Historic, archived document

Do not assume content reflects current scientific knowledge, policies, or practices

UNITED STATES
DEPARTMENT OF AGRICULTURE
LIBRARY

1862 1889

R

Book number 411
R272
v.1

NA BOICA

FAUNA BOICA
oder
gemeinnützige
Naturgeſchichte
der
Thiere Bayerns
bearbeitet und herausgegeben
von
Jakob Ernſt von Reider,
Landgerichtsaſſeſſor und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede
und
Dr. Carl Wilhelm Hahn,
Naturhiſtoriker.

– 1836

Erſte Abtheilung.
Säugethiere.

Mit 60 fein ausgemalten Tafeln.

Nürnberg, 1832.
In der C. H. Zeh'ſchen Buchhanndlug.

34496

Syſtematiſche Ueberſicht der Säugethiere.

Erſte Ordnung.

Fledermausartige Säugethiere.

I. Gattung.

Fledermaus.	Vespertilio.	Tafel
1. Rauhflügelige Fledermaus.	V. lasiopterus. . .	1.
2. Speck-Fledermaus.	V. Noctula. . . .	2.
3. Rattenartige Fledermaus.	V. Myotis . . .	〃
4. Mausartige Fledermaus.	V. murinus . . .	〃
5. Langohrige Fledermaus.	V. auritus . . .	3.
6. Zwerg-Fledermaus.	V. Pipistrellus . .	〃

II. Gattung.

Blattnaſe.	Rhinolophus.	
7. Große Blattnaſe.	R. major . . .	4.
8. Kleine Blattnaſe.	R. ferrum equinum .	〃

Zweite Ordnung.

Katzen- oder Hundartige Säugethiere.

III. Gattung.

Katze.	Felis.	
9. Luchs.	F. Lynx	5.
10. Gemeine Katze.	F. Catus.	
a. Wilde Katze.	- - ferus . .	6.
b. Haus-Katze.	- - domesticus .	7.

IV. Gattung.

Hund.	Canis.	
11. Wolf.	C. Lupus . . .	8.
12. Fuchs.	C. Vulpes . . .	9.
13. Eigentlicher Hund.	C. familiaris . . .	10. 11. 12. 13. 14. 15.

V. Gattung. Tafel

Marder. Mustela.

14. Iltiß. M. Putorius . . . 16.
15. Edel-Marder. M. Martes . . . 17.
16. Stein-Marder. M. Foina . . . „
17. Großes Wieſel. M. Erminea . . . 18.
18. Kleines Wieſel. M. vulgaris . . . 19.

VI. Gattung.

Otter. Lutra.

19. Fiſch-Otter. L. vulgaris . . . 20.

VII. Gattung.

Bär. Ursus.

20. Brauner Bär. U. fuscus . . . 21.
21. Schwarzer Bär. U. niger . . . 22.

VIII. Gattung.

Dachs. Meles.

22. Gemeiner Dachs. M. vulgaris . . 23.

Dritte Ordnung.

Igelartige Säugethiere.

IX. Gattung.

Igel. Erinaceus.

23. Gemeiner Igel. E. europaeus . . . 24.

Vierte Ordnung.

Maulwurfartige Säugethiere.

X. Gattung.

Maulwurf. Talpa.

24. Gemeiner Maulwurf. T. europaea . . . 25.

Fünfte Ordnung.

Spitzmausartige Säugethiere.

XI. Gattung.

Spitzmaus. Sorex.

25. Gemeine Spitzmaus. S. araneus . . . 26.
26. Waſſer-Spitzmaus. S. fodiens . . . „

Sechste Ordnung.

Mausartige Säugethiere.

		Tafel
XII. Gattung.		
Maus.	**Mus.**	
27. Haus-Maus.	M. Musculus . . .	27.
28. Wald-Maus.	M. sylvaticus . .	"
29. Haus-Ratte.	M. Rattus . . .	28.
30. Wander-Ratte.	M. decumanus . .	"
31. Brand-Maus.	M. agrarius . . .	"
XIII. Gattung.		
Zeiſt.	**Hypudaeus.**	
32. Waſſer-Zeiſt.	H. amphibius . .	29.
33. Feld-Zeiſt.	H. arvalis . . .	"
34. Reut-Zeiſt.	H. gregarius . . .	—
XIV. Gattung.		
Schläfer.	**Myoxus.**	
35. Siebenſchläfer.	M. Glis . . .	30.
36. Haſel-Schläfer.	M. Muscardinus . .	31.
37. Garten-Schläfer.	M. Nitela . . .	"
XV. Gattung.		
Eichhorn.	**Sciurus.**	
38. Gemeines Eichhorn.	S. vulgaris . . .	32.
XVI. Gattung.		
Haſe.	**Lepus.**	
39. Feld-Haſe.	L. timidus . . .	33.
40. Alpen-Haſe.	L. variabilis . .	34.
41. Kaninchen.	L. cuniculus	
Abändr. β. Angoriſches.	— var. angorens.	35.
XVII. Gattung.		
Hamſter.	**Cricetus.**	
42. Gemeiner Hamſter.	C. vulgaris.	36.
XVIII. Gattung.		
Murmelthier.	**Arctomys.**	
43. Alpen-Murmelthier.	A. marmota . .	37.
XIX. Gattung.		
Biber.	**Castor.**	
44. Gemeiner Biber.	C. Fiber . . .	38.

XX. Gattung. Tafel

Halbkaninchen. Cavia.

45. Meerſchweinchen. C. Cobaya . . . 39.

Siebente Ordnung.

Schweinartige Säugethiere.

XXI. Gattung.

Schwein. Sus.

46. Gemeines Schwein. S. Scrofa.
a) Wildes Schwein. " " ferus . . 40.
b) Zahmes Schwein " " domest. . 41.

Achte Ordnung.

Pferdartige Säugethiere.

XXII. Gattung.

Pferd. Equus.

47. Gemeines Pferd. E. Caballus . . . 42. 43.
Maulthier. Mulus . . . 44.
48. Eſel. E. Asinus . . . 45.

Neunte Ordnung.

Hirſch- und Ziegenartige Säugethiere.

XXIII. Gattung.

Hirſch. Cervus.

49. Edel-Hirſch. C. Elaphus . . . 46. 47.
50. Dam-Hirſch. C. Dama . . . . 48. 49.
51. Reh. C. Capreolus . . 50. 51.

XXIV. Gattung.

Antilope. Antilope.

52. Gemſe. A. Rupicapra . . 52.

XXV. Gattung.

Ziege. Capra.

53. Steinbock. C. Ibex . . . 53.
54. Gemeine Ziege. C. Hircus . . . 54. 55.

Tafel

XXVI. Gattung.

Schaf. Ovis.

55. Gemeines Schaf. O. Aries . . . 56. 57.

XXVII. Gattung.

Ochſe. Bos.

56. Gemeiner Ochſe. B. Taurus . . . 58. 59. 60.

Erſte Klaſſe.

Säugethiere.

a. Innere Kennzeichen.

Ein Herz mit zwei Kammern und zwei Herzohren.

Ihr Blut iſt roth und fühlbar wärmer, als die Luft, in der ſie leben.

Sie athmen mittelſt wahrer Lungen.

b. Aeußere Kennzeichen.

Sie haben einen Kopf, Hals, Rumpf und vier Füße zum Gehen.

An dem Kopfe unterſcheidet ſich die Naſe mit zwei Naſenlöchern, ein Mund mit vollkommener Zunge und bezahnten Kiefern, zwei Augen und zwei äußere Ohren.

Die Haut iſt meiſtentheils behaart.

c. Eigenſchaften.

Die Weibchen gebären lebendige Jungen: ſie haben Milchorgane, an welchen ſie ſolche ſäugen.

Alle (wenigſtens die in Bayern vorkommenden Arten) leben auf der Erde.

Anmerkung. Hier ſind nur die Haupteigenheiten angeführt, durch welche ſich die Thierklaſſen von einander unterſcheiden. Sich ins ganz Weitläufige einzulaſſen, würde von der Abſicht des Werkes abführen, und auch nur Wiederholungen hervorbringen. Jedoch werde ich ſpäter in einem eigenen Hefte noch etwas über den Begriff **Thier**, über die ihm eigenthümlichen Karaktere, und den Unterſchied, der es von den Pflanzen trennt, ſagen.

Dieſe Klaſſe theilt ſich in folgende Ordnungen, Gattungen und Arten.

Erſte Ordnung.

Fledermausartige Säugethiere.

Mund groß, bis in die Augengegend geſpalten.

Ober- und Unterkiefer ſind mit Vorderzähnen verſehen, in der Mitte des Oberkiefers eine große Zahnlücke. Eckzähne und kleine Seitenzähne ſind vorhanden. Die ſcharfkronigen Backenzähne ſtehen dicht beiſammen.

Zungen dick und füllen den ganzen Mund aus.

Schwanz, Füße und die ſehr großen Zehen der Vorderfüße ſind mit einer dünnen Flughaut verwachſen; die Daumen der Vorder- und alle Zehen der Hinterfüße ſind frei.

I. Gattung.

Fledermaus. Vespertilio.

Mund: Sehr weit, und bis unter die Augen geſpalten.

Zähne: Zuſammen 36.

Vorderzähne: $\frac{4}{6}$ in der Mitte eine Zahnlücke
jeder mit einer kleinen Kerbe.

Eckzähne: $\frac{2}{2}$ groß, kaum gebogen und ſpitzig.

Backenzähne: $\frac{10}{12}$ mit einfachen / mit mehreren ſcharfen Kronen.

Naſe: Klein, ſtumpf; die Naſenlöcher etwas ſeitwärts liegend und nierenförmig.

Füße: Alle mit einer Flughaut verbunden; die langen Vorderfüße mit fünf ſehr langen, mit der Flughaut verwachſenen Fingern und freiem Daumen; die Hinterfüße mit fünf freien Zehen.

Art 1. Rauhflügelige Fledermaus. Vespertilio lasiopterus.
Tafel 1.

Art 2. Speck-Fledermaus. Vespertilio Noctula. Tafel 2. Figur a.

„ 3. Rattenartige Fledermaus. Vespertilio Myotis. Tafel 2. Figur b.

„ 4. Mausartige Fledermaus. Vespertilio Murinus. Tafel 2. Figur c.

„ 5. Langohrige Fledermaus. Vespertilio auritus. Tafel 3. Figur a.

„ 6. Zwerg-Fledermaus. Vespertilio Pipistrellus. Tafel 3. Figur b.

II. Gattung.

Blattnaſe. Rhinolophus.

Mund: Wie bei voriger Gattung.

Zähne: Zuſammen 28.

Vorderzähne: $\frac{2}{4}$ ſehr klein
jeder mit einer doppelten Kerbe.

Eckzähne: $\frac{2}{2}$ etwas lang, wenig gebogen, ſehr ſcharf.
der erſte klein, hart am Eckzahn, mit infacher Krone; die hintern mit vielen Kronen.

Backenzähne: $\frac{8}{10}$ die erſtern mit einfachen, die hintern mit mehreren Kronen.

Zunge: Etwas dick, hinten mit einer eiförmigen, ſtarken Erhöhung; die ganze Oberfläche mit ganz feinen, runden Wärzchen beſetzt.

Naſe: Ein Hufeiſen bildend, mit mehreren Falten und Blättchen; die Naſenlöcher ſind länglich, ſchmal, halbmondförmig.

Füße: Ganz wie bei voriger Gattung.

Art 1. Große Blattnaſe. Rhinolophus major. Tafel 4. Fig. a.

„ 2. Kleine Blattnaſe. Rhinolophus ferrum equinum. Tafel 4. Fig. b.

Zweite Ordnung.

Katzen- oder Hundartige Säugethiere.

Mund: Groß, bis unter die Augen geöffnet.

Im **Ober-** und **Unterkiefer** befindet ſich eine dichte Reihe

Vorderzähne, zwei lange, ſpitzige, etwas gebogene Eckzähne, und ſcharfkronige Backenzähne, wovon die vordern etwas getrennt ſtehen.

Zungen: Groß, flach, und meiſtens rauh.

Füße: Mit vier bis fünf Zehen verſehen, welche Krallen haben.

I. Gattung.

Katze. Felis.

Mund: Weit, bis etwas hinter den vordern Augenwinkel geöffnet.

Zähne: Zuſammen 30.

Vorderzähne: $\frac{6}{6}$ } die äußern größer.

Eckzähne: $\frac{2}{2}$ } ſtark, lang, ſpitzig, etwas vorwärts gerichtet.

Backenzähne: $\frac{8}{6}$ mit ſcharfen Kronen, der erſte und letzte ſehr klein, letzterer ſtumpfkronig;
ſcharfkronig.

Zunge: Etwas dünn und flach, oben von gedrängt ſtehenden, rückwärts gebogenen, fleiſchigen Stacheln rauh; hinten mit weichen, länglichen Wärzchen beſetzt.

Naſe: Etwas rund, klein: die Naſenlöcher länglich, die Hauptöffnung etwas rund und vorwärts ſtehend, ſich aber in eine längliche, etwas breite Spalte ſeitwärts ziehend.

Füße: Etwas lang und leicht: die vordern mit fünf, die hintern mit vier Zehen; die Krallen in einer Scheide liegend, können aber ſchnell hervorgebracht werden.

Art 1. Luchs Felis Lynx. Tafel 5.
„ 2. gemeine Katze Felis Catus.
 a. Wilde Katze. — — ferus. Tafel 6.
 b. Haus=Katze. — — domest. Tafel 7.

II Gattung.

Hund. Canis.

Mund: Weit, bis hinter die vordern Augenwinkel reichend.

Zähne: Zuſammen 42.

Vorderzähne: $\frac{6}{6}$ etwas breit;
ſchmäler als die obern, die äußerſten am größten.

Eckzähne: $\frac{2}{2}$ lang, ſtark, gekrümmt.

Backenzähne: $\frac{12}{14}$ die vordern etwas getrennt und ſcharfkronig, die hintern näher beiſammen und ſtumpf.

Zunge: Sehr lang und dünn; oben mit ſehr feinen Wärzchen beſetzt und etwas zerriſſen: am Grunde mit weichen, zahnförmigen Warzen überlegt.

Naſe: Etwas klein und rund; die Naſenlöcher mit der Hauptöffnung vorwärts liegend, die Hauptöffnung rund, ſeitwärts in eine lange, ſchmale, etwas gebogene Ritze ſich verlängernd.

Füße: Hoch, etwas ſtark, fünf Zehen an den vordern und vier an den hintern. Die Krallen nur am Grunde in einer Scheide liegend.

Art 1. Wolf. Canis Lupus. Tafel 8.
„ 2. Fuchs. Canis Vulpes Tafel. 9.
„ 3. Eigentlicher Hund. Canis familiaris. Tafel 10, 11, 12, 13, 14 und 15.

III. Gattung.

Marder. Mustela.

Mund: Ziemlich groß, bis hinter die vordern Augenwinkel geöffnet.

Zähne: Zuſammen 34 bis 36.

Vorderzähne: $\frac{6}{6}$ größer.
der zweite etwas zurückſtehend.

Eckzähne: $\frac{2}{2}$ ſehr groß, ſtark, wenig gebogen.

Backenzähne: $\frac{8 \text{ bis } 10}{10 \text{ bis } 12}$ die vordern mit einfachen, die mittleren mit doppelten Spitzen, der hinterſte mit ſtumpfer Krone.

Zunge: Ziemlich groß, oben mit einer Mittelrinne, und von rückwärtsſtehenden, reihenweiſe geſtellten, etwas harten, kegelförmigen Zähnchen rauh. Die Wurzel von kleinen, weichen Wärzchen runzlig.

Naſe: Klein, etwas vorſtehend, rund; die Naſenlöcher mit der Hauptöffnung vorwärts, die Spalte ſeitwärts, aber lang und weit.

Füße: Kurz, alle mit fünf Zehen; die Zehen etwas lang, mit gebogenen Krallen, die am Grunde zum Theil in eine Scheide zurückgezogen werden können, verſehen.

Art 1. Iltiß. Mustela Putorius. Tafel 16.
„ 2. Edel-Marder. Mustela Martes. Tafel 17 Figur a.
„ 3. Stein-Marder. Mustela Foina. Tafel 17 Fig. b.
„ 4. Großes Wieſel. Mustela Erminea. Tafel 18.
„ 5. Kleines Wieſel. Mustela vulgaris. Tafel 19.

IV. Gattung.

Otter. Lutra.

Mund: Ziemlich weit.

Zähne: Zuſammen 36.

Vorderzähne: $\frac{6}{6}$ größer
der zweite einwärts ſtehend.

Eckzähne: $\frac{2}{2}$ ſtark, lang, gekrümmt.

Backenzähne: $\frac{10}{10}$ die drei vordern mit einfachen, die hintern mit mehreren Kronen, der erſte oben nach innen neben dem Eckzahn ſtehend.

Zunge: Mit feinen, kurzen Papillen verſehen, am Grunde ſechs kelchförmige Wärzchen.

Füße: Kurz, alle mit fünf Zehen, welche mit einer Schwimmhaut verbunden ſind.

Art 1. Fiſch-Otter. Lutra vulgaris. Tafel 20.

V. Gattung.

Bär. Ursus.

Mund: Ziemlich groß, bis faſt unter die Augen geöffnet.

Zähne: Zuſammen 36.

Vorderzähne: $\frac{6}{6}$ die äußerſten groß und ſpitzig, die zwei mittelſten ſehr ſtumpf;
die äußerſten groß, der zweite an jeder Seite etwas einwärts gedrückt.

Eckzähne: $\frac{2}{2}$ ſehr ſtark, ſpitzig, kegelförmig, aber etwas gebogen.

Seitenzähne: $\frac{2}{2}$ ſehr klein, ſtumpf, nahe hinter dem Eckzahn ſitzend.

Backenzähne: $\frac{8}{8}$ oben der erſte ſehr klein und ſtumpf, die übrigen, ſo wie die untern, nach hinten immer größer werdend, der hinterſte ſehr lang, alle andern kurz, breit, mit ſtumpfen Höckern; unten der erſte mit ſpitziger Krone, die übrigen wie die des Oberkiefers, der hinterſte aber nicht ſo lang.

Zunge: Mit vielen theils fadenförmigen, theils kelchförmigen Nervenwärzchen verſehen.

Naſe: Etwas ſtumpf, nicht groß; die Naſenlöcher mit der Hauptöffnung vorwärts ſtehend, die gebogene etwas breite Spalte derſelben ſich ſeitwärts ziehend.

Füße: Sehr ſtark und dick, alle mit fünf Zehen, die Zehen mit gebogenen, ſpitzigen Nägeln verſehen.

Art 1. Brauner Bär. Ursus fuscus. Tafel 21.
Art 2. Schwarzer Bär. Ursus niger. Tafel 22.

VI. Gattung.

Dachs. Meles.

Mund: Ziemlich groß; bis unter den vordern Augenwinkel geöffnet.

Zähne: Zuſammen 34.

Vorderzähne: $\frac{6}{6}$ die vier mittlern von gleicher Größe, die äußerſten am größten, alle mit ſchneidenden Spitzen.
ſtumpf, der zweite etwas einwärts ſtehend, der äußerſte am größten.

Eckzähne: $\frac{2}{2}$ faſt gerade
am Grunde rückwärts gekrümmt. } ſtark, lang und ſpitzig.

Seitenzähne: $\frac{4}{6}$ alle kegelförmig und ſehr ſpitzig.

Backenzähne: $\frac{4}{4}$ der hinterſte ſehr breit, und ſehr groß;
der hinterſte klein, der vorderſte ſehr lang } mit ſtumpfen, ſpitzhöckerigen Kronen.

Zunge: Oben flach, mit etwas langen, ſehr dicht ſtehenden, weichen Wärzchen filzartig beſetzt, am Grunde etwas breite, weiche, weniger gedrängt ſtehende Papillen: vor dieſen zwei, durch ihre Größe ſich beſonders auszeichnende, blaſenähnliche Warzen.

Naſe: Ziemlich groß und rund, an der Spitze der etwas langen Schnauze befindlich; die Naſenlöcher mit der Hauptöffnung vorwärts ſtehend, die lange Seitenritze gebogen.

Füße: Nicht lang, ſehr ſtark, die vordern mit fünf, die hintern mit vier Zehen; die Krallen lang, ſtark, und ziemlich ſcharf.

Art 1. Gemeiner Dachs. Meles vulgaris. Tafel 23.

Dritte Ordnung.

Igelartige Säugethiere.

I. Gattung.

Igel. Erinaceus.

Mund: Ziemlich groß, bis unter die vordern Augenwinkel geſpalten; die Oberlippe durch eine doppelte, erhöhete Naht getheilt; der Oberkiefer über den untern vorgehend.

Zähne: Zuſammen 36.

Vorderzähne: fehlen.

Eckzähne: $\left.\frac{2}{2}\right\}$ etwas vorwärts gerichtet, ſtumpf und lang.

Seitenzähne: $\frac{8}{6}$ etwas ſpitzig, und paarweiſe etwas getrennt.
dicht beiſammenſtehend, mit ſtumpfen Kronen.

Backenzähne: $\frac{10}{8}$ der erſte und letzte ſehr klein, der mittelſte ſehr groß, mit ſtumpfen Kronen, auf dem zweiten eine ſtark hervorſtehende Spitze.
die beiden mittelſten am größten, etwas ſtumpf, mit mehreren hervorſtehenden Ecken.

Zunge: Ziemlich groß, oben durchaus mit ſehr feinen, dicht beiſammenſtehenden, runden Wärzchen beſetzt, am Grunde drei große und vor dieſen mehrere kleinere, ſodann am Seitenrande eine Reihe ſehr kleiner, blaſenähnlicher Erhöhungen.

Naſe: Den ganzen Vordertheil des ſpitzigen Kopfes einnehmend, ziemlich groß und etwas rund; die ſeitwärts liegenden, ziemlich großen Naſenlöcher von nierenförmiger Geſtalt.

Füße: Sehr kurz; an den vordern vier, an den hintern fünf Zehen mit etwas langen Nägeln.

Art 1. Gemeiner Igel. Erinaceus europaeus. Tafel 24.

Vierte Ordnung.

Maulwurfartige Säugethiere.

I. Gattung.

Maulwurf. Talpa.

Mund: Ziemlich groß, bis faſt zu den Augen geöffnet; die Oberlippe geſpalten, mit einer vorſtehenden, die Zähne umſchließenden, dünnen Haut verſehen.

Zähne: Zuſammen 38.

Vorderzähne: $\frac{6}{8}$ ſcharf.
etwas ſtumpf.

Eckzähne: $\frac{2}{2}$ größer.
kleiner.

Seitenzähne: $\frac{3}{3}$ alle mit einfachen Spitzen.

Backenzähne: $\frac{8}{6}$ mit mehreren vorſtehenden Ecken und Spitzen.

Zunge: Lang, etwas dick, mit ſehr vielen äußerſt feinen Wärzchen beſtreut.

Naſe: Klein, vorn an der ſehr langen, ſpitzigen Schnauze; die Naſenlöcher punktförmig.

Füße: Sehr kurz; die vordern mit einer breiten, runden Hand verſehen, welche fünf Finger mit ſehr langen Nägeln hat; die hintern fünfzehig, mit einem Daumenanſatz.

Art 1. Gemeiner Maulwurf. Talpa europaea. Tafel 25.

Fünfte Ordnung.

Spitzmausartige Säugethiere.

I. Gattung.

Spitzmaus. Sorex.

Mund: Klein, nicht bis zu den Augen geöffnet.

Zähne: Zuſammen 30.

Vorderzähne: $\frac{2}{2}$ vom Grunde aus gerade vorwärts gerichtet, mit der Spitze aber eingebogen; zur Seite
mit zwei
mit vier
ſägezähnigen Kronen.

Eckzähne: Sind eigentlich keine vorhanden.

Seitenzähne: $\frac{8}{2}$ alle einfach ſcharfkronig.

Backenzähne: $\frac{8}{8}$ mit vielen ſehr ſcharfen, zackigen Kronen.

Zunge: Etwas dick, mit vielen ſehr feinen Wärzchen beſetzt.

Naſe: Vorn an der langen, zugeſpitzten Schnauze, klein und getheilt; die kleinen Naſenlöcher ſeitwärts liegend.

Füße: Sehr kurz, alle mit fünf Zehen verſehen; die gebogenen Nägel ſcharf.

Art 1. Gemeine Spitzmaus. Sorex araneus. Tafel 26. Fig. a.
„ 2. Waſſer-Spitzmaus. Sorex fodiens. Tafel 26. Fig. b.

Sechste Ordnung.

Mausartige Säugethiere.

Mundöffnung: Klein, nicht bis zu den Backenzähnen reichend.

Im Ober- und Unterkiefer zwei lange, nahe beiſammenſtehende, ſcharfe Schneidezähne, keine Eckzähne, und gedrängt beiſammenſtehende, ſtumpfe Backenzähne, welche ſich weit hinten befinden, und entfernt von den Vorderzähnen ſtehen.

Naſen: Klein, zum Theil behaart.

Zungen: Dick.

Füße: Mit mehreren mit Krallen verſehenen Zehen.

I. Gattung.

Maus. Mus.

Mund: Klein, kaum hinter die untern Schneidezähne geöffnet, die Lippen behaart, die obern geſpalten und über die untern hervorſtehend.

Zähne: Zuſammen 16.

Vorderzähne: $\frac{2}{2}$ breiter.
länger und ſchmäler.

Backenzähne: $\frac{6}{6}$ die hinterſten kleiner; die Kronen ſtumpf und gefurcht.

Zunge: Oben mit ganz feinen Faſern dicht beſtreut, hinten erhöht, mit einem Vorſprung verſehen.

Naſe: Behaart, nur an den länglichen, etwas ſeitwärts liegenden Naſenlöchern nackt.

Füße: Kurz, die vordern vierfingerig, mit einer Daumenwarze; die hintern mit fünf Zehen.

Art 1. Haus-Maus. Mus Musculus. Tafel 27. Fig. a.
„ 2. Wald-Maus. Mus sylvaticus. Tafel 27. Fig. b.
„ 3. Haus-Ratte. Mus Rattus. Tafel 28. Fig. a.
„ 4. Wander-Ratte. Mus decumanus. Taf. 28. Fig. b.
„ 5. Brand-Maus. Mus agrarius. Tafel 28. Fig. c.

II. Gattung.

Zeiſt. Hypudaeus.

Mund: Faltig, etwas groß, bis faſt unter die vordern Augenwinkel geſpalten.

Zähne: Zuſammen 16.

Vorderzähne: $\frac{2}{2}$ breiter und nur halb ſo lang als die untern, von innen ausgehöhlt;
ſehr lang und ſchmal.

Eckzähne: Fehlen.

Backenzähne: $\frac{6}{6}$ ausgehöhlt
——
nach außen und innen an den Seiten ſägeförmig gezähnt.

Zunge: Oben von feinen, rückwärts liegenden Wärzchen ſammetartig: an dem Grunde eine ſcharfrandige, eiförmige Erhöhung, der geſchärfte Rand des Vorſprungs mit kerbartigem Einſchnitte verſehen.

Naſe: Klein, durch eine Mittelrinne etwas getheilt. Die Naſenlöcher ſeitwärts liegend: die Hauptöffnung rund, rückwärts in eine feine Ritze auslaufend.

Füße: Kurz, die vordern mit vier Zehen und einem Daumen-Anſatz; die hintern fünfzehig.

Art 1. Waſſer-Zeiſt Hypudaeus amphibius. Tafel 29. Fig. a.
„ 2. Feld-Zeiſt. Hypudaeus arvalis. Tafel 29. Fig. b.
„ 3. Reut-Zeiſt. Hypudaeus gregarius.

III. Gattung.

Schläfer. Myoxus.

Mund: Nicht groß, nicht bis zu den Backenzähnen geöffnet; die geſpaltene Oberlippe weit über die untere vorſtehend.

Zähne: Zuſammen 16.

Vorderzähne: $\frac{2}{2}$ kleiner, aber breiter (als die untern) und mit einer ſchwachen Längsfurche verſehen;
keilförmig.

Eckzähne: Mangeln.

Backenzähne: $\frac{6}{6}$ der erſte klein; alle ſehr kurz, breit, und mit ſtumpfen, gefurchten Kronen.

Zunge: Flach, hinten etwas erhaben, oben durchaus mit ſehr feinen, dicht beiſammen ſtehenden Wärzchen beſetzt.

Naſe: Stumpf; die vorwärtsſtehenden Naſenlöcher ſchmal, nierenförmig, und von der vordern Hauptöffnung an rückwärts in die Höhe gerichtet.

Füße: Kurz, die vordern mit vier, die hintern mit fünf Zehen; die kurzen, ſtark gebogenen Nägel ſehr ſcharf.

Art 1. Sieben-Schläfer. Myoxus Glis. Tafel 30.
„ 2. Haſel-Schläfer. Myoxus Muscardinus. Tafel 31. Fig. a.
„ 3. Garten-Schläfer. Myoxus Nitela. Tafel 31. Fig. b.

IV. Gattung.

Eichhorn. Sciurus.

Mund: Klein, nicht bis zu den Backenzähnen geöffnet. Die Oberlippe geſpalten.

Zähne: Zuſammen 22.

Vorderzähne: $\frac{2}{2}$ viel kürzer;
noch einmal ſo lang. } Alle ſehr ſcharf.

Eckzähne: Mangeln.

Backenzähne: $\frac{10}{8}$ mit ſtumpfen, gefurchten Kronen, der erſte ſehr klein;
mit ſtumpfen, etwas ausgehöhlten Kronen.

Zunge: Groß und dick; oben mit feinen, runden Wärzchen dicht beſetzt; hinten an den Seitenrändern eine Reihe langer, rückwärts geſtellter Zähne; der Grund von ungleichen, etwas ſpitzigen Wärzchen runzlig.

Naſe: Klein, zum Theil behaart; die Naſenlöcher länglich, etwas nach hinten aufwärts gebogen; die Hauptöffnung vorwärts, die Längsritze ſeitwärts liegend.

Füße: Die vordern kurz, mit vier Zehen und einem Daumen-Anſatz; die hintern lang und fünfzehig.

Art 1. Gemeines Eichhorn. Sciurus vulgaris. Tafel 32.

V. Gattung.

Haſe. Lepus.

Mund: Sehr klein, mit geſpaltener Oberlippe; die behaarten Lippen dick.

Zähne: Zuſammen 26.

Vorderzähne: $\frac{2}{2}$ etwas kurz, breit, keilförmig und ſehr ſcharf, die obern gefurcht, und hinter jedem ein kleines, etwas ſtumpfes Zähnchen.

Eckzähne: Keine.

Backenzähne: $\frac{12}{10}$ der erſte und letzte am kleinſten;
der letzte am kleinſten; } alle zweikronig, die hintere Krone kleiner und niedriger.

Zunge: Groß, oben dicht mit feinen Wärzchen beſetzt, auf der Mitte eine lanzettförmige Erhabenheit, und hinter dieſer zwei blaſenähnliche größere Warzen; die Zunge vor der lanzettförmigen Erhabenheit, von den Seiten zuſammengedrückt.

Naſe: Behaart, die Naſenlöcher lang, und mit ihrer Oeffnung ſich mit der Spalte der Oberlippe vereinigend: ſie ziehen ſich etwas ſeitwärts, und liegen ſchief aufwärts.

Füße: Die hintern viel länger als die vordern, alle vierzehig; die Fußſohlen lang behaart.

Art 1. Feld-Haſe. Lepus timidus. Tafel 33.
„ 2. Alpen-Haſe. Lepus variabilis. Tafel 34.
„ 3. Kaninchen. Lepus cuniculus.
Abändr. β. Angoriſches. var. angorens. Tafel 35.

VI. Gattung.

Hamſter. Cricetus.

Mund: Nicht groß; die Oberlippe ſtark geſpalten.

Zähne: Zuſammen 16.

Vorderzähne: $\frac{2}{2}$ ſtärker, kürzer, und weniger gebogen;
ſchwächer, länger, und mehr gebogen.

Eckzähne: Fehlen.

Backenzähne: $\frac{6}{6}$

Zunge: Mit einer kelchförmigen Papille verſehen.

Füße: Kurz; die vordern mit vier Zehen und einem kurzen Daumen, die hintern mit fünf Zehen.

Art 1. Gemeiner Hamſter. Cricetus vulgaris. Tafel 36.

VII. Gattung.

Murmelthier. Arctomys.

Mund: Klein, nicht bis zu den Backenzähnen geöffnet, die Oberlippe geſpalten.

Zähne: Zuſammen 22.

Vorderzähne: $\frac{2}{2}$ vorn mit einer Längsfurche
. . . . } ſehr lang.

Eckzähne: Mangeln.

Backenzähne: $\frac{10}{8}$ der erſte am kleinſten, der letzte am größten, alle mit breiten, ſcharf höckerigen Kronen;
gleich groß, mit ausgehöhlten Kronen.

Naſe: Sehr ſtumpf, mit etwas nierenförmigen, ſchmalen, aufwärts liegenden Naſenlöchern.

Füße: Kurz, die vordern mit vier, die hintern mit fünf langen Zehen, die Nägel ſehr lang, gebogen und ſpitzig.

Art 1. Alpen-Murmelthier. Arctomys marmota. Tafel 37.

VIII. Gattung.

Biber. Castor.

Mund: Nicht groß.

Zähne: Zuſammen 20.

Vorderzähne: $\frac{2}{2}$ geſchärft, hinter der Schärfe ausgehöhlt;
geſchärft.

Eckzähne: $\frac{0}{0}$

Backenzähne: $\left.\frac{8}{8}\right\}$ mit gefurchten Kronen.

Zunge: Mit kleinern kegelförmigen und größern runden Papillen beſetzt.

Füße: Kurz, alle fünfzehig, die Zehen der hintern mit einer Schwimmhaut verbunden.

Art 1. Gemeiner Biber. Castor Fiber. Tafel 38.

IX. Gattung.

Halbkaninchen. Cavia.

Mund: Klein; die Oberlippe geſpalten.

Zähne: Zuſammen 20.

Vorderzähne: $\left.\frac{2}{2}\right\}$ keilförmig.

Eckzähne: $\frac{0}{0}$

Backenzähne: $\left.\frac{8}{8}\right\}$ mit ſtumpfen, gefurchten Kronen und tiefen Einſchnitten an den Seiten.

Zunge: Mit zwei kelchförmigen Warzen verſehen.

Füße: Etwas kurz; die vordern mit vier Zehen und einem Daumenanſatz, die hintern mit drei Zehen. Die Nägel lang und dick.

Art 1. Meerſchweinchen. Cavia Cobaya. Tafel 39.

Siebente Ordnung.

Schweinartige Säugethiere.

I. Gattung.

Schwein. Sus.

Mund: Bis zu den Backenzähnen geöffnet.

Zähne: Zuſammen 42.

Vorderzähne: $\frac{4}{6}$ kurz, gegeneinander gekehrt;
lang und vorwärts ſtehend.

Eckzähne: $\frac{2}{2}$ ſehr lang, ſcharf, ſtark rückwärts gekrümmt.

Backenzähne: $\frac{14}{14}$ die vordern kleiner und einkronig, die hintern mit ſtumpfen, höckerigen Kronen.

Zunge: Vorn flach, hinten etwas erhaben; oben mit feinen, filzartigen Wärzchen dicht beſetzt, zwiſchen welchen ſich viele punktförmige, blaſenähnliche Papillen befinden; am Grunde viele weiche, dicht aneinander liegende Schuppen.

Naſe: Groß, rund, flach, mit erhöhetem Rande; die Naſenlöcher vorwärts ſtehend, etwas rund, nach der Seite zu einige Falten zeigend.

Füße: Kurz, ſtark, alle mit vier Zehen; die zwei mittleren groß, mit Hufen verſehen, die äußern rückwärtsſtehend, kleiner und höher ſitzend.

Art. 1. Gemeines Schwein. Sus Scrofa.
a. Wildes Schwein. „ „ ferus. Tafel 40.
b. Zahmes Schwein. „ „ domest. Tafel 41.

Achte Ordnung.

Pferdartige Säugethiere.

I. Gattung.

Pferd. Equus.

Mund: Klein, nicht bis zu den Backenzähnen geſpalten.

Zähne: Zuſammen 40.

Vorderzähne: $\frac{6}{6}$ dicht beiſammen ſtehend, auf der äuſſern Seite gefurcht; alle mit ſtumpfen, einfachen Kronen.

Eckzähne: $\frac{2}{2}$ nicht ſo lang als die Vorderzähne, gerade, mit etwas runden Spitzen.

(NB. Den weiblichen Thieren fehlen meiſtens die Eckzähne.)

Backenzähne: $\frac{12}{12}$ der vorderſte ſchmäler; alle an den Seitenflächen gefurcht; der vorderſte und hinterſte ſchmäler.
alle dicht beiſammenſtehend, und mit ſtumpfen, flachen, etwas runzeligen Kronen.

Zunge: Lang, etwas dünn, oben mit vielen feinen Wärzchen dicht beſetzt.

Naſe: Mit nierenförmigen, länglichen, etwas großen Naſenlöchern verſehen.

Füße: Hoch, einzehig, mit einem Huf verſehen.

Art 1. Gemeines Pferd. Equus Caballus. Tafel 42 und 43.
Mauleſel (Baſtard). Mulus. Tafel 44.
„ 2. Eſel. Equus Asinus. Tafel 45.

Neunte Ordnung.

Hirſch- und Ziegenartige Säugethiere.

Mund: Klein, nicht weit bis hinter die Naſenlöcher geſpalten. Dem **Oberkiefer** fehlen die Vorderzähne, in dem **Unterkiefer** aber iſt eine dichte Reihe ſcharfer Vorderzähne vorhanden. Die Eckzähne fehlen. Die Backenzähne haben zackige Kronen, und ſchließen ſich in dichten Reihen aneinander.

Naſen: Beweglich, mittelmäßig groß, und die länglichen, etwas nierenförmigen Naſenlöcher liegen nach der Seite zu ſchief aufwärts.

Füße: Hoch, mit vier Zehen: zwei große, jede mit einer hornartigen Schale (Huf) bedeckt und vorwärts ſtehend, zwei kleine rückwärts höher ſitzend.

I. Gattung.

Hirſch. Cervus.

Mund: Klein, nicht bis zu den Backenzähnen reichend.

Zähne: Zuſammen 32.

Vorderzähne: $\frac{0}{8}$ die mittelſten ſehr groß und breit, die übrigen ſchmal, alle ſcharf und ſtark ſeitwärts gebogen.

Eckzähne: $\frac{0}{0}$

Backenzähne: $\frac{12}{12}$ breit, die vordern kleiner, alle mit doppelten Kronen; ſchmal, der erſte ſehr klein und einfach, der zweite mit doppelter, der dritte mit dreifacher und die hintern mit doppelten Kronen. Alle dicht beiſammen ſtehend und mit zackigen Seitenflächen.

Zunge: Groß; die vordere Hälfte flach, die hintere erhaben, erſtere mit feinen, ſpitzigen, filzartigen Wärzchen dicht beſetzt; auf der hintern Hälfte befinden ſich ſchuppenähnliche Warzen.

Naſe: Klein, mit großen, ſeitwärtsliegenden, nierenförmigen Naſenlöchern verſehen.

Füße: Sehr hoch, leicht und dünn; alle vierzehig; die beiden mittelſten Zehen groß, mit ſcharfen Schalen verſehen, und auf der Erde ruhend; die beiden äußern höher ſitzend, klein, und mit einer etwas ſpitzigen Schale bedeckt.

Art 1. Edel-Hirſch. Cervus Elaphus. Tafel 46 und 47.
„ 2. Dam-Hirſch. Cervus Dama. Tafel 48 und 49.
„ 3. Reh. Cervus Capreolus. Tafel 50 und 51.

II. Gattung.

Antilope. Antilope.

Mund: Klein, nur etwas bis hinter die Naſenlöcher geſpalten.

Zähne: Zuſammen 32.

Vorderzähne: $\frac{0}{8}$ ſehr dicht beiſammenſtehend, breit, ſehr ſcharf, die mittelſten am größten; alle mit der Spitze etwas ſeitwärts gebogen.

Eckzähne: $\frac{0}{0}$

Backenzähne: $\frac{12}{12}$ die drei vordern kleiner, mehr einwärts ſtehend, und mit einfacher Krone; die drei hintern noch ſo breit als die vordern, und mit doppelten Kronen; alle dicht aneinander ſchließend, und mit einem halbmondförmigen Grübchen auf den Kronen verſehen; die Seiten der Zähne ſcharfzackig;

alle Zähne ſchmäler als oben, die drei vordern mit einfachen, der vierte und fünfte mit doppelter, und der hinterſte mit dreifacher Krone.

Naſe: Klein, und größtentheils behaart; die länglichen Naſenlöcher ſeitwärts liegend und nach hinten aufwärts gebogen.

Zunge: Lang, vorn dünner und breiter, hinten dicker und erhaben, und mit harten, ſchuppenartigen Warzen beſetzt; die übrige Oberfläche von feinen, filzartigen Wärzchen etwas rauh.

Füße: Hoch und dünn, vierzehig; die zwei Mittelzehen auf der Erde ruhend, und mit ſcharfen Schalen verſehen; die zwei äußern hoch ſitzend, und etwas ſpitzſchalig.

Art 1. Gemſe. Antilope Rupicapra. Tafel 52.

III. Gattung.

Ziege. Capra.

Mund: Klein, und nicht bis zu den Backenzähnen reichend.

Zähne: Zuſammen 26.

Vorderzähne: $\frac{0}{8}$ etwas getrennt ſtehend, klein, etwas ſchmal, mit ſchneidenden, kaum ſeitwärts gebogenen Spitzen.

Eckzähne: $\frac{0}{0}$

Backenzähne: $\frac{8}{10}$ viel breiter (als die untern) der erſte mit einfacher, die drei hintern mit doppelten ſcharfen Kronen;
der erſte ſehr klein, der zweite ſchmal und einfach, der dritte mit drei-, der vierte mit zwei-, und der hinterſte mit einfacher Krone.
Alle dicht beiſammen ſtehend, und mit zackigen Seitenflächen.

Zunge: Groß; den ganzen Mund ausfüllend; auf der hintern Hälfte eine faſt dachförmige, ſtarke Erhebung, welche mit harten, ſchuppenartigen Warzen beſetzt iſt; die andere Hälfte iſt von dichtſtehenden, feinen, ſpitzigen, ſammetartigen Wärzchen etwas rauh.

Naſe: Etwas zurückſtehend und klein; die ſchmalen, langen Naſenlöcher liegen ſeitwärts.

Füße: Ganz wie bei voriger Gattung, nur etwas ſtärker.

Art 1. Steinbock. Capra Ibex. Tafel 53.
„ 2. Gemeine Ziege. Capra Hircus. Tafel 54 und 55.

IV. Gattung.

Schaf. Ovis.

Mund: Klein, wie bei voriger Gattung.

Zähne: Zuſammen 32.

Vorderzähne: $\frac{0}{8}$ die vier mittelſten breit, groß und ſchneidend; die zwei äußern auf jeder Seite, ſehr klein und etwas hintereinander ſtehend.

Eckzähne: $\frac{0}{0}$

Backenzähne: $\frac{12}{12}$ breiter, (als die untern) die drei vordern kleiner als die hintern und mit einfachen Kronen, der dritte und vierte mit doppelter, und der letzte wieder mit einfacher Krone; der erſte ſehr klein, der zweite und dritte etwas größer, und einkronig, und die drei hintern am größten und zweikronig. — Alle dicht beiſammenſtehend, und mit zackigen Seitenflächen.

Zunge: Ganz wie bei vorhergehender Gattung.

Naſe: Klein, etwas zurückſtehend; die ſeitwärtsliegenden Naſenlöcher ſind lang und ſchmal, und etwas gebogen.

Füße: Wie bei voriger Gattung.

Art 1. Gemeines Schaf. Ovis Aries. Tafel 56 und 57.

V. Gattung.

Ochſe. Bos.

Mund: Klein, nicht bis zu den Backenzähnen geſpalten.

Zähne: Zuſammen 32.

Vorderzähne: $\frac{0}{8}$ kurz, ſehr glatt und ſcharf.

Eckzähne: $\frac{0}{0}$

Backenzähne: $\frac{12}{}$ der erſte, zweite und dritte mit einfacher, etwas geſchärfter, der vierte, fünfte und ſechſte mit doppelter Krone; — Alle dicht beiſammenſte-

Backenzähne: $\overline{12}$ alle viel ſchmäler, der erſte klein, etwas kegelförmig, der zweite und dritte mit einfacher, der vierte und fünfte mit doppelter, und der ſechste mit dreifacher Krone. } hend, mit gefurchten Seitenflächen.

Zunge: Lang, etwas ſchmal, die Spitzenhälfte flach, und mit vielen rückwärts gerichteten, ſtachelförmigen, etwas harten, ziemlich langen Wärzchen, welche die Zunge ſehr rauh machen, verſehen; die Grundhälfte iſt mehr erhaben, und mit pyramidenförmigen größern Wärzchen ſtark beſetzt.

Naſe: Faſt quadratförmig, nackt; die nierenförmigen, großen Naſenlöcher ſind ſehr weit.

Art. 1. Gemeiner Ochſe. Bos Taurus. Tafel 58, 59 und 60.

Die rauhflügelige Fledermaus.

Vespertilio lasiopterus.

Art-Kenzeichen. Braunroth, unten etwas heller; Kopf dick, und kurz; die Ohren dreieckig oval, kürzer als der Kopf; die Flughaut innen zur Hälfte behaart.

Vespertilio lasiopterus, Bechſtein gem. Naturg. Deutſchl. I. pag. 175.

Beſchreibung. Das Geſicht, die Ohren und die Schnauze, ſo wie die Füße und die Flughaut ſind ſchwarz, letztere innen zur Hälfte vom Körper aus mit braunrothen Haaren beſetzt; die Nägel ſind weiß; die Haare des Körpers ſind oben dunkel braunroth, unten aber etwas heller.

Männchen und Weibchen unterſcheiden ſich nur an den Geſchlechtstheilen.

Länge des Körpers 3 Zoll 8 Linien, des Schwanzes 1 Zoll 2 Linien. Flugweite 14 Zoll.

Aufenthalt. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt ſind hohle Bäume und Holzſtöße in Wäldern, doch findet man ſie auch in Löchern alter Gebäude, und zuweilen auch auf Kirchthürmen unterm Dache.

In der Gegend um Nürnberg iſt ſie nicht ſelten.

Herr von Schrank, ſo wie Herr ꝛc. Koch haben dieſe Fledermaus in ihren Werken nicht aufgenommen, es ſcheint alſo, daß ſie in den ältern Provinzen Bayerns nicht vorkommt.

Nahrung. Sie nährt ſich faſt einzig und allein von Nachtſchmetterlingen und ſolchen Käfern, welche zur Nachtszeit herumſchwärmen.

Fortpflanzung. Sie begatten ſich im Frühling. Das Weibchen trägt ohngefähr 3 Wochen, und heckt in einem hohlen Baume oder andern Schlupfwinkel 3 bis 4 Junge. Sie hecken zweimal des Jahres.

Eigenheiten und Sitten. Sie erſcheint nur am ſpäten Abend und des Nachts, wo ſie im ſchnellen Fluge ihre Nahrung haſcht, bei Tage verbirgt ſie ſich in ihrem gewählten Schlupfwinkel. So lange im Herbſte die Nächte nicht ſehr kühl werden ſieht man dieſe Art noch herumfliegen, wo die andern Arten ſchon längſt ihren Winterſchlaf begonnen haben.

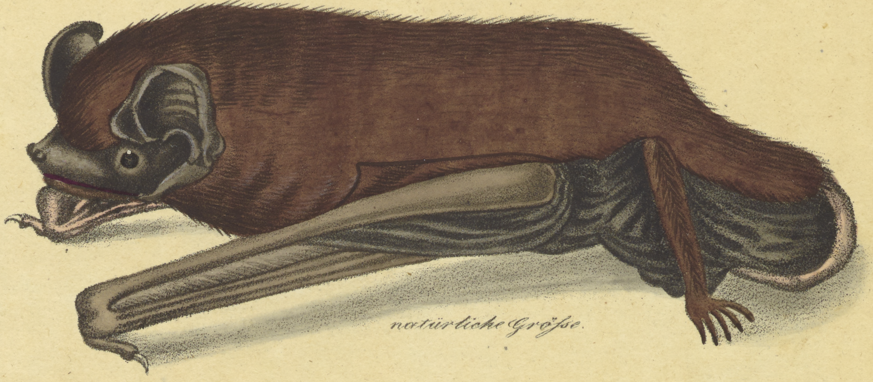
Sie lebt, und hält auch ihren Winterſchlaf in kleinen Geſellſchaften zu 3 bis 5 Stücken.

Nutzen. Sie fängt ſehr viele den Forſten ſchädliche Inſekten hinweg.

Schaden. Iſt keiner bekannt.

Feinde. Die Eulen fangen und freſſen ſie.

Namen. Rauhflügelige Fledermaus. Große Wald-Fledermaus.



natürliche Gröſse.

Die rauhflügelige Fledermaus. | Vespertilio lasiopterus.

Tafel 1

Die Speck-Fledermaus.

Vespertilio Noctula.

Figur a.

Art-Kennzeichen. Die abgerundeten Ohren kürzer als der Kopf; der Körper ſchmutzigbraun, unten heller.

Vespertilio Noctula. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Länge 3 Zoll, Flugweite 1 Schuh 2 Zoll. Der Pelz iſt ſchmutzigbraun oder auch graubraun, ohne eine andere Grundfarbe. Schnauze, Kinn, Flughaut, Beine und Füße ſind glänzend ſchwarz — die Ohren etwas heller — die Nägel weiß.

Das Männchen iſt ſchlanker gebaut als das Weibchen.

Aufenthalt. Dieſe Fledermaus findet man zwar in allen Gegenden Bayerns und ganz Deutſchlands, ſie iſt aber nirgends häufig. Sie hält ſich meiſtentheils paarweiſe in Höhlen auf, und wählt dazu nicht ſowohl Klüfte in Felſen und Häuſern, als vielmehr Höhlen in Feld- und Waldbäumen, und zwar da, wo Teiche in der Nähe ſind.

Nahrung. Mücken, Schnacken und Abend-Falter machen ihre vorzügliche Nahrung aus, und nur ein Ungefähr führt ſie an Orte, wo fette Sachen aufbewahrt werden, die ſie dann benagen.

Fortpflanzung. Das Weibchen bringt in einer Höhle gewöhnlich nur ein Junges zur Welt, welches drei Wochen lang geſäugt wird.

Eigenheiten und Sitten. Ihr Flug iſt ſchnell und man ſieht ſie faſt beſtändig über Teichen ſchweben. Sie hat einen unangenehmen, ſüßlichen Geruch. Ihre Stimme iſt ſtarkpfeifend. Sie ſcheint einen feſtern Winterſchlaf als die übrigen Arten zu haben, da man ſie ſehr ſelten eher, als in den warmen Frühlingsabenden, herumfliegen ſieht.

Schaden. Sie iſt faſt ganz unſchädlich.

Nutzen. Sie iſt ſehr nützlich, indem ſie eine große Menge Dämmerungsfalter wegfängt, welche als Raupen der Landwirthſchaft ſchädlich ſind.

Feinde. Nur der Uhu (Große Ohreule) verfolgt und verzehrt ſie.

Sie wird von einer kleinen Milbe (Caris vespertilionis, Latreille) ſehr gepeiniget.

Namen. Nächtliche Fledermaus; rothe Fledermaus; Speck-Fledermaus.

Die mausartige Fledermaus.

Vespertilio murinus.

Figur b.

Art-Kennzeichen. Die Ohren kaum länger als der Kopf; der Körper oben hellaſchgrau oder mäuſefahl, unten weißlich; Länge 2¾ Zoll.

Vespertilio murinus. Linn. Schrank Koch.

Beſchreibung. Ihr Körper iſt von der Mundſpitze bis zur Schwanzwurzel 2 Zoll 8 Linien, der Schwanz 1 Zoll

9 Linien lang, und die ausgeſpannten Flügel ſind 1 Fuß 2 Zoll breit.

Die Augen ſind ſehr klein, ſchwarz, liegen bloß und erhaben, nahe an den Ohren. Die Ohren ſind kahl, häutig, eiförmig, nach der Auſſenſeite bis zur Mundöffnung übergekrümmt, und vor der Gehöröffnung mit einem über 2 Linien langen, ſchmalen, ſpitzigen Blättchen oder Deckel verſehen. Die zuſammengelegten Arme ſtehen dem Kopfe gleich. Der Schwanz iſt oberhalb bis in die Mitte mit Haaren beſetzt, und ganz in die Flughaut verwachſen.

Die Farbe dieſer Fledermaus überhaupt iſt hellaſchgrau oder mäuſefahl. Die Haare des Oberleibes ſind im Grunde rauchfarben und an den Spitzen weißgelb, und am ganzen Unterleibe hat ſie obige Grundfarbe und weiße Spitzen. Schnauze, Ohren, Füße und Flughaut ſind ſchwärzlich, und die ſcharfen Nägel der Finger ſind weiß.

Männchen und Weibchen unterſcheiden ſich merklich von einander, nämlich das Männchen iſt etwas länger und ſchlanker als das Weibchen, dagegen das Weibchen breiter iſt und immer etwas längere Ohren hat; auch iſt das Weibchen immer auf dem Rücken dunkler aſchgrau, ins Schwärzliche fallend.

Aufenthalt. Dieſe überall in Bayern und ganz Deutſchland ſehr gemeine Fledermaus wohnt in den Ritzen alter Gebäude, und vorzüglich da, wo zwei Wände, die zuſammenſtoßen, eine Kluft laſſen, und in Wäldern ſucht ſie die hohlen Bäume, hohle Wurzeln, verfallene Bergwerksſtollen, Steinbrüche und andere Erdklüfte auf.

Es leben viele Familien verträglich zuſammen an einem Orte, und vertreiben ſich am Tage, wenn ſie nicht ſchlafen, die Zeit, indem ſie miteinander ſpielen, ſich necken, jagen, oder ziſchend hin und her flattern.

Nahrung. Ihre vorzügliche Nahrung beſteht in Inſekten, und ſie richten im Mai unter den Maikäfern ſehr große Niederlagen an, auch fangen ſie ſehr viele Nachtfalter und ſchnappen ſehr geſchickt Fliegen ꝛc. von den Wänden weg. Uebrigens lieben ſie alle Fettigkeiten ſehr, und beſuchen daher zuweilen ſolche Oerter, wo Talg, Schmer, Butter, Käſe, Oel, Speck und Schinken aufbewahrt werden.

Fortpflanzung. Sie begatten ſich des Jahres zweimal, und zwar das erſte Mal zu Ende des Aprils oder zu Anfang des Mai's, und das Weibchen gebiert nach drei Wochen auf ein unzubereitetes hartes Lager ihre zwei Jungen, die es drei Wochen ſäugt, und alsdann allein ausflattern und ihre Nahrung aufſuchen läßt.

Eigenheiten und Sitten. Sie fliegt äußerſt ſchnell und behende, und hat einen ſehr unterbrochenen Winterſchlaf, indem ſie, ſo bald nur einige warme Tage eintreten, auch in den Wintermonaten herumflattert.

Im Sommer haben ſie einen übelriechenden Biſam-Geruch.

Schaden. Der Schaden, den ſie zufälliger Weiſe in den Schornſteinen und Fleiſchkammern durch Benagen des Speckes ꝛc. anrichten, iſt nur ſehr gering, hingegen iſt der

Nutzen, den ſie durch das Wegfangen ſehr vieler ſchädlicher Inſekten ſtiften, ſehr bedeutend, und man ſollte ſie daher nicht vorſätzlich tödten.

Wenn ſie des Abends häufig herumfliegen, ſollen ſie ſchönes Wetter ankündigen.

Feinde. Katzen, Wieſel und Eulen verfolgen, tödten und verzehren ſie; auch die Fledermausmilbe plagt ſie ſehr.

Namen. Gemeine Fledermaus; kleines Mäuſeohr.

Die rattenartige Fledermaus.

Vespertilio Myotis.

Figur c.

Art-Kennzeichen. Die Ohren kaum länger als der Kopf; der Körper oben hell mäuſefahl, unten weiß; Länge 3¾ Zoll.

Vespertilio Myotis. Bechstein.

Vespertilio murinus. Schrank. Koch. Unter vorbeſchriebener enthalten und von beiden Fauniſten nicht getrennt.

Beſchreibung. Die Länge des Körpers beträgt 3 Zoll 8 Linien, des Schwanzes 2½ Zoll, und die Breite der ausgeſpannten Flügel beträgt 1 Fuß 7 Zoll.

Ganz ſo geſtaltet wie die vorige Art. Arme, Beine und Zehen ſind ſehr ſtark, und die Nägel lang, weiß und ſehr ſcharf. Der Kopf iſt röthlich, die Achſeln ſchwärzlich, der Grund des übrigen Leibes bläulich, oben heller als unten, die Spitzen der Haare aber oben hell mäuſefahl, und unten weiß; daher der Oberleib hellmäuſefahl, und der Unterleib weiß ausſieht.

Das Weibchen unterſcheidet ſich von dem Männchen dadurch, daß die mäuſefahle Farbe des Oberleibes etwas ins Röthliche ſpielt.

Aufenthalt. Obgleich faſt allenthalben in Bayern und Deutſchland, doch nicht ſo häufig als vorige Art, ſie liebt auch die Geſellſchaft nicht ſo ſehr, als die vorige Art, und man findet ſie daher immer nur paarweiſe unter den Bretterverſchlägen alter, einzeln liegender Gebäude und hoher Thürme, und in Wäldern in hohlen Eichenbäumen.

Nahrung. Sie nährt ſich vorzüglich von Dämmerungsfaltern und größern Käfern, welche zur Abendzeit herumfliegen.

Fortpflanzung. Wie bei voriger Art.

Eigenheiten und Sitten. Dieſe Art Fledermäuſe iſt ſehr beißig und zornig. Sie verfolgt die kleinen Fledermäuſe, und beißt ſie oft ſo ſehr, daß ſie zur Erde niederfallen. Gegen Hunde und Katzen wehrt ſie ſich grimmig, und zernagt alles, was ihr vorgehalten wird, unter beſtändigem Ziſchen und abgebrochenen, dumpfigen Tönen. Wenn ſie herumfliegt, läßt ſie oft einen klatſchenden Ton von ſich hören. Sie riecht ſtark nach Biſam und fliegt ſchwer, aber mit mannichfaltigen Schwenkungen.

Schaden,

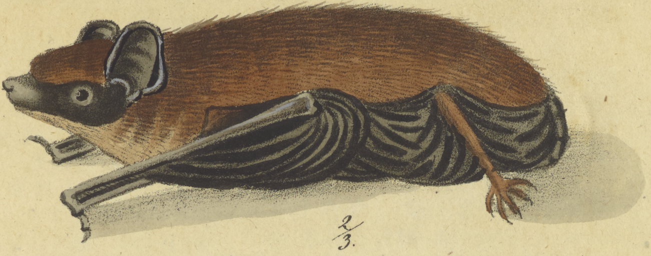
Nutzen und

Feinde wie bei voriger Art.

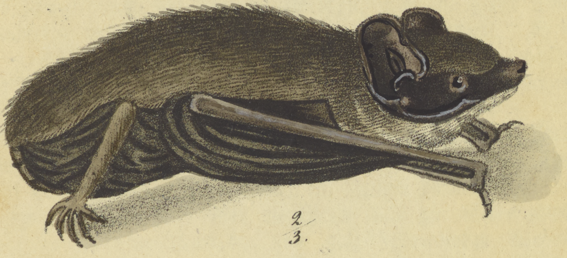
Namen. Großes Mäuſeohr, Nachtſchatten, Hexe, Geſpenſt, weiße Fledermaus.

Dr. Hahn.

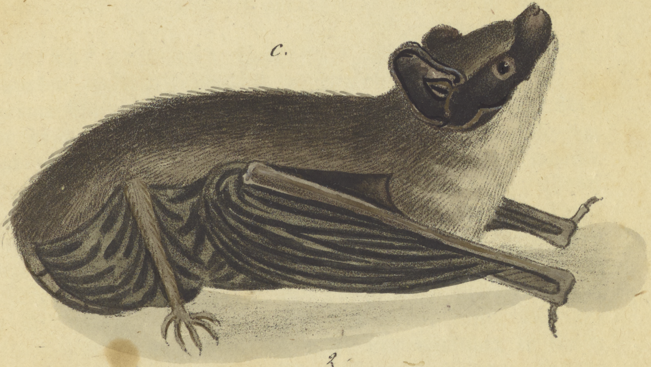
a.



b.



c.



a. Die Speck-Fledermaus. Veſpertilio Noctula.
b. Die Mausartige Fledermaus. Veſpertilio murinus.
c. Die Rattenartige Fledermaus. Veſpertilio Myotis.

Tafel. 2. . . .

Die langöhrige Fledermaus.
Vespertilio auritus.
Figur a.

Art-Kennzeichen. Die Ohren faſt ſo lang als der Körper. Der Oberleib ſchwarzgrau, der Unterleib gelblich weißgrau.

Vespertilio auritus. **Linn. Koch.**

Beſchreibung. Die Länge des Körpers beträgt 2¼ Zoll, und die des Schwanzes 2 Zoll. Die Ohren und die Flughaut ſind aſchgrau. Die Haare des Körpers ſind am Grunde ſchwarz. Das Weibchen iſt von dem Männchen nur durch die Zeugungstheile unterſchieden.

Aufenthalt. In manchen Gegenden iſt dieſe Fledermaus gar nicht ſelten, in manchen aber gar nicht zu finden, und dieſes ſcheint auch die Urſache zu ſeyn, warum Herr von Schrank dieſelbe in ſeiner Fauna boica nicht aufnahm. Sie findet ſich gewöhnlich in Gebäuden und Mauerlöchern, aber auch hohle Bäume und Felſenritzen wählt ſie öfters zu ihrem Aufenthalt.

Nahrung. Dieſe beſteht in allerlei fliegenden Inſecten, welche ſie in der Abenddämmerung, und nur im Nothfall in der Morgendämmerung, im Fluge haſcht.

Fortpflanzung. Sie begatten ſich zu Ende des Aprils oder zu Anfang Mayes, und das befruchtete Weibchen trägt vier Wochen. Sie gebährt zwei Junge. Dieſe hängen ſich gleich nach der Geburt mit ihren ſcharfen Daumennägeln an, und werden von der Mutter, wenn ſie in ihrem Bette geſtört wird, fliegend, an ihren Brüſten klebend, von einem Orte zum andern getragen, und etliche Wochen geſäugt.

Eigenheiten und Sitten. Sie erſtarren bei der erſten ſtarken Kälte, erwachen aber und fliegen herum, ſo bald warme Witterung eintritt, welches oft im Januar oder Februar geſchieht. Sie begeben ſich bei wieder einfallender Kälte abermals zur Ruhe, und nur die anhaltende warme Frühlingswitterung erhält ſie erſt fortdauernd wach. Wenn ſie der Winterſchlaf ergreift, hüllen ſie ſich ganz in ihre Flughaut, wie in einen Mantel, ein, ſo daß nur die Spitze der Schnauze zwiſchen einer Ritze, welche die vorne zuſammengelegten Flügel laſſen, durchſieht, und hängen ſich in einer Kluft an den Hinterfüßen feſt ein. Sie ſind gerne luſtig und geſellſchaftlich, denn ſie necken ſich nicht nur einander in ihren Höhlen, ſondern ſie vergnügen ſich auch im Ausfliegen, indem ſie durch allerhand ſonderbare Schwenkungen und Wendungen einander jagen. Dieſe Art kommt des Abends ſpäter, als die übrigen Arten, aus ihren Schlupfwinkeln hervor.

Nutzen. Sie fangen eine große Menge den Menſchen läſtiger, oder wohl gar ſchädlicher Inſekten weg.

Schaden. Iſt keiner von ihr bekannt.

Feinde. Die Eulen fangen viele weg, und auch die Katzen freſſen ſie gerne, auſſerdem werden ſie auch von Milben und Eingeweidewürmern ſehr geplagt.

Namen. Langohr. Gehörnte Fledermaus.

Die Zwerg-Fledermaus.

Vespertilio Pipistrellus.

Figur b.

Art-Kennzeichen. Die Ohren ſo lang als der Kopf; Oberleib dunkelbraun, der Unterleib etwas heller.

Vespertilio Pipistrellus. Linn. Schrank Fn. boic. Koch.

Beſchreibung. Länge des Körpers 1 Zoll 8 Linien, des Schwanzes 1 Zoll 6 Linien. Die Ohren, die Schnauze, die Beine und Flughaut ſind ſehr dunkelſchwarz, braun und glänzend. Die Farbe des Körpers iſt dunkel. Männchen und Weibchen unterſcheiden ſich aber ſehr merklich in dieſer Hinſicht von einander. Das Männchen nemlich iſt auf dem Rücken bräunlichſchwarz, faſt kaffeebraun, und das Weibchen blaulichſchwarz. Am Unterleibe ſind beide Geſchlechter etwas bläſſer, als auf dem Rücken.

Aufenthalt. Dieſe Art iſt an vielen Orten ſehr ſelten, und hält ſich vorzüglich in Wäldern in hohlen Bäumen, und in Gebäuden, die daſelbſt und im Felde einzeln ſtehen, zwiſchen den Bretterverſchlägen auf.

Nahrung. Dieſe beſteht in kleinen Käfern und aus Mücken und Fliegen, die des Abends herumfliegen.

Fortpflanzung. Sie pflanzt ſich wie die vorige Art fort.

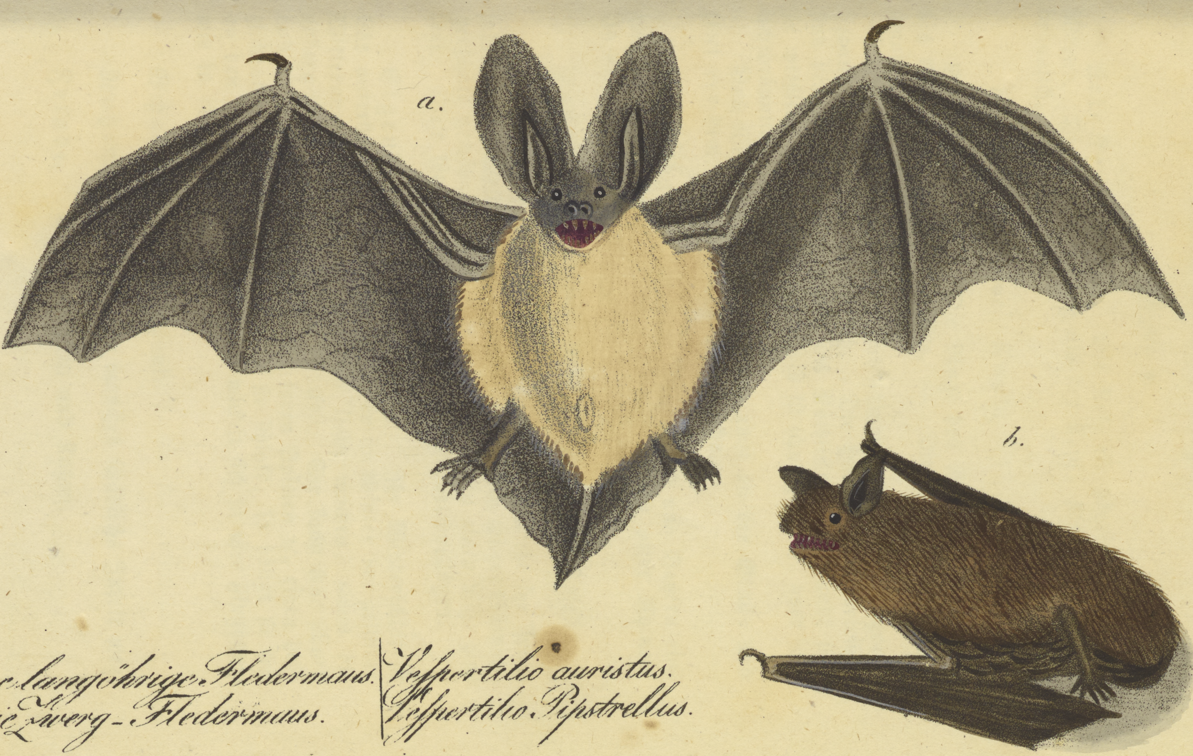
Eigenheiten und Sitten. Sie fliegt ſehr geſchwind und niedrig, und giebt einen leiſen heiſern Ton von ſich. Ihr Winterſchlaf dauert nicht ſo lange, als bei den andern Arten, und ſie kann auch mehr Kälte und Regen vertragen; daher man ſie oft, wenn die andern zu ſchlafen gezwungen ſind, herumflattern ſieht.

Nutzen. Sie tödtet ſehr viele den Forſten ſchädliche Inſekten, und zeigt im Auguſt und September, wenn ſie des Abends häufig herumſchwärmt, ſchönes Wetter an.

Schaden. Sie iſt ganz unſchädlich.

Namen. Der Zwerg. Die kleine Fledermaus.

Dr. Hahn.



a. Die langöhrige Fledermaus.	Veſpertilio auristus.
b. Die Zwerg-Fledermaus.	Veſpertilio Pipstrellus.

Tafel. 3.

7.

Die große Blattnaſe.

Rhinolophus major.

Figur a.

Art-Kennzeichen. Die Naſe ein häutiges Hufeiſen bildend. Die Ohren ſo lang als der Kopf; der Körper oben bräunlich, unten heller.

Rhinolophus major. Koch.

Beſchreibung. Die Länge des Körpers iſt 2 Zoll, des Schwanzes 1 Zoll 2 Linien. — Die Breite der ausgeſpannten Flügel 11 Zoll.

Die ſehr kleinen Augen ſind ſchwarz, die Naſe aſchgraubraun, die Flughaut ſchwärzlich. Die Haare des Oberleibes ſind braun und ſpielen etwas ins Röthliche, am Grunde ſind ſie weißlich. Der ganze Unterleib iſt ſchmutzigweiß, oder ſehr lichtbräunlich.

Das Weibchen hat vier Zitzen, zwei an der Bruſt, und zwei vor dem Geburtsgliede am Bauche.

Aufenthalt. In ganz Deutſchland und Bayern einzeln in Felſenklüften, Höhlen oder Gewölben alter Ruinen. In den Höhlen bei Muggendorf nicht ſelten.

Nahrung. Spinnen, Mücken und andere Inſekten.

Fortpflanzung. Die Begattung geſchieht im Frühjahr, und das Weibchen gebiert nach drei Wochen langer Schwangerſchaft gewöhnlich zwei Jungen, die ſie in einer Ritze hinlegt. Dieſe können ſich gleich nach der Geburt anhängen.

Eigenheiten und Sitten. Ihr Winterſchlaf iſt ſehr unterbrochen, man ſieht ſie daher im Winter bei gelinder Witterung herumflattern und ſich luſtig machen, wenn die andern Arten Fledermäuſe noch ſchlafen. Sie kann ſehr ſchnell und leicht fliegen, und giebt bei ihren Spielen ꝛc. einen hellziſchenden Ton von ſich. Wenn ſie ſchläft, ſo hängt ſie ſich an den hintern Füßen auf, und wickelt ſich in ihre Flughaut, wie in einen Mantel.

Schaden. Keiner bekannt.

Nutzen. Fängt vielleicht manches ſchädliche Inſekt weg.

Feinde. Eulen, Wieſeln und Katzen.

Namen. Große Hufeiſennaſe; große Hufeiſen-Fledermaus.

Die kleine Blattnaſe.

Rhinolophus ferrum equinum.

Figur b.

Art-Kennzeichen. Die Naſe ein häutiges Hufeiſen bildend (deren hintere Theile horizontaler als bei R. major ſind); die Ohren ſo lang als der Kopf; der Körper oben bräunlich-aſchgrau, unten bräunlich-ſchmutzigweiß.

Rhinolophus ferrum equinum. **Tiedem. Koch.**
Vespertilio Hippocrepis. **Schrank.**
Vespertilio ferrum equinum. **Linn.**

Beſchreibung. Länge des Körpers: 1 Zoll 8 Linien; des Schwanzes: 1 Zoll; die ausgeſpannten Flügel klaftern 9 Zoll. Die ſehr kleinen Augen ſchwarz; die nackten Theile des Geſichtes aſchgraubraun; die Flughaut ſchwärzlich. Die Haare auf dem ganzen Oberleib ſind lang, zart, und am Grunde weißlich. Die Jungen ſind überall aſchgrau, oben etwas dunkler.

Dem Weibchen fehlen über dem Geburtsglied allezeit die zwei Säugewarzen, die man an der vorſtehenden Art bemerkt.

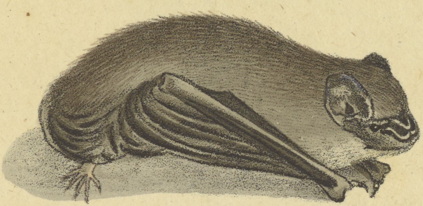
Aufenthalt. Dieſe Art bewohnt in kleinen Geſellſchaften von 3 bis 10 Stücken alte Gewölbe, Häuſer und Kirchen, wo ſie nahe beiſammen hängen, und ſich ſtets bewegen. In manchen Gegenden gemein, in manchen gar nicht.

Nahrung,	wie bei der großen Blattnaſe.
Fortpflanzung,	
Eigenheiten und Sitten,	
Schaden,	
Nutzen und	
Feinde	

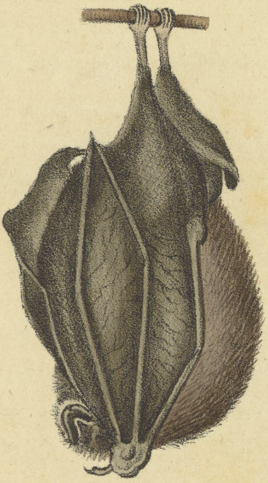
Namen. Kleine Hufeiſennaſe; kleine Hufeiſen-Fledermaus.

Dr. Hahn.

b.



a.



Die groſse Blattnase.	Rhinolophus major.
Die kleine Blattnase.	Rhinolophus ferrum equinu

Tafel 4 ...

Der Luchs.

Felis Lynx.

Art-Kennzeichen. Oben röthlichgelb, unten weiß; der kurze Schwanz an der Spitze ſchwarz; auf den Ohren aufrechtſtehende, ſchwarze Haarbüſchel.

Felis Lynx. Linn. Schrank Fn. boic. Koch.
Felis Kattlo. Schrank Fn. boic. Koch. eine Alters-Verſchiedenheit.

Beſchreibung. Ein ausgewachſener Luchs iſt von der Schnauze bis zum Schwanz 3 Schuh 2 Zoll lang, und der Schwanz mißt 7 Zoll. Die Höhe deſſelben beträgt 2 Schuh 2 Zoll.

Sein äußerliches Anſehen hat mit der Katze ſehr Vieles gemein, nur daß er größer, ſtärker, hochbeiniger und kurzſchwänziger iſt.

Bei dem Weibchen fällt der weiße Grund des Pelzes ins Graue, und die Flecken ſind ſtatt ſchwarz, braun.

Aufenthalt. In den Hochgebirgen von Tyrol und Vorarlberg, ſo wie in den großen Wäldern Böhmens gar nicht ſelten, und es werden alle Winter einige in den Forſtrevieren von Tegernſee, Immenſtadt, Zwieſel ꝛc. gefangen oder geſchoſſen. Ihren Aufenthalt (Lager in der Jägerſprache) haben der Luchs und die Luchſin, die in ihrer Heimath beſtändig zuſammen leben, in den dickſten einſamſten Wäldern. Sie ſuchen gern die Steinklüfte und Felſenritzen zu ihrer Wohnung auf. Am Tage ſetzen ſie ſich, wo ſie ſicher ſind, auf die Felſenſpitzen oder abgeſtumpfte Baumſtämme hin und ſonnen ſich. Nur bei der heftigſten Verfolgung und bei ihren Spielen beſteigen ſie rauhe und ſchiefſtehende Bäume, und können ſich der Länge nach, wie die Katzen, auf einen Aſt hinlegen, daß man ſie kaum bemerkt. Zu uns kommen ſie in den Wintermonaten und durchſtreifen unſere Gebirge und düſteren, waldigen Gegenden, wohnen in Felßenklüften, alten Bergwerksſtellen ꝛc. Nur ſelten können ſie den Sommer über bei uns bleiben.

Nahrung. Ihre eigentliche Nahrung beſteht aus dem Raube (Riß) der Hirſche, Rehe und Gemſen. Sie gehen des Abends und Morgens in der Dämmerung demſelben nach, und der Fang geſchieht gerade wie bei der Katze. Sie lauſchen entweder auf dem Strunke eines Baumes, oder hinter einem Buſch, auf dem Bauche liegend, wie ſchlafend, unter dem Winde an den Wildgängen (Wechſeln), die ſie genau ausſpühern, und ſpringen, wenn ſie ſich einem Thiere, das vorbeigeht, nahe genug glauben, durch drei bis vier Sprünge, deren jeder aber 12 bis 14 Fuß beträgt, nach demſelben hin, faſſen es im Genicke, halten ſich mit den tief eingeſchlagenen Klauen in dem Rücken feſt, und zerbeiſſen ihm mit ihren ſcharfen Zähnen die Halsflechſen, daß daſſelbe in einigen Minuten todt zur Erde niederſtürzt. Erreichen ſie ihren Raub mit dieſen paar Sprüngen nicht, ſo verfolgen ſie ihn nicht weiter, ſondern legen ſich abermals auf die Lauer, und ſuchen mit dem Fange eines andern Thieres glücklicher zu ſeyn; haben ſie ihn aber glücklich ergriffen und getödtet, ſo tragen ſie ihn entweder an einen ſichern Ort, oder ſaugen ihm, wenn ihnen die Mordſtätte ſicher genug ſcheint, auf der Stelle das Blut aus, freſſen etwa 3 bis 4 Pfund von den edleren Eingeweiden, dem Halſe, Dünnen und den Keulen, als den ſchmackhafteſten Theilen, und bedecken oder verſcharren das Uebrige. Wenn der Luchs den folgenden Tag kein neues Thier erhaſchen kann, ſo kehrt er wieder zurück, und frißt von dem, was er übrig gelaſſen hat. Allein ſelten iſt ihm dieſes Fleiſch länger, als drei Tage, friſch genug, es müßte denn in den härteſten Wintermonaten, und beim größten Mangel an Wild ſeyn; ſonſt thut er lieber weite Reiſen, um neue Beute zu machen. Er raubt auch Haſen, Auer- Birk- und Haſelhühner, und ſoll auch wilde Schweine fangen. Zuweilen fällt er auch die Herden an, und raubt Kälber, Schafe und Ziegen. Im Winter ſoll er oft ſo ſehr dreiſt ſeyn, daß er in Waldhöfen die Ställe untergräbt, und das kleinere Hausvieh erwürgt.

Fortpflanzung. Die Begattung (Ranzen, Brunfſten, Begehren) geſchieht zu Ende des Januars und Anfang des Februars. Das Weibchen bringt dann nach 2½ Monaten zu Ende des Aprils oder zu Anfang des Mayes, am liebſten in einer Felſenkluft, oder in einer ſelbſt gegrabenen oder gefundenen Höhle, auf einem weichen Lager von Laub, Moos ꝛc. zwei bis drei, ſelten vier Junge, welche 9 Tage blind, und weiß von Farbe ſind. Sie ſpielen, wie die jungen Katzen, vor dem Lager, und die Mutter lehrt ſie am lebendigen Raube, der jetzt meiſt aus Geflügel beſteht, rauben und tödten.

Eigenheiten und Sitten. Der Luchs hat ein ſehr ſcharfes Geſicht und faſt eben ſo gutes Gehör, aber ſchlechtern Geruch. Er iſt äußerſt mißtrauiſch und behutſam in allen ſeinen Handlungen. Seine Stimme iſt ſcharfklingend und heulend, wie ein Hund, und ſein unverkürztes Lebensziel ſoll bis 15 Jahre dauern.

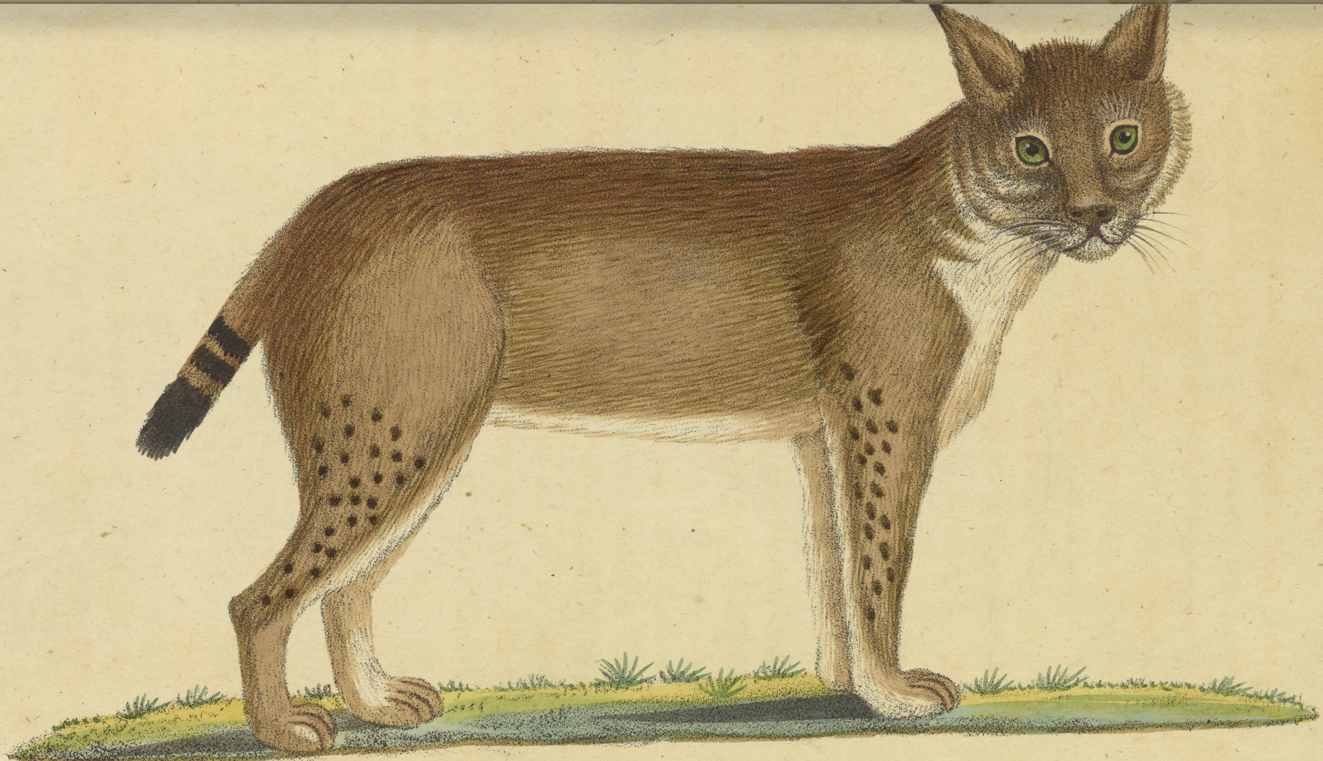
Nutzen. Das Fleiſch wird geſpeiſt und ſchmeckt vortrefflich, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Der Balg gehört unter die vorzüglichen ſchönen und koſtbaren Pelzwerke. Die Alten brauchten die Krallen in der Medizin gegen die fallende Sucht, ließen ſie in Gold und Silber faſſen, und hingen ſie gegen den Krampf um den Hals, und glaubten ſogar, ſein Urin, den er ſorgfältig verſcharre, verwandle ſich in einen Stein, den ſie Lynkur nannten, und ſey das beſte Mittel wider die Steinkrankheit, gegen welche ſie auch noch das Fett und die ſteinartige Maſſe, die man zuweilen in ſeiner Blaſe findet, brauchten.

Schaden. Dieſer geht aus ſeiner Nahrung hervor. Die Hunde, die ihm angehetzt werden, richtet er oft fürchterlich zu, und die Wunden von ſeinen Zähnen und Krallen heilen ſchwer. Oft ſchon hat der Luchs den Jäger, der ihn nicht ſtark genug verwundet hatte, in der Wuth angegriffen.

Feinde. Auſſer dem Menſchen hat dieſes fürchterlich kühne Thier, keinen Feind zu fürchten. Er wird theils mit ſogenannten Tellereiſen gefangen, theils mit dem Feuergewehr erlegt.

Namen. Luchskatze. Kälberluchs. Katzenluchs.

Dr. Hahn.



Der Luchs | Felis Lÿnx.

7.

Die wilde Katze.

Felis Catus ferus.

Art-Kennzeichen. Fell gelblich oder grau mit ſchwarzen Streifen. Schwanz gleich dick, braun und ſchwarz geringelt.

Linn. Syſt. Nat. I. 1. p. 80. No. 6.
Schrank f. b. I. p. 52. No. 7.
Koch Syſt. d. bayer. zool. I. p. 14. No. 9.

Beſchreibung. Die Haare ſind lang und dicht, beſonders an den Backen. Alle obern und Seitentheile des Körpers haben einen gelbröthlich grauen Grund; die untern ſind weißlich; über den Rücken läuft eine ſchwarze Linie und von dieſer laufen zu beiden Seiten zahlreiche ſchwärzliche Querſtreifen, welche, parallel gehend, ſich über die Schulter, die Seiten und die Schenkel erſtrecken; über Stirn und Scheitel laufen ebenfalls einige Parallelinien, und vom außern Augenwinkel über die Backen geht ein ſchwärzlicher Streif. Die Gurgel iſt weiß; die Lippen ſchwarz; die Füße braungelb; der Schwanz iſt ſehr dick, faſt gleich und mit ſtumpfer ſchwarzer Spitze, oben gelblichgrau, unten braungelb, und vor der Spitze ſtehen einige ſchwarze Ringe.

Sie iſt um ein Drittheil größer als die Hauskatze.

Aufenthalt. Nur die größten und dichteſten Wälder wählt ſie zu ihrem Aufenthalt, und bewohnt in denſelben hohle Bäume, und verlaſſene Dachs- und Fuchsbaue, letztere beſonders im Winter.

Nahrung. Sie nährt ſich einzig und allein von Thieren, und verfolgt alte und junge Vögel, Auer-, Birk-, Haſel- und Rebhühner, kurz alles was ſie nur immer erhaſchen kann. Sie nimmt die jungen Vögel aus den Neſtern, lauert auf Mäuſe, Maulwürfe, Haſen, beſonders junge, greift auch junge Rehe an, und paßt an den Bächen und Ufern den Fiſchen auf.

Fortpflanzung. Zu Ende Januar oder im Februar geſchieht, wie bei der Hauskatze unter ſcheußlichem Geſchrei die Begattung. Das Weibchen trägt neun Wochen und bringt in hohlen Bäumen, Fuchs- oder Dachslöchern, auch in Felsklüften 4 bis 6 blinde Junge. Die Alte iſt ſehr zärtlich um ſie beſorgt und bringt ihnen Mäuſe und Vögel.

Eigenheiten und Sitten. Ihr Gehör und Geſicht iſt vortrefflich, ſie iſt aber furchtſam, ſcheu und vorſichtig. Nur an ſtillen Orten geht ſie am Tage nach Raub aus, gewöhnlich aber zur Nachtszeit. Bei der geringſten Gefahr flieht ſie auf Bäume, die ſie ſehr geſchickt erklettert, und legt ſich ganz nahe am Stamm platt auf einem Aſt, ſo daß man Mühe hat ſie zu erblicken. Der Jäger kann ſie hier leicht mit dem Schießgewehr erlegen, nur muß er ſie gut aufs Korn nehmen, weil ſie, wenn ſie nur leicht verwundet iſt, ihm oder ſeinen Hund angreift und furchtbar zerkratzt. Kein Hund kommt beim Hetzen ohne blutigen Kopf und hinkenden Beine von ihr weg.

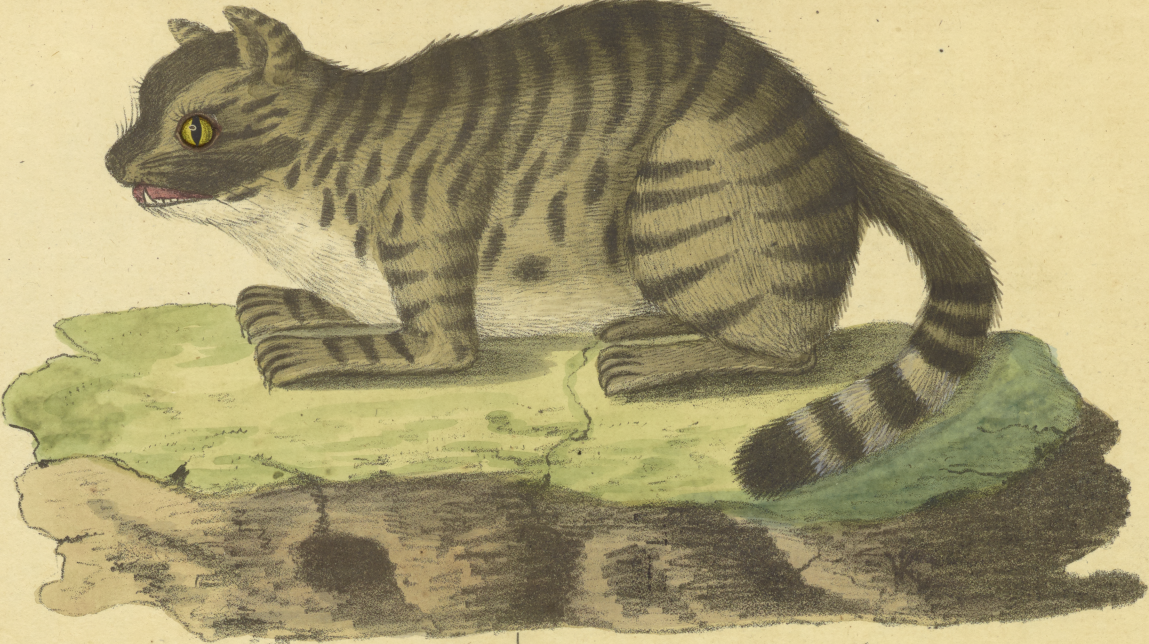
Schaden. Der Jagd iſt ſie durch ihre Räubereien ſehr ſchädlich, aber ſtiftet auch

Nutzen durch das Wegfangen vieler Mäuſe. Ihr dicker Balg wird zu Mützen und allerlei Verbrähmungen benutzt. Ihre

Feinde ſind vorzüglich die Jäger, welche ſie ohne alle Schonung verfolgen, theils ſchießen, theils mit Schlagfallen (Tellereiſen), welche ſie vor ihren Löchern aufſtellen, fangen.

Name. Wilde Katze, Baum- und Waldkatze.

Bemerkung. Vermuthlich ſtammt unſere zahme Hauskatze von dieſer Art ab, allein Temmink will durch Gründe beweiſen, daß eine andere Katze, als unſere europäiſche die Stammraſſe ſey.



Die wilde Katze. | Felis Catus, ferus.

Tafel. 6 . . .

Die zahme oder Hauskatze.

Felis Catus domesticus.

Art-Kennzeichen. Wie bei der wilden Katze.

Felis Catus domesticus. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Ihre Größe iſt verſchieden, je nachdem ihre Nahrung und Wartung verſchieden iſt. Gewöhnlich iſt ihre ganze Größe 1¾ Fuß, ihr Schwanz 1½ Fuß lang und ihre Höhe faſt 1 Fuß.

Die Farbe iſt, wie bei den meiſten Hausthieren, verſchieden. Es giebt weiße, ſchwarze, braune, aſchgraue, gelbe, graugeſtreifte und ſcheckige Katzen. Derjenige Kater, der drei verſchiedene Farben hat, wird für vorzüglich ſchön gehalten und iſt eine Seltenheit, ſo wie der ganz blaue. Katzen, welche eine vorzüglich abſtechende und in die Augen fallende Miſchung ſchöner Farben haben, nennt man **ſpaniſche**; ganz aſchgraue, ins Bläuliche ſchillernde, **Carthäuſerkatzen**; Katzen mit ſchwarzen Streifen auf einem hellern Grunde, welche auf dem Rücken gerade, auf den Schenkeln gekrümmt ſind, **Cyperkatzen** u. ſ. w.

Aufenthalt. Die Hauskatze ſtammt aus der Wildniß, und iſt, wie der Hund, durch die häusliche Erziehung, den gewohnten Umgang mit Menſchen, zahm und ein Hausthier geworden. Sie iſt jetzt beinahe auf der ganzen Erde **verbreitet**.

Ob die zahmen Katzen gleich zu den Hausthieren gezählt werden, ſo ſind ſie es im Grunde doch nur halb; denn ſie halten ſich nur zu denjenigen Herren und in denjenigen Häuſern auf, wo es ihnen am beſten gefällt, und die meiſten gewöhnen ſich mehr an ein oder mehrere Häuſer, als an die Bewohner derſelben. Zu bewundern iſt, daß man dieſe Thiere 1 bis 2 Meilen weit von ſich entfernen kann, und dem ungeachtet finden ſie ihren alten Wohnort wieder auf, wo ſie ſich wohl befanden.

Nahrung. Da es fleiſchfreſſende Thiere ſind, ſo iſt ihre liebſte Nahrung Fleiſch, doch genießen ſie auch ſonſtige Menſchenkoſt. Wegen ihrer kurzen und ſchlecht geordneten Zähne ſuchen ſie gerne die zarteſte Fleiſchnahrung auf. Zu ihrem Tranke mögen ſie gerne Milch, und ſaufen ſehr oft, mit der Zunge leckend, wie die Hunde. Wegen ihrer großen Feindſchaft, die ſie gegen die Mäuſearten haben, kann man ſie beinahe in keiner Haushaltung entbehren. Den Gärten werden ſie nützlich, weil ſie den Feldmäuſen und Maulwürfen auflauern. Da ſie aber die Natur mit Leichtigkeit und ſcharfen Klauen verſehen hat, ſo können ſie auch die Bäume beſteigen, nehmen da den unſchuldigen Vögeln die Neſter aus, und die Taubenſchläge müſſen vor ihnen wohl verwahrt werden. Sie jagen auch junge Haſen. So ſehr ſie auch das Waſſer ſcheuen, ſo gehen ſie doch den Fiſchen und Fröſchen an ſeichten Bächen nach. Ihren Raub feſtzuhalten, kommt ihnen ihre rauhe Zunge ſehr zu ſtatten. Bei großem Hunger fallen ſie öfters unwehrſame Kinder und Leichen an.

Fortpflanzung. Bei der Begattung (dem Rammeln), welche faſt niemals vor menſchlichen Augen geſchieht, ſind ſie ſehr hitzig, und verrichten ſie in verſchiedener Lage, auf dem Rücken und Bauch, wobei der Kater die Katze (Kitze) in den

Nacken beißt. Den Anfang machen ſie zu Ende des Januars, und beide Geſchlechter geben ihre Begierden durch ein fürchterliches, dem Weinen der kleinen Kinder ähnliches, Geſchrei zu erkennen. Ein Kater belegt oft mehrere Katzen. Dieſe verſammeln ſich alle in einen Kreis herum, wedeln mit ihren Schwänzen und ſtimmen das unangenehme Konzert an, das man in den Winternächten ſo oft hört. Er dirigirt mit ſeiner gröbern Stimme das Konzert, wird aber, wenn er ihnen nach Endigung dieſer Muſik nicht immer zu Willen iſt, mit fürchterlichen Biſſen fortgejagt. Er iſt zu dieſer Zeit, welche bei der erſten Begattung 2 bis 3 Wochen dauert, halb wüthend, und ſchweift weit umher, ſeinen Geſchlechtstrieb zu befriedigen, kommt aber auch oft in Kämpfen mit ſeines Gleichen ſtark verwundet nach Hauſe. Die zahmen Katzen begatten ſich des Jahres gewöhnlich zweimal, und, wo ſie Gelegenheit haben, auch mit wilden. Die Mutter trägt 8½ Wochen, oder gewöhnlich 55 Tage, und wählt, wenn ſie werfen will, den erſten beſten Platz, wo ſie weich liegen kann, legt da 3 bis 12 blinde Junge hin, trägt ſie, wenn ſie Menſchen oder Thiere bei ihnen bemerkt, und beſonders vor ihrem Gatten, der zuweilen den grauſamen Appetit bekommt, ſeine Kinder zu freſſen, am Halſe von einem Ort zum andern, und ſäugt ſie eine lange, aber unbeſtimmte Zeit. Wenn ſie Mißgeburten zur Welt bringt, ſo frißt ſie dieſelben gewöhnlich gleich auf. Die Jungen ſind neun Tage blind, und in ihrer Jugend poſſirliche und luſtige Thierchen, lernen allerhand Künſte, als: aufwarten, tanzen, durch den Reif ſpringen, Schildwache ſtehen ꝛc., und können im erſten Jahre ſchon wieder ihres Gleichen zeugen. Sie ſind in ungefähr achtzehn Monaten ausgewachſen.

Eigenheiten und Sitten. Ihrer Beſtimmung nach ſollte ſie des Tages ſchlafen und des Nachts wachen; allein in der menſchlichen Geſellſchaft wird ihr dieſe Ordnung geſtört. Sie ruht ſitzend auf den Hinterfüßen und ſchlägt den Schwanz um die vordern, oder liegend auf allen vieren und die Vorderfüße einbiegend. Ihr Schlaf iſt leiſe und kurz. Ihr Mauen, Schnurren, Schreien und Ziſchen oder Blaſen kennt Jedermann. Sie mauen, wenn ſie etwas verlangen, ſchnurren, wenn ſie ruhen oder zutraulich ſind, ziſchen oder blaſen, wenn ſie zornig ſind, und die Affekte, welche bei der Brunſt abwechſeln, drücken ſie durch alle die obigen und noch andere übellautende Töne aus. Geſicht und Gehör iſt, wie bekannt, an ihr ſehr fein, und ſie mußte dieſe Eigenſchaften haben, wenn ſie den Endzweck des Schöpfers erfüllen, und in den dunkelſten Winkeln unſere und ihre Feinde, die Mäuſe und Ratten, ausſpähen und vertilgen ſollte. Deſto ſchlechter aber iſt ihr Geruch, durch welchen ſie ihren Raub nicht, wie andere Raubthiere, ausſpüren kann. Ihr Gang iſt ſehr leiſe, und geſchieht mit eingezogenen Krallen. Flieht ſie vor etwas, ſo kehrt ſie die Augen herabwärts. Im Laufen und Springen iſt ſie ſchnell und leicht, wozu ihr der lange Schwanz ſehr dienlich iſt; ſie kann aber nicht ſehr lange ausdauern. Sie kann ſehr geſchickt klettern, ſpringt von einem Baume zum andern, und geht über die ſchmälſten Latten und Stangen. Stürzt ſie, indem ſie unvorſichtig einen Raub erhaſchen will, von einem hohen Baum oder Haus, oder wird ſie leichtfertig von hohen Orten herabgeſchleudert; ſo fällt ſie ſich ſelten todt, ſondern ſteht, da ſie während dem Fallen mit gebogenem Rücken beſtändig einen halben Zirkel in der Luft beſchreibt, wenn ſie auf die Erde kommt, auf allen vier vorgehaltenen Beinen ſchüttelt ſich einige Male und läuft mehrentheils unbeſchädigt davon. Der Schwanz kommt ihr hierbei ſehr gut zu ſtatten, ſteht gerade in die Höhe, und vertritt die Stelle des Ruders.

Die Art, ihre Beute zu erlangen, iſt bekannt genug. Sie ſchleichen nämlich an dieſelbe mit niedergebogenem, geſtreckten Leibe, liegen dann ſtill, wedeln mit dem Schwanze, zielen und ſuchen ſie durch einen Sprung mit ihren Klauen zu erhaſchen. Gelingt der Sprung nicht, ſo iſt das verfolgte Thier von ſeinem Verfolger befreit.

Sie kauen langſam und ſchwer, und ſchütteln den Kopf, ſo oft ſie etwas Feuchtes nehmen.

Der Geruch einiger Kräuter, als der Katzenmünze, des Baldrians und vorzüglich des Marumverums, lieben ſie ſo ſehr, daß ſie ſich vor Vergnügen auf denſelben wälzen, ſie zerbeißen und ausſcharren. Hingegen iſt ihnen der Geruch der Raute ſo zuwider, daß ſie nichts freſſen, was damit beſtrichen iſt, und auch dadurch von den Taubenſchlägen und andern Orten, wo ſie ſchaden können, abgehalten werden.

Ein merkwürdiges Phänomen zeigt ſich bei ihr mehr, als an andern Säugthieren. Wenn man ihr im Dunkeln mit der trocknen Hand vom Schwanz nach dem Kopfe zu über den Rücken hinfährt, ſo fahren viele Funken mit einem Kniſtern aus ihren Haaren, und aus dieſen elektriſchen Ausdünſtungen läßt ſich auch wohl die Antipathie mancher Perſonen gegen dieſe Thiere erklären, die oft, wenn ſie ihnen nahe ſind, Aengſtlichkeit und Ohnmacht bekommen, ohne ſie zu ſehen.

Sie pflegen ſich auch, wenn ſie ſich verunreiniget haben, mit ihren Vorderpfoten zu kämmen und zu waſchen, welches von manchen Perſonen für ein Zeichen der Veränderung des Wetters gehalten wird.

Ihre ſchöne Geſtalt, Reinlichkeit und ſchmeichelndes Weſen macht, daß man ſie als Hausthier liebt, ob ſie gleich die Treuherzigkeit und Gelehrigkeit des Hundes nicht beſitzt. Ihr Naturell, das ſich oft in Falſchheit, Tücke und Genäſchigkeit äußert, bleibt immer daſſelbe, und zeigt ſich, wenn ſie von ungefähr in die Wildniß kommt, wieder in ſeiner ganzen Stärke.

Schaden. So nützlich die Katzen in einem Hauſe ſind, ſo ſchädlich werden ſie, wenn man ſie verwöhnt oder ihrer zu viel hält. Sie verunreinigen mit ihrem übelriechenden Harn das ganze Haus. Sie legen ſich, da ſie die Wärme lieben, gern auf den Feuerheerd und in den Ofen, hängen leicht glühende Kohlen an ſich, und tragen ſie an feuerfangende Orte; ja ſie gehen ſogar nach brennenden Talglichtern. Wenn man ſie einſperrt, ſo fangen ſie nicht nur keine Mäuſe, ſondern werden auch oft, wenn ſich kleine, ſchlafende Kinder an ſolchen Orten befinden, dadurch Mörder, daß ſie ſich denſelben auf den warmen Hals legen und ſie erſticken, oder ſie durch ihren Biß tödten, wenigſtens ihnen die Augen leicht auskratzen, und ſie ſo, wie auch alte ſchlafende Perſonen, übel zurichten können. Aus den Schlafzimmern ſind ſie alſo vorzüglich zu verbannen, und wenn ſie auch nur zur Trägheit und Nachläſſigkeit im Mäuſefangen verwöhnt würden. Sie blos zum Zeitvertreib und Spielen zu gebrauchen, iſt auch gefährlich, da man Beiſpiele hat, daß ſie auch beim Scherz ſo erzürnt wurden, daß ſie die bekannteſten Perſonen biſſen, und durch ihren, in der Wuth zu Gift werdenden, Speichel tödtlich verwundeten. Sie werden auch, wie die Hunde, toll, und ſind dann faſt mehr als dieſe zu fürchten. Sie mit zu Bette zu nehmen, iſt nicht nur aus obigen Gründen nachtheilig, ſondern auch deßwegen, weil ihr Athem und ihre Ausdünſtung der Lunge ſo ſchädlich ſeyn ſoll, daß man ſagt, die Schwindſucht entſtände daraus.

Man hat auch Urſache, ſie bei ſchweren Gewittern von ſich zu entfernen, weil ſie in einem Hauſe, welches der Blitzſtrahl trifft, ſehr leicht durch Anziehung der Blitzmaterie ſchädlich werden können. Daher ihre Unruhe und Aengſtlichkeit bei ſtarken Gewittern.

Man beſchuldigt ſie auch, daß ſie anſteckende Krankheiten aus einem Hauſe ins andere trügen.

Daß man die Speiſekammern und Küchen vor dieſen naſchhaften Thieren, ſo wie die Taubenſchläge und Fiſchbehälter ſehr wohl verwahren muß, verſteht ſich von ſelbſt.

Nutzen. Aus der Nahrung der Katzen ſieht man, daß eine gute Mauſekatze ein vorzüglich nützliches Thier in einer Haushaltung iſt. Sie tödten aber nicht allein Hausmäuſe und Ratten, ſondern auch Wieſel, Feldmäuſe, Waſſerzeiſte und Maulwürfe, freſſen auch ſchädliche Raupen und Schmetterlinge.

Das Katzenfleiſch iſt eßbar, und ſchmeckt ſüßlich, wie Kaninchenfleiſch; das Gehirn aber ſoll giftig ſeyn.

Der Balg iſt gut zu Unterlagen bei Geſchwülſten, und man braucht ihn auch zu Aufſchlägen der Kleider, als Futter, zu Wintermützen und zu Müffen. Die elektriſche Kraft der Katzenbälge iſt bei Elektriſir-Maſchinen mit dem beſten Erfolg angewendet worden.

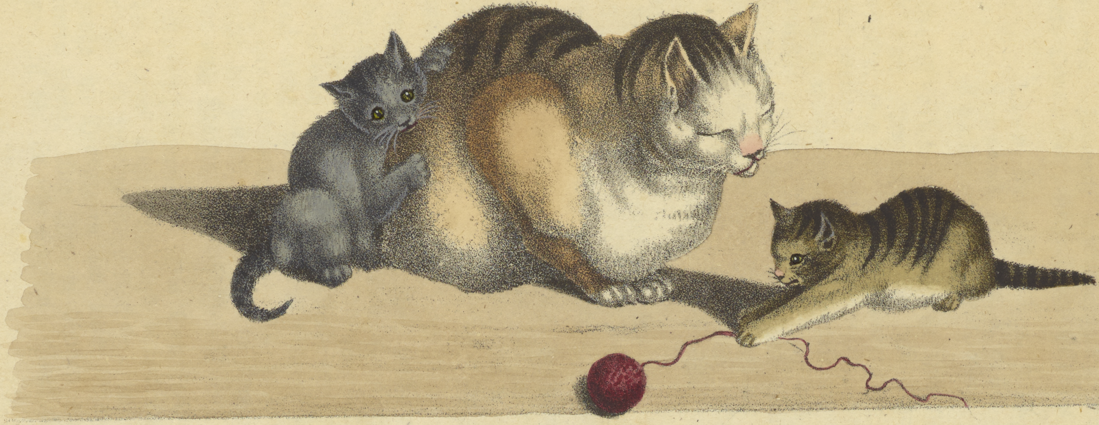
Das Fett wird von den Wundärzten als zertheilend gerühmt, ſonſt braucht man aber nun nichts mehr von ihnen in der Medicin.

Ihre Gedärme geben Saiten zu muſikaliſchen Inſtrumenten.

Feinde. Die Feinde von Katzen ſind die Hunde und Flöhe; auch Bandwürmer plagen ſie ſehr.

Namen. Kater; Katze; Kitze.

Dr. Hahn.



Die zahme Katze. | Felis Catus, domest.

Tafel. 7.

Der Wolf.

Canis Lupus.

Art-Kennzeichen. Gelblichbraun, etwas gewellt, vorne grau, Schwanz niedergebogen, langbehaart, Spitze ſchwarz, Ohren ſteif, Füße lang, Eckzähne ſehr groß.

Linn. Syst. Nat. I. 1. p. 70. No. 2.
Schrank fn. boic. I. p. 50. No. 4.
Koch Syst. d. bayer. zool. I. p. 16. No. 10.

Beſchreibung. An Größe und Geſtalt gleicht der Wolf dem Metzgerhunde mehr als irgend einer andern Hundsraſſe, aber der Körper iſt dicker, die Beine kürzer, der Schedel breiter, die Stirne niedriger, die Schnauze kürzer, die Augen weiter von einander entfernt, die Oeffnung der Augenlieder ſchiefer, die Ohren kürzer und gerade aufſtehend; der Schwanz dicht behaart, lang und gerade aufſtehend oder hängend. Die Haare des Pelzes ſind an der Wurzel weiß, dann ſchwarz, dann wieder weiß und roſtfarb, und an der Spitze ſchwarz. Bei den alten Wölfen wird das Haar bedeutend heller.

Länge von der Schnauze bis zum Schwanz 3 Schuh 7 Zoll; des Schwanzes 1 Schuh 5 Zoll. Schulterhöhe 2 Schuh 5 Zoll, Kreuzhöhe 2 Schuh 3 Zoll. Gewicht 70 bis 80 Pfund.

Aufenthalt. Der Wolf bewohnt nur ſehr große Waldungen, war daher ehemals, als dieſe in unſerm Vaterlande noch vorhanden waren, bei uns ſehr häufig, nun aber iſt es ſelten, daß ſich zur Winterzeit einige aus Böhmen ꝛc. zu uns verlaufen.

Nahrung. Rehe, Hirſche, wilde Schweine, Haſen, vorzüglich aber Schafe machen ſeine Hauptnahrung aus. In ſtrengen Wintern, wenn es ihm an Nahrung gebricht greift er auch Menſchen und Pferde an. Das Aas verachtet er auch nicht, wenn es noch ſo ſtinkend iſt. Er iſt ſehr gefräßig und mit ſeinen ſchönen und harten Zähnen zermalmt er leicht die härteſten und ſtärkſten Knochen. In der Noth ſoll er auch Fröſche und Eidechſen freſſen.

Fortpflanzung. Die Brunſtzeit des Wolfes fällt in den Monat Dezember, und dauert etwa 14 Tage. Das Weibchen iſt hundert Tage trächtig, und wirft dann 3 bis 9 Junge im Dickigt, in ein unter Baumwurzeln ſelbſt geſcharrten Loche. Die Jungen bleiben 10 Tage blind. Die Mutter iſt für ſie ſehr ſorgſam, ſäugt ſie 5 bis 6 Wochen, und ſoll ſie vor dem Vater verbergen, der ſie ſonſt auffreſſen würde. Der junge Wolf läßt ſich leicht zahm machen, und bleibt es ſo lange er noch jung iſt, wird er aber alt, ſo wird er böſe und gefährlich.

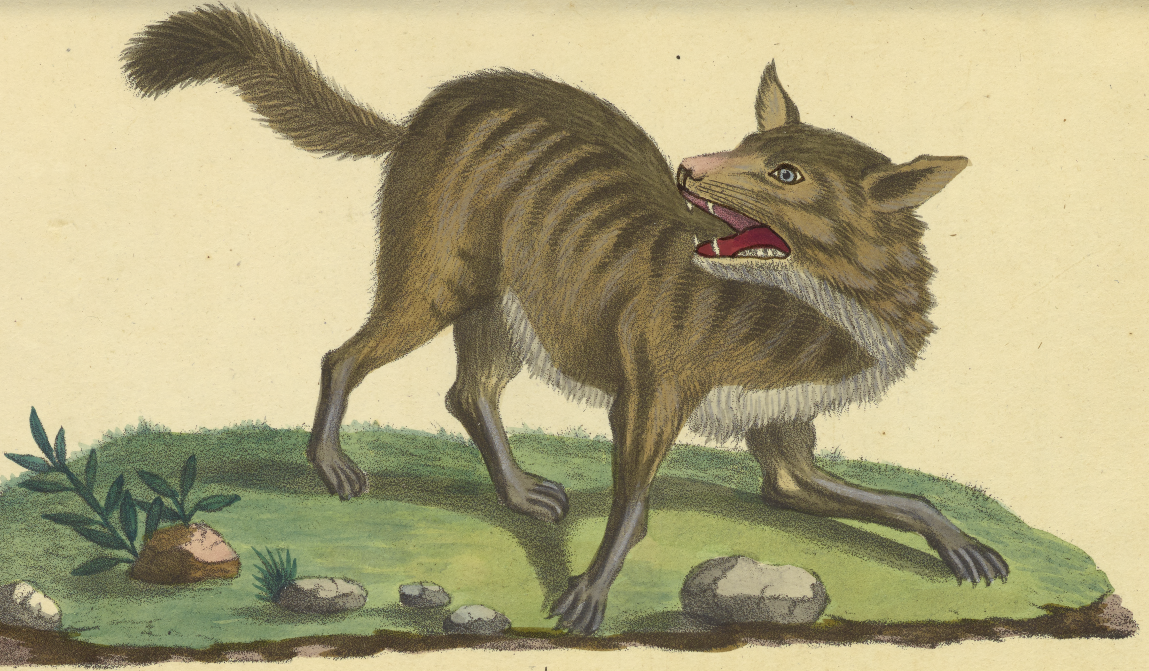
Eigenheiten und Sitten. Er iſt das furchtbarſte und gefräßigſte Raubthier von Europa. Seine Sinne ſind vortrefflich, vorzüglich der Geruch. Wie der Hund verfolgt er das Wild laufend und ermüdet es, wo es ihm dann leicht zur Beute wird. Er iſt übrigens tölpiſch, furchtſam, bedächtlich, liſtig und mißtrauiſch, doch weniger liſtig als der Fuchs. Nur der Hunger macht ihn dreiſt und fürchterlich. Einzeln greift er ſelten Menſchen an, und dann eher Weiber und Kinder, als erwachſene Männer; iſt der Hunger aber ſehr groß, ſo wird er ſo kühn, daß er ſich ſogar in Dörfer wagt, und trotzt allen Gefahren, ohngeacht er ſonſt für ſein Leben ſehr beſorgt iſt. In den Nackenmuskeln hat er ſeine größte Kraft und mit einem Schaf im Munde läuft er leicht und im ſchnellen Galopp davon. Er ſtinkt ſehr und verbreitet einen höchſt unangenehmen Geruch um ſich, vorzüglich wenn er Aas gefreſſen hat.

Der Wolf heult nur, und bellt nicht, und ſein Geheul iſt durchdringender und fürchterlicher, als das Geheul der Hunde. Das Feuer ſoll der Wolf ſehr ſcheuen.

Schaden. Dieſer geht aus ſeiner Nahrung hervor.

Nutzen. Sein Balg giebt, wenn er im Winter getödtet worden, ein treffliches und warmes Pelzwerk. Die verſchiedenen Theile des Wolfes, welches die Alten zum mediciniſchen Gebrauche anwandten, ſind nun aus den Apotheken verbannt, nur einige ſeiner Zähne werden zuweilen noch in Silber ꝛc. gefaßt und von Manchen als Mittel gegen das beſchwerliche Zahnen der Kinder gebraucht, indem man dieſe darauf beißen läßt, welchen Dienſt aber jeder harte Knochen thut.

Feinde. Nur am Menſchen und am Hunde hat der Wolf gefährliche Feinde, andere Thiere fürchten ſich vor ihm, und unterliegen meiſt ſeinen Angriffen, wenn nicht ihre Schnelligkeit ſie rettet. Er ſoll vielen Krankheiten, welche ihm das Leben rauben, vorzüglich aber der Waſſerſcheue oder Tollheit, unterworfen ſeyn. Man erlegt die Wölfe auf ordentlichen Jagden mit dem Feuergewehre und mit großen Hunden, oder fängt ſie in Gruben und mit Garnen.



Der Wolf. | Canis Lupus.

Tafel. 8.

Der Fuchs.

Canis Vulpes.

Art-Kennzeichen. Rothbraun, die Haarſpitzen weiß; die Bruſt aſchgrau; die Schwanzſpitze ſchwarz oder weiß; der dicht behaarte Schwanz gerade.

Canis Vulpes. **Linn.** **Schrank.** **Koch.**

Canis Alopex. **Schrank Fn. boic.** Der ſogenannte Brandfuchs iſt nur eine ganz gewöhnliche Abart.

Beſchreibung. Von der Schnauze bis zum Schwanz (Ruthe) iſt er 1½ Schuh, der Schwanz (die Ruthe) dann allein 1 Schuh lang, die Höhe beträgt etwas über 1 Schuh. Der Kopf iſt breit und die Schnauze ſpitzig, die Ohren (das Gehör) ſind klein, ſteif, ſpitzig und meiſtens ſchwarz, lange Eckzähne oder Fänger. Die Füße (Läufe oder Branten) ſind etwas über ½ Schuh lang und gewöhnlich ſchwarz. Die Farbe der Haare iſt gelb- oder braungrau, mit weißen Spitzen; am Bauche, an der Kehle, und die Schwanzſpitze weiß; ſolche Füchſe ſind Birk- oder Goldfüchſe, andere ſind braunroth mit grauer oder bläulicher Kehle, ſchwarzer Schwanzſpitze (Blume) und grauem Bauche, welche Brand- oder Kohlfüchſe heißen. An der Schnauze ſtehen lange, ſteife Haare.

Aufenthalt. Iſt in allen bayeriſchen und deutſchen Wäldern zu finden; er hält ſich gerne in dichten Gebüſchen auf, zumal bei gutem Wetter und zu Nachts, außerdem ſteckt er unter der Erde in den von ihm ſelbſt oder den Dachſen gegrabenen Bauen, welche aus mehreren Röhren und einem Keſſel beſtehen, die meiſtens im Walde, zuweilen aber auch in den Feldern ſind; öfters begeben ſie ſich aber auch nur in hohle Bäume, Felſenklüfte und einzelne Fluchtröhren.

Nahrung. Er raubt Hühner, Gänſe, Vögel, junge Haaſen, ſehr junge Rehkitze und Wildkälber, fängt Mäuſe, Krebſe, Fröſche und Käfer, und genießt auch Honig, Obſt, verſchiedene Beeren und Weintrauben, auch verzehrt er das Aas. Gewöhnlich erſchleicht er nur ſeinen Raub, und es iſt ſelten, wenn er mit Gewalt darauf losſtürzt. Meiſtens ſucht er blos zu Nachts ſeine Nahrung, jedoch mauſet er öfters bei Tage auf den Feldern, und fängt Hühner in den Gärten.

Fortpflanzung. Die Begattungszeit (Ranzzeit) beginnt im Anfange des Februars und dauert bis Ende dieſes Monats; in dieſer Zeit kann man die Füchſe wie Hunde beiſammenhängend antreffen, und den nicht ſehr lauten Ton: Schu ſchu! hören. Sie ranzen aber mehr in den Bauen, als im Freien.

Die Füchſin oder Fegen trägt 9 Wochen, und wirft dann in ihrem Baue 3 bis 9 Junge, welche 9 Tage blind ſind. In den erſten Wochen werden ſie von der Mutter ununterbrochen bewacht, und der Fuchs ſorgt für die Nahrung, nachher begiebt ſich die Füchſin auch aus dem Baue, und die Jungen werden noch 8 bis 10 Wochen neben der Muttermilch auch mit Fleiſch im Ueberfluße verſehen, zu welchem Behufe ihnen ihre Alten alles, was ſie rauben können, theils todt, theils lebendig bringen, weshalb man vor den Bauen verſchiedene Gebeine findet. Die einer halbgewachſenen Katze an Größe ähnlichen Jungen trifft man vorzüglich in den Mittagsſtunden vor dem Baue ſpielend an.

Nach einigen Wochen begeben ſie ſich ſchon mit den Alten auf die Jagd, und im Herbſte trennen ſie ſich gewöhnlich ganz von einander, obwohl ſie ſich noch eine Zeit lang in der Gegend des Baues aufhalten. In der nächſten Begattungszeit ſind die Jungen ſchon zum Fortpflanzen fähig, und der einjährige Fuchs iſt völlig ausgewachſen.

Eigenheiten und Sitten. Er iſt ein ſchlaues und tückiſches Thier, flüchtig und ſcheu; hat ein vortrefflich gutes Geſicht, Gehör und einen ſehr guten Geruch; er beißt ſcharf und fängt ſehr geſchickt. Im Sommer giebt er einen übeln Geruch von ſich, welcher viel von der Viole, welche fettartig iſt und unter der Schwanzwurzel aus einer kleinen Drüſe ſchwitzt, herrührt. Junge laſſen ſich leicht zähmen, es iſt ihnen aber immer nicht wohl zu trauen. Gegen ſeine Feinde vertheidigt er ſich mit ſeinem Gebiße. Die Spur eines trabenden Fuchſes iſt immer in gerader Linie, bei einem flüchtigen aber kommen die vordern Läufe neben einander, die hintern aber nicht ganz; in der Flucht ſtreckt er den Schwanz (Ruthe) gerade hinaus. Oefters hört man Töne von ihm, die mit dem Bellen eines Hundes viele Aehnlichkeit haben; ein angeſchoſſener Fuchs, wenn er nicht mehr fort kann, ſchreit zuweilen wie ein junges Schwein, und ein geneckter knurrt ſonderbar. Die Hummel- und Weſpenneſter zerſtört er, wo er eines finden kann, um den Honig zu erhalten. Er geht dabei auf eine eigene Art zu Werke; er klopft nemlich mit dem Schwanze (Ruthe) in das auseinander geſcharrte Neſt, damit die Hummeln oder Weſpen in die Haare deſſelben kriechen; iſt dieſes geſchehen, ſo trabt er etwas auf die Seite und erbeißt die in den Haaren verwirrten; auf ſolche Art fährt er fort, bis die Hummeln oder Weſpen größtentheils entfernt ſind. Zum

Vergnügen mordet er nicht; im Winter bei großer Kälte und Hungersnoth läuft er öfters in die Dörfer und Häuſer. Bei Treibjagen läuft er ſelten in das Freie, ſondern ſucht ſo viel möglich im Walde oder Geſträuche fortzukommen; er macht keine Wiedergänge, ſondern läuft gerade aus, und nur ſehr lange gehetzte Füchſe flüchten ſich in den Bau, welches einfallen heißt, lieber ſchlupfen ſie, wenn ſie z. B. einen Menſchen bemerken, ungeſehen in denſelben; fängt ſich einer in einem Eiſen bei einem Laufe, ſo beißt er ihn ab.

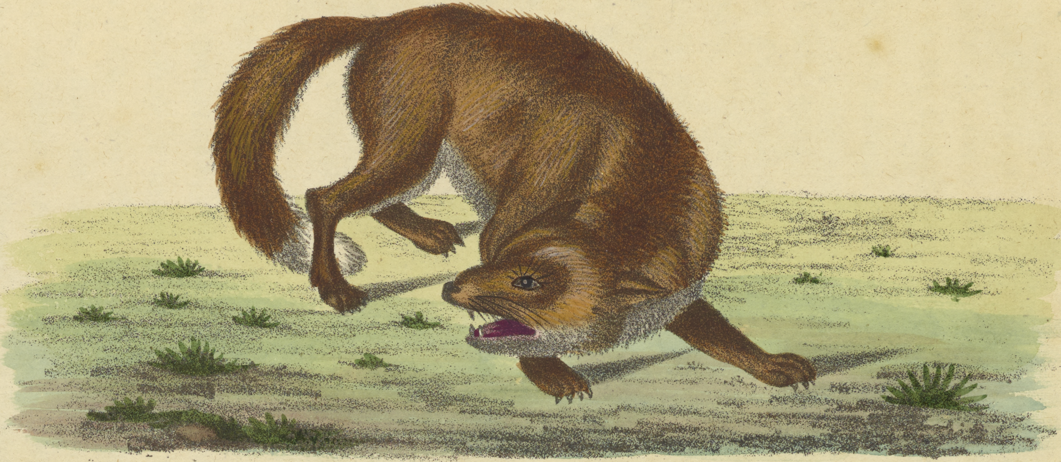
Schaden. Dieſer, welcher aus ſeiner Nahrung hervorgeht, iſt für die Jagd, zumal für die niedere, nicht gering, und wird auch wanchen Bewohnern ſolcher Dörfer, welche nahe an einem Wald liegen, zuweilen wegen des Geflügels ſehr läſtig, ſie dürfen daher nie überhand nehmen, und die Jäger müſſen immer ſorgen, daß ſie nur in ſolcher Anzahl vorhanden ſind, daß ihr Schaden nie bedeutend werden kann.

Nutzen. Da er Mäuſe, Maulwürfe, Hamſter, Ratten und Käfer fängt, ſo wird er dadurch für die Land- und Forſtwirthſchaft nützlich, daher kann man auch nicht rathen, ihn faſt gänzlich auszurotten. Das Fleiſch wird von verſchiedenen Perſonen gegeſſen; ſein Winterbalg iſt ſehr nützlich und wird zur Ausfütterung und Verbrämung der Pelze und Winterkleider verwendet, es koſtet einer 1 fl. 30 kr. bis 2 fl. Das Fett wird zur Schuhſchmiere u. dgl. gebraucht, auch iſt es bei gebrannten Wunden ſehr heilſam.

Feinde und Krankheiten. Hat außer dem Menſchen und Hund keinen Feind; nur wird er zuweilen von Eingeweidewürmern ſehr geplagt. Als Raubthier wird er zu jeder Jahreszeit getödtet, jedoch werden die meiſten Jagden blos im Spätherbſte und Winter auf ihn gemacht. Es wird ihm durch Treibjagen, Anſitz auf dem Baue, dem Paße, dem Geſchleppe und bei dem Köder, durch Jagdhunde, durch Netze, Eiſen, Ausgraben und durch Parforce-Jagden nachgeſtrebt. Bei ſeinem ausgezeichneten Geruche iſt bei ſolchen Jagden die Beobachtung eines guten Windes vorzüglich nothwendig, und auch, daß man ſich gut verborgen hält. Bei Treibjagen auf Füchſe iſt viel Lärm ſchädlich, er wird ohnehin bei dem mindeſten Geräuſch ſchon rege und durch großen Lärm würden nur die Füchſe in den nächſten Bögen aufgeregt. Die Netze (Fuchshauben) werden auf die Röhren gedeckt, und zwar bei ſehr ſtürmiſchem Wetter, es muß aber die möglichſte Stille herrſchen, hierauf wird bei einer Röhre ein kleiner Dachshund in den Bau gelaſſen, worauf die Füchſe dann herausfahren, und in der Fuchshaube ſich fangen, wo man ſie todtſchlägt; auch fängt man ſie in Haaſengärnern. Beim Ausgraben werden Dachs-Hunde in den Bau gelaſſen, dieſe immer angefriſcht, indem man bei den Röhren hineinruft und überhaupt viel Lärm macht, damit ſich der Fuchs nicht herauswagt; hört man dann aus dem Bellen, daß der Hund vorliegt, ſo wird auf dieſer Stelle, wo man den Hund hört, eingeſchlagen. Das Köder beſteht aus einem krepirten Viehe oder todten Hunde, welchen man im Herbſte oder Winter auf Blößen im Walde bringt und in Hütten auf den Fuchs lauert, auch werden ſie in Häuſern angeködert, wo man zu Nachts am nächſten Hauſe lauert. Das Geſchleppe beſteht darin, daß man ein Aas oder Haaſengeſcheide durch einen Theil des Waldes ſchleppt und dann auf einer Blöße, worüber man auch gezogen iſt, auf den Fuchs lauert. Die Fangeiſen (Berliner-

und Tellereiſen) werden gewöhnlich blos im Winter auf freie, trockene Plätze, die Feder gegen Nordweſt gelegt und die Füchſe dann mittelſt einer Wittrung, welche verſchieden zubereitet wird, angeködert. Die Eiſen müſſen aber ſehr rein ſeyn, und zuvor verwittert werden, man nimmt gewöhnlich Anisöl und grüne Fohrenſtreu dazu. Durch Windhunde werden ſie ohne Schuß auf freiem Felde gefangen. Ahmt man den Ton einer Maus oder das Angſtgeſchrei eines Vogels oder Haaſens nach, ſo kommt der Fuchs angetrabt; dieſes heißt reizen. Er gehört zur niedern Jagd. Krankheiten ſetzen ihm übrigens oft ſehr zu, und vermindern ſeine Anzahl bedeutend; die vorzüglichſten ſind die Tollheit, in welcher der Fuchs in die Dörfer läuft, und Vieh und Hunde beißt, die ſehr anſteckende Räude und die Darrſucht, wodurch er ganz abzehrt.

Namen. Fuchs, Rothfuchs, Kohlfuchs, Brandfuchs, Goldfuchs, Füchſin, Fegen, Rüden.



Der Fuchs. | Canis Vulpes.

Tafel. 9....

Der (eigentliche) Hund.

Canis familiaris.

Art-Kennzeichen. Der Schwanz ſtets mit der Spitze aufwärts, und meiſtens nach der linken Seite zu gebogen. An den Hinterfüßen öfters eine fünfte Nebenzehe.

Canis familiaris. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Die äußere Geſtalt des Hundes iſt nach den Raçen verſchieden, und eben ſo die Farbe, wie bei allen zahmen Thieren. Das Weibchen hat an jeder Seite fünf, ſelten nur vier Brüſte, nemlich an jeder Seite der Bruſt zwei, und des Bauches drei.

Ich führe hier folgende in Deutſchland und Bayern einheimiſche Haupt-Raçen, die man reine nennen kann, an, deren Bildung merklich von einander abweicht, und denſelben wird man die Spielarten, welche durch die mannigfaltige Vermiſchung entſtehen, und die man in einfache, doppelte und dreifache ꝛc. Blendlinge eintheilen kann, leicht unterordnen können, ſo wie ich es von den bekannteſten thun will. Die Ausbreitung jeder Raçe in ihren Varietäten aber genau anzugeben, iſt unmöglich, da dieſe aus ſo vielen Urſachen ſo mannigfaltig ausfallen müſſen.

1) **Der Haushund**, Heidehund, Spitz, Pommer.

Die Größe iſt verſchieden, doch iſt er allezeit größer, als ein Fuchs. Der Kopf iſt lang, die Stirne platt, die Ohren ſind klein und gerade in die Höhe ſtehend, die Schnauze iſt geſtreckt, ſpitzig, nicht ſehr gekrümmt, die Füße ſind ſtark, der Schwanz iſt aufgerichtet, vorwärts und zwar nach der linken Seite ſehr krumm gebogen; die

Haare ſind am Leibe kurz, an dem Bauche, der Kehle, den Schenkeln und dem Schwanze lang. Hieher gehören auch:

a) der kurz- und ſteifhaarige Spitz, Fix, mit etwas wolligem Schwanze, mit einer weißen Kehle, ſonſt meiſt fuchsroth von Farbe.

b) Der Fuchsſpitz, Wißbader Spitz. Man glaubt, daß er von der vorigen Art und dem Fuchs herſtamme. Er hat einen runden Kopf, eine hohe Stirne, ſehr ſpitzige Schnauze und ſehr lebhafte Augen. Das Geſicht iſt ſchwärzlich, und der übrige Körper fuchsroth. Der Körper iſt ſehr wollig und mit einzelnen Stachelhaaren beſetzt, und der Schwanz iſt ein ordentlicher Fuchsſchwanz, doch trägt er ihn gekrümmt, wie ein Spitz. Er übertrifft kaum die Größe eines Fuchſes, und iſt ſelten falſch.

c) Der gemeine Schäferhund, Bauernhund, Hofhund, welcher eine lange, etwas dickere Schnauze als der Spitz, und kleine Ohren hat, die zur Hälfte ſteif und oben umgebogen ſind. Die Haare an der Kehle, Hals, Bauch, Schenkeln und Schwanz ſind länger, als an den übrigen Theilen des Körpers. Von dieſer Art zieht ſich der Jäger die ſogenannten Saufinder. Er wählt dazu die ſchwarzen oder braunen, und gewöhnt ſie zu ihrem Geſchäfte, indem er ihnen Blut (Schweiß) von wilden Schweinen zu freſſen (zum Genuß) giebt, ſie auf zahme Schweine hetzt und ſie anbellen läßt. Von Natur ſind dieſe Hunde auch gut zu Aufſuchung der Dachſe, wenn ſolche des Nachts auf freiem Felde ihre Nahrung ſuchen. Man zieht auch aus ihnen Trüffelſucher. Ueberhaupt iſt dieſe Raçe von Hunden ſehr gelehrig und nützlich; beſonders zeichnen ſich die kleinen Spitze durch ihre Klugheit und Geſchicklichkeit aus.

d) Der Wolfshund. Seine Benennung hat er von den Ohren und langen Haaren, wodurch er dem Wolf gleicht. Die Schnauze iſt lang und ſpitzig; der Kopf lang; der Körper und die Beine wohl proportionirt, der Schwanz lang und vorwärts gekrümmt. Die Haare ſind auf dem Kopf, an den Füßen und Ohren kurz, über den ganzen Leib und vorzüglich auf dem Schwanze ſeidenartig. Die ganz weißen ſind die ſchönſten Hunde dieſer Unter-Raçe. Die Fuhrleute haben ſie gerne um ſich.

2) Der Bullenbeißer, Baerenhund, Bärenbeißer, Wachthund.

Er iſt der Statur nach größer als ein Wolf; hat eine dicke, kurze, aufgeworfene und glatte Schnauze, eine ſtumpfe Naſe, dicke, herunterhängende Wangen, ein geiferndes Maul, und kleine, herabhängende Ohren. Der Kopf iſt dick und breit, die Stirne platt, der Hals lang und dick, die Bruſt breit, der Schwanz in die Höhe ſtehend und vorwärts umgebogen. Die Lefzen, die äußern Haare der Schnauze, und die äußern Theile der Ohren ſind meiſt ſchwarz, die übrigen Haare erbſengelb, blaßgelb, blaßfahl, glatt, kurz, etwas länger an dem Schwanz und den Schenkeln. Die Schenkel ſind voll ſtarker Muskeln, ſo wie überhaupt der ganze Hund ſtarkleibig iſt. Er bellt dumpf und kurz; ſonſt iſt er zahm und gutherzig, aber an Ketten angelegt und angehetzt für Fremde fürchterlich. Seine Stärke iſt auſſerordentlich, deßhalb muß er Güter und Häuſer hüten. Bei der Jagd nützt er als Hetzhund, da er Hirſche und Schweine an den Ohren zu fangen, zu halten und zu würgen Kraft genug hat.

a) Der **engliſche Hund**, Dogge, Kammerhund, ſtammt von dieſem und dem gemeinen Bauernhunde ab. Man findet ihn drei Fuß hoch. Der Unterſchied von dem Bullenbeißer beruht hauptſächlich auf der Größe, worin er jenen weit übertrifft; ſonſt hat er eine etwas längere Schnauze, und die Farbe iſt mehr abwechſelnd. Man richtet ihn eben ſo wie jenen auf wilde Schweine und Hirſche ab, ſie bei den Ohren feſt zu halten, ohne ſie zu beſchädigen.

b) Der **Metzger-** oder **Fleiſcherhund**. Er iſt kleiner, hat eine längere, geradeauslaufende, nicht ſo ſtumpfe Schnauze, und nicht ſo lappige Oberlippen. Die Ohren ſind mittelmäßig, meiſtentheils halbhängend, der Leib hinten dünner, die Haare glatt und die Farbe gewöhnlich braun oder ſchwarz. Man haut ihm gern den horizontalen Schwanz ab; doch giebt es auch Arten, die mit Stumpfſchwänzen geboren werden.

c) Der **Saufinder**, Saubeller, kommt in Anſehung der Geſtalt mit dem vorigen überein, hat aber ein langes, rauhes Haar, gewöhnlich ſchwarz von Farbe. Man unterrichtet ihn an zahmen Schweinen oder auf der Saujagd an angeſchoſſenen Säuen, und dadurch, daß man ihm die Fährte zeigt, und abriechen läßt. Wenn dieſe Hunde die Sau gefunden haben, ſo geben ſie durch das Anſchlagen ein Zeichen von ſich, alsdann wird dieſe gewöhnlich mit größern Hunden gehetzt.

d) Der **Saurüden** hat einen ſtarken Kopf mit ziemlich flacher Stirn; die Schnauze iſt hinten dick und vorne ſpitzig; die Beine ſind hoch, und der Leib läuft nach hinten dünn zu. Er iſt lang und rauhhaarig am ganzen Leibe, und von brauner und ſchwarzer Farbe. Er wird, wie die Metzgerhunde, gewöhnt, wenn der Sauſinder das Schwein angemeldet hat, ſich demſelben an die Ohren zu hängen, und es feſt zu halten.

e) Der **Mops**, Steindogge. Er iſt ſelten über zwei Fuß lang und vom Bullenbeißer und andern kleinen Hunden entſtanden. Der Kopf iſt rund und etwas platt, die Schnauze mehrentheils ſchwarz, kurz und aufgeworfen, abgeſtumpft, die Lefzen ſind dünner und kürzer, als am Bärenbeißer; die Ohren herabhängend; das Haar iſt glatt, kurz, gelblich oder ſchwarz, wie bei ſeinem Stammvater, dem er auch außerdem in der Leibesgeſtalt ähnelt. Man ſchneidet ihm gewöhnlich die Ohren ab, um ihm noch ein mopsmäßigeres Anſehen zu geben. Er hat einen ſanftmüthigen Karakter. Pflanzt ſich nicht häufig fort.

3) Der **Jagdhund**.

Der Kopf iſt rund, ſtark, breit, der Hinterkopf mehrentheils eingefurcht, oder hat eine deutliche Erhöhung. Die Schnauze iſt eben ſo lang, aber ſtärker, als am Bauernhunde. Die Ohren ſind dick, breit und hängen lang herunter (ſind gut behangen), der Leib iſt lang geſtreckt und mäßig ſtark. Die Beine ſind fleiſchig, und die Afterzehen haben Klauen. Der Schwanz iſt von der Wurzel an dick und läuft ſpitzig zu, ſteht in die Höhe gerichtet, und beugt ſich etwas vorwärts. Das Haar iſt bald ſchlicht, bald zottig, und die Farbe iſt verſchieden.

Die Jäger unterſcheiden dreierlei Jagdhunde:

A) Den **deutſchen**, welcher mittelmäßig lange Ohren hat, haarig, flüchtig und leicht vom Leibe iſt;

B) den **polniſchen**, welcher ſtärker und ſchwerer iſt, und längere Ohren hat. Beide Arten ſind von Farbe roth, braun, braunroth, gelb, wolfsgrau, und nur ſelten ſchwarz;

C) den **engliſchen** und **franzöſiſchen**, der das Mittel zwiſchen jenen beiden hält, und weiß iſt mit ſchwarzen, braunen, gelben oder rothen Flecken; alſo den **getiegerten Jagdhund**.

Dieſe Hunde, welche eine große Stärke beſitzen, ſchnell laufen, und beſonders einen ſehr feinen Geruch haben, werden zum Spüren, Aufſuchen, Aufjagen und Verfolgen des Wildes gebraucht. Es gehören alſo unter dieſe Raçe alle diejenigen Hunde, die bei den gewöhnlichen Jagden ganz unentbehrlich ſind, und ohne welche der Jäger nicht Jäger ſeyn kann. Sie ſind in Anſehung ihrer Größe verſchieden, und nach dieſer und andern vorzüglichen Eigenſchaften wird ihr Gebrauch beſtimmt. Vorzüglich ſieht man bei der Wahl dieſer Hunde zu einem Geſchäfte darauf, daß man junge Hunde eben dazu abrichtet, wozu ihre Eltern abgerichtet waren, weil ihnen eine vorzügliche Fähigkeit zu ſolchen Verrichtungen angeboren zu ſeyn ſcheint.

a) Der **Leithund**, Spürhund. Dieſer muß eine ſtarke Bruſt, einen unterſetzten Körper, nicht zu hohe Füße haben, und von mittelmäßiger Größe ſeyn. Der Kopf darf kurz, die Schnauze aber nicht gar zu ſpitzig ſeyn, weil er eine dicke und breite Naſe haben muß, in welcher das Häutchen, welches zum Riechen beſtimmt iſt, mehr Platz einnimmt, vermittelſt deſſen er die Fährten der Thiere deſto deutlicher riechen (wittern) kann. Seine Beſtimmung beſteht darinnen, den Aufenthalt des Wildes auszuſpüren.

b) Der **Schweißhund**, nächſt dem Leithunde der nöthigſte und nützlichſte Jagdhund, welcher dem Schweiß verwundeter Thiere nachgeht, und anzeigt, wo ſich dieſelben befinden. Er kann ein mittelmäßig großer Jagdhund ſeyn, nur iſt ihm auch eine breite Naſe nöthig.

c) Der **Hühnerhund**, vorſtehende Hund, Bodenhund. Dazu wählt man gewöhnlich Jagdhunde von mittelmäßiger Größe und guter Naſe. Der Schwanz wird ihm abgeſtutzt.

d) Der **Waſſerhund**. Dieſer kann auch zugleich Hühnerhund ſeyn. Die rauhhaarigen Jagdhunde ſind die beſten dazu.

e) Der **Parforçe- oder Laufhund**. Man wählt hierzu einen franzöſiſchen oder engliſchen großen Jagdhund, welcher einen länglichen Kopf, breite Stirn, langbehangene Ohren, hohe Hüften, dicke Lenden, gerade Knie hat, und einen hellen Laut von ſich giebt (laut anſchlägt).

f) Der **Stöberhund**. Der oben (unter c) beſchriebene Hühnerhund iſt gewöhnlich in ebenen Gegenden auch Stöberhund, in gebirgigen Gegenden aber nimmt man einen Baſtard von einem kleinen Jagdhunde und Dachshunde, und dieß iſt dann der eigentliche Stöberhund.

4) Der **große Pudel**, Waſſerhund, Barbet, ungariſcher Waſſerhund.

Er iſt der gelehrigſte und treueſte Hund, lernt allerlei luſtige Handlungen verrichten, und läßt ſich auch wie der Hühnerhund, zur Jagd abrichten. Beſonders geht er gerne, und zwar aus natürlichem Triebe, ins Waſſer, und iſt daher zur Jagd der Waſſervögel ſehr geſchickt. Zu dieſem Gebrauche pflegt man ihn zu ſcheeren, ihm den Schwanz zuzuſtutzen, einen großen Bart und die Augenbraunen ſtehen zu laſſen, damit er deſto beſſer ſchwimmen kann. Er lernt auch Trüffeln ſuchen. Was ſeine Geſtalt anbetrifft, ſo iſt er von mittelmäßiger Größe, der Kopf iſt dick und rund, die Schnauze kurz und ſtumpf, die Ohren breit und herabhängend, der Leib dick und kurz, der Schwanz faſt horizontal herabhängend, die Beine kurz und ſtämmig, die Haare kraus und wollig; und ſein Haar wird von Hutmachern und Strumpfwirkern benutzt.

Hierher gehört:

a) Der kleine Pudel, Zwergpudel, welcher dem Pudel durchgängig gleicht, aber kleiner iſt, und eine weniger dicke Schnauze hat. Das Haar an den Ohren iſt überaus lang und gerade herunterhängend.

5) Der ſpaniſche Wachtelhund, langbehaarte Bologneſer, Seidenhund, Seidenpudel.

Der Kopf iſt ſtark und rund, die Ohren breit und hängend und mit langen Haaren verſehen, die Bruſt ſtark, die Schenkel kurz und der Schwanz in die Höhe ſtehend. Das Haar iſt etwas gerollt, lang und ſanft anzufühlen, gewöhnlich weiß, und nur ſelten braun oder ſchwarz. Er iſt gutmüthig. Seine weichen Haare geben gute Hüte und Strümpfe.

a) Der kleine ſpaniſche Wachtelhund unterſcheidet ſich nur dadurch von voriger Unterrace, daß er kleiner iſt.

b) Der Bouffe ſtammt vom großen ſpaniſchen Pudel und vom Pudel ab. Er hat die Figur des Körpers, Haar und Farbe von ſeinen Eltern geerbt, und meiſtentheils an den Ohren ſchwarze und braune Flecken.

c) Der **kurzhaarige Bologneſer.** Der Kopf iſt klein und rund, die Schnauze kurz, die Ohren lang, der Schwanz aufwärts gekrümmt, und das Haar wellenförmig, kurz, ſchwarz und gefleckt.

d) Die **Pyrame** iſt klein, und hat bei ähnlicher Geſtalt feuerfarbene Flecken auf ſchwarzem Grunde. Iſt dieſe Raçe Hunde ſchwarz, ſo nennt man ſie gewöhnlich **engliſche Wachtelhunde**, weil ſie aus England ſtammen.

e) Der **angoriſche Hund**, Bologneſerhündchen, Maltheſerhündchen, ſpaniſches Hündchen, Schooßhündchen, iſt von ungemein kleiner Statur. Er ſtammt vom kleinen Pudel und kleinen ſpaniſchen Pudel ab. Den runden Kopf und die ſtumpfe Schnauze ſcheint er vom kleinen Pudel, und die langen, glatten Haare, womit der Körper und beſonders das Geſicht beſetzt iſt, von dem ſpaniſchen Pudel zu haben. Man macht aus ihm, indem man ſeinen Hinterleib ſcheert, einen Löwenhund. Er wird von der Größe eines Eichhörnchens angetroffen. Man wäſcht ihn nemlich in der Jugend mit Branntewein, daß ihm die Haut zuſammenſchrumpft, giebt ihm ſein Futter ſpärlich, und zwingt dadurch ſeinen Wuchs in ſolche enge Grenzen. Durch Begattung mit Pudeln, Spitzen, Möpſen ꝛc. entſtehen viele Arten von Schooßhündchen.

f) Das **eigentliche Löwenhündchen.** Es ſcheint aus einer ähnlichen Vermiſchung, wie das Bologneſerhündchen, entſtanden zu ſeyn, doch muß noch ein kurzhaariger Hund zu ſeinem Daſeyn beigetragen haben. Es unterſcheidet ſich vom Bologneſer nur dadurch, daß der Hintertheil des Körpers, außer der zottigen Schwanzſpitze, dünn oder vielmehr kurz behaart iſt. Das lange Haar am Hals, das einer Löwenmähne nicht unähnlich ſieht, und der ſtarke Haarbüſchel am Schwanze haben ihm dieſe Benennung verſchafft.

6) Der eigentliche Hühnerhund, gemeine Hühnerhund, Wachtelhund.

Er unterſcheidet ſich vom gewöhnlichen Jagdhunde durch einen dickern Kopf, kürzere und ſtärkere Schnauze, kürzere und ſchmälere Ohren, und kürzern, fleiſchigern und geraden Schwanz. Er wird mit einem abgeſtumpften Schwanz geboren, und dieſer ſtirbt ihm oft noch ſo weit ab, daß man kaum die Wurzel deſſelben bemerkt. Er hat kurze Haare, und iſt meiſt mit braunen Flecken getiegert.

7) Der große däniſche Hund.

Er hat die Geſtalt faſt völlig, wie der Schäfer- und Bauernhund (Nro. 1. c), nur ſind Körper und Ohren größer. Seine Farbe iſt meiſtentheils fahl, grau und ſchwarz. Die Baſtarde, welche man von ihm und dem Windhunde, oder dem gemeinen Jagdhunde erhält, geben gute, brauchbare Hunde zur Jagd, und man richtet von ihnen die Biber- und Fiſchotterhunde wegen ihres ſcharfen Gebiſſes zum Anpacken ab.

a) Der kleine däniſche Hund ſoll nur eine Abart von obigem ſeyn. Man trifft ihn am meiſten ſchwarz an. Von dieſem leitet man den türkiſchen Hund, dem die Haare fehlen, ab.

Auch die Roquets ſtammen von den kleinen däniſchen Hunden ab, haben aber die kurze Schnauze vom Mops.

7) Der gemeine Windhund, Wind.

Er iſt der ſchönſte Hund; alle Theile des Körpers ſind dünner und ſchlanker, als an andern. Der Kopf iſt gewölbt, lang und zugeſpitzt; die Schnauze ſchmal; die Lefzen ſind kurz, die Ohren ſchmal, dünn, aufgerichtet, und nur an den obern Enden umgebogen; der Hals iſt lang, der Rücken gebogen, der Bauch eng; die Schenkel ſind hoch und mager; der Schwanz iſt glatt, lang und herunterhängend; das Haar bald glatt, bald ſchlicht. Urſprünglich kommen dieſe Hunde aus der Levante. Sie laufen am ſchnellſten und bellen nicht viel. Es giebt vielerlei Arten derſelben, die in Unterabtheilungen gebracht werden müſſen. Die größten braucht man bei der Jagd zu Hetzhunden auf wilde Schweine und Hirſche. Zum Jagen und Hetzen der Haſen und Füchſe wählt man aber diejenigen, die von mittlerer Größe ſind, denn jene ſind zu ſchwer im Laufen und zu hoch, dieſe Thiere zu fangen.

a) Das Windſpiel, engliſche Windſpiel, der kleine Windhund, iſt der kleinſte Hund dieſer Art, welcher zur Jagd gänzlich unbrauchbar iſt, und nur wegen ſeiner Schönheit als Schooßhund gehalten wird. Er hat einen kleinen, langen Kopf, einen ſehr ſchmalen Hals, und kurze Haare. Die Farbe iſt meiſt gelblich. Er iſt aus England zu uns gekommen, iſt außerordentlich gefräßig, und hat die gute Eigenſchaft als Schooßhund, daß ſich in ſeinen kurzen Haaren die Flöhe nicht gut aufhalten können.

b) Der zottige Windhund iſt nur durch ſeine langen und krauſen Haare vom gemeinen Windhund unterſchieden; ſonſt hat er ſeine Größe und Stärke.

c) Der Curshund, Pürſchhund, iſt ein Abkömmling des Windhundes und des däniſchen Hundes. Er hat einen langen Kopf, eine platte Stirn, eine ſtärkere Schnauze, als der Windhund, kleine, halbhängende Ohren, lange und fleiſchige Beine, und einen längern und ſchlankern Leib, als der däniſche Hund, und nähert ſich dadurch mehr dem Windhunde. Das Haar um den Hals, unter dem Bauch und am Schwanze iſt oft etwas länger, als das übrige, und die Farbe iſt verſchieden. Er wird vom Jäger gebraucht, ſowohl das angeſchoſſene und verwundete Wild zu verfolgen und einzuholen, als auch das unverſehrte zu hetzen und zu fangen.

d) Der türkiſche nackte Hund. Er heißt auch barbariſcher Hund. Die hohen Füße und der ſchlanke, hinten ſehr dünne Leib giebt ihm das Anſehen des kleinen Windſpiels; allein der Kopf iſt dicker und die Schnauze kürzer. Außer den Bartborſten ſieht man faſt keine Haare, und die Farbe iſt braun, aſchgrau, ſchwärzlich, oder auch fleiſchfarbig. Die große Hitze der heißen Länder ſoll alle Keime der Haare vertilgt haben.

8) Der Dachshund, Dachskriecher, Dachſl, Dachsſchliefer, Dachswürger, Dachsfinder.

Bei der Biber- Dachs- Fiſchotter- und Kaninchenjagd iſt er ſehr brauchbar. Er iſt ein kleiner Hund und hat einen dicken Kopf, eine lange, ſtarke Schnauze, hängende Ohren, einen langgeſtreckten Körper, deſſen Rücken etwas ausgehöhlt iſt, kurze Beine und glattes Haar. Seine Haut iſt meiſtentheils ſchwarz oder braun, mit rothen Flecken auf der Bruſt, über den Augen und unten an den Füßen. Zur Jagd wählt man die mittelmäßig großen und krummbeinigen, weil ſie in enge Höhlen kriechen müſſen. Ihr Naturell lehrt ſie auch ſchon von ſelbſt in die Höhlen der Thiere zu kriechen.

a) Der krummbeinige Dachshund, deſſen Vorderſchenkel auswärts gekrümmt ſind.

b) Der geradeſchenkelige Dachshund, deſſen Schenkel gerade und natürlich gebildet ſind.

c) Der zottige Dachshund unterſcheidet ſich von dem gemeinen blos durch ſein längeres, krauſes Haar.

Es giebt verſchiedene Baſtarde vom Dachshunde, wozu auch der ſogenannte Pinzger gehört.

Aufenthalt. Welches das eigentliche Vaterland des Hundes iſt, wo er ſonſt allein als wildes Thier gewohnt, iſt ſchwer zu beſtimmen, da er ſeit langen Zeiten, wie der Menſch, auf der ganzen Erde verbreitet iſt. Man nimmt dafür Oſtindien an, weil er daſelbſt in den älteſten Zeiten bekannt, und von da nach Afrika und Europa gebracht wurde. Noch ſchwerer aber iſt zu beſtimmen, ob er nur einen Stammvater hat, wofür man den Schäferhund hält, und ob dann die Abänderungen blos den verſchiedenen Klimaten und Nahrungsmitteln zuzuſchreiben ſind, oder ob nicht vielmehr wegen den großen Verſchiedenheiten und Abweichungen in der körperlichen Bildung mehrerer Arten unter den Hunden angenommen werden müſſen, durch deren Miſchung alsdann die verſchiedenen Raçen leichter erklärt werden können. Einige Naturforſcher behaupten, und dieß ſehr wahrſcheinlich, daß die Hunde keine eigentliche urſprüngliche Thierart ausmachten, ſondern daß der Wolf, Schakal (Canis aureus L.) und Fuchs ihre Stammväter, und durch dieſe verſchiedene Vermiſchung, durch Klima und Nahrung die mannigfaltigen Hunde-Raçen entſtanden wären.

Der Aufenthalt der Hunde richtet ſich nach ihrer Beſtimmung. Sie lieben die Reinlichkeit, und wollen daher den Ort, den man ihnen zum Aufenthalt anweiſet, immer reinlich gehalten haben.

Nahrung. Der Hund gehört zu den fleiſchfreſſenden Thieren, daher iſt ſeine natürliche und liebſte Nahrung Fleiſch, welches er friſch, und noch lieber halb verfault verzehrt. Aus dem Pflanzenreiche genießt er alle vom Menſchen zubereitete Vegetabilien, und beſonders die mehligen Speiſen ſehr gerne. Inzwiſchen iſt es am beſten, wenn man ihm, um ihn geſund und ſtark zu erhalten, nur die Ueberbleibſel von Fleiſch, Knochen, gute Brühe und Brod, oder auch letzteres nur allein, und zwar zu beſtimmten Zeiten, giebt. Als Arzenei, vorzüglich wenn er purgiren oder vomiren will, — welches er nöthig hat, da ſeine Haut ſehr wenig zum Schwitzen geneigt, dem Druck veränderlicher Witterung merklich ausgeſetzt iſt, was in den edleren Theilen unangenehme Empfindungen verurſacht, — frißt er einige ſtachelige Kräuterarten, um aber die ſpitzigen Splitter von Knochen, die ihm in dem Magen und in den Gedärmen unangenehme Empfindungen machen und ſchaden können, einzuhüllen, Quecken und anderes Halmengras, das er auch im Winter unter dem Schnee hervorſucht. Die Landleute halten dieſe Erſcheinung für eine Anzeige der Veränderung der Wetters, welches man aber ſchon aus den Mienen, die er bei dieſer Koſt macht, für das, was es iſt, erkennen muß. Er ſauft wenig, und wegen ſeiner langen Zunge, die er vorne etwas umbiegt, ſchwer; man ſetzt ihm nichts als klares, friſches Waſſer vor.

Fortpflanzung. Die Begattung (das Laufen, Belaufen) des Hundes iſt an keine gewiſſe Zeit gebunden, doch geſchieht ſie meiſtentheils des Jahres zweimal, und zwar im Sommer oder Winter. Die Hündin reizt den Hund, der ſich zu jeder Zeit willig zu dieſem Geſchäfte der Liebe finden läßt, und der Hund wittert ihr Verlangen auf allen Schritten, die ſie gegangen iſt, und folgt ihr beſtändig nach. Die Hitze dauert 10 bis 14 Tage, und ſie ergibt ſich ihm meiſtentheils nicht vor dem ſiebenten, nachdem einen oder zwei Tage vorher ihre Geburtstheile die Spuren eines Blutfluſſes haben bemerken laſſen. Sie läßt auch mehrere Hunde und von verſchiedenen Raçen zu, hängt mit den größten, die ſie vorzüglich liebt, am längſten zuſammen, trägt neun bis zehn Wochen und wirft 3 bis 12 Junge. Dieſe ſind 10 bis 12 Tage blind, und werden von der Mutter allein ſorgfältig gepflegt, welche ſie an der Haut des Halſes von einem bequemen Ort zum andern trägt. Die Jungen von einer Hündin, die zum erſten Mal geboren hat, nimmt man weg, weil ſie weiſtentheils nicht groß werden, und die Mutter ſelbſt durch die Säugung entkräftet, und in ihrem Wachsthume geſtört wird.

Sie können ſchon nach dem zehnten Monate ihr Geſchlecht fortpflanzen, aber man läßt es ihnen nicht eher als nach dem erſten Jahre zu.

Eigenheiten und Sitten. Wenn ſie ruhen, ſo ſitzen ſie entweder auf beiden Hinterfüßen, oder legen dieſelben auswärts, und die Vorderfüße vorwärts ſo, daß ſie den Kopf dazwiſchen legen können. In der Wärme oder Sonne ſtrecken ſie alle Viere von ſich, krümmen den Rücken, und ſtecken die Schnauze zwiſchen die Hinterbeine. Sie ſchlafen ſehr leiſe, aber unruhig, haben oft böſe Träume, brummen und bellen daher im Schlafe, wie wenn ſie es mit einem Gegner zu thun hätten. Ihren beizenden Unrath, deſſen ſie ſich mit Zwang entledigen, legen ſie gerne auf kahle Plätze, und den Harn läßt das Männchen mit einem aufgehobenen

Hinterbeine an erhabene Orte. Wenn ſich einige von ihnen zum erſten Mal ſehen, ſo ſcheinen ſie ſich damit zu begrüßen, daß ſie mit freundlichen Mienen unzählige Male auf einen Platz piſſen.

Die Stimme iſt bei den meiſten knurrend, bellend und heulend, bei einigen blos heulend, und bei andern, z. B. dem Isländiſchen, blos leiſe murrend. Sie geben dadurch ihre Leidenſchaften zu erkennen, und es iſt wunderbar, daß viele Hunde den hellſcheinenden Vollmond, fürchterliche Geſtalten, blaſende Inſtrumente, das Geläute der Glocken ꝛc. verabſcheuen, und dieß durch gräßliches Heulen zu erkennen geben.

Sie überleben zuweilen zwanzig Jahre, und werden im Alter gern blind und taub.

Schaden. Den Hunden würde man gar keine ſchädlichen Eigenſchaften zuſchreiben können, ob ſie gleich oft im Zorn, wo ſie die Haare ſträuben und mit den Augen funkeln, unſchuldige Menſchen und Thiere anfallen: wenn ſie nicht ſo leicht mit der fürchterlichen Krankheit der Hundewuth befallen würden.

Nutzen. Die große Nutzbarkeit und die Menge der vorzüglichen Eigenſchaften, wodurch die Hunde dem ganzen Menſchengeſchlechte wichtig geworden, ſind bekannt. In ihnen vereinigen ſich auf eine ſehr nützliche Art Schönheit, Stärke, Geſchwindigkeit, und eine Menge anderer Eigenſchaften und Fähigkeiten, die wir an andern Thieren zerſtreut bewundern. Beſonders zeichnen ſie ſich durch ihre Gelehrigkeit und die Feinheit ihrer äußerlichen Sinne aus. Außerdem ſind ſie gerne um den Menſchen, und demſelben bewunderungswürdig getreu. Sie laſſen für ihren Herrn das Leben, und wenn ſie auch noch ſo hart von ihm behandelt werden. Sei wiſſen ſie durch ihre Hauptſinne, Gehör und Geruch, von tauſend Perſonen zu unterſcheiden, verſtehen ihren Wink und ihre Mienen, und ſuchen ſie, wenn ſie ſie verloren haben, in der Entfernung von mehreren Tagreiſen wieder auf. Sie unterwerfen ſich willig jeder Züchtigung, vergeſſen die Beleidigungen ſehr bald, und gedenken der Wohlthaten lange. Sie haſſen alle Faulheit, und ſuchen ſich daher immer was zu ſchaffen zu machen. Sie ſind wachſam und beſchützen Güter, Häuſer und Heerden. Keine Heerde, kleines und großes Vieh, kann ohne ſie in Ordnung erhalten werden. Sie laſſen ſich zu allerlei künſtlichen und luſtigen Handlungen abrichten, als: den Bratſpieß und den Schleifſtein zu drehen, zu tanzen, zu trommeln ꝛc. ꝛc. Sie ziehen kleine Schlitten und Karren. Sie ſuchen Trüffeln und zeigen den Ort, wo ſie dieſelben durch ihren feinen Geruch wittern, dem Trüffeljäger durch Kratzen an. Den größten Nutzen aber leiſten ſie bei der Jagd anderer Thiere. Auch zum Fiſchfang laſſen ſie ſich abrichten. Ja man würde ein ganzes Buch ſchreiben können, wenn der ganze Umfang ihres Nutzens, den ſie durch ihre vorzüglichen Seelen- und Leibeskräfte leiſten, beſchrieben werden ſollte.

Auch durch den Tod werden ſie dem Menſchen noch nützlich.

Ihr Fleiſch iſt ſehr ſchmackhaft und wird in vielen Ländern gegeſſen. Das Fett, beſonders von verſchnittenen, wenn es gut ausgelaſſen iſt, ſchmeckt wie Gänſefett, heilt innerliche Gebrechen, und hilft, ſo wie ein genoſſener Braten von ihnen, den Schwindſüchtigen. Die Haut liefert, weiß gegerbt, gute Handſchuhe und Stiefeln. Von den gargemachten Fellen macht man Kiſſen, Tabaksbeutel, Mützen und Jagdtaſchen, und der Kürſchner verarbeitet die Felle der Pudel als Unterfutter, und zu Müffen und Handſchuhen. Strümpfe von Fellen und Haaren kaufen die Podagriſten, und die Haare einiger geben feine Hüte, Strümpfe und Sohlleiſten an manchen Tüchern. Ihren ſcharfen Koth braucht man zur Gerbung des Safians.

Als Arzneimittel wird nichts mehr vom Hunde gebraucht. Bei Kolikſchmerzen, die von Erkältung herrühren, bindet man junge Hunde auf den Unterleib. Bösartige Flechten und Engbrüſtigkeit hat man glücklich dadurch vertrieben, indem man junge Hunde mit in's Bett genommen hat. Sie bekommen dieſe Krankheit, und die Kranken geneſen. Eben ſo ſind Lähmungen der Arme geheilt worden, indem man einen Hund auf dem leidenden Arm ſchlafen ließ. Die Schmerzen des Podagra ſollen durch das Lecken der Füße gelindert werden, oft aber den Hund kontrakt machen. Eben daſſelbe heilt auch Wunden und Geſchwüre.

Manchen Kindbetterinnen und ſtillenden Müttern leiſten junge Hunde, die noch blind ſind, gute Dienſte, indem ſie ihnen entweder den zu großen Ueberfluß von Milch ausſaugen, oder die zu tief liegenden Bruſtwarzen in die Höhe ziehen und verbeſſern.

Feinde. Von Fliegen, Bremſen, Steckfliegen und Mücken werden ſie ſehr verfolgt, und auch die ſogenannten Hundezecken (Ixodes Ricinus et sanguineus Latr.) beißen ſich in ihre Haut ein, und verurſachen Grind.

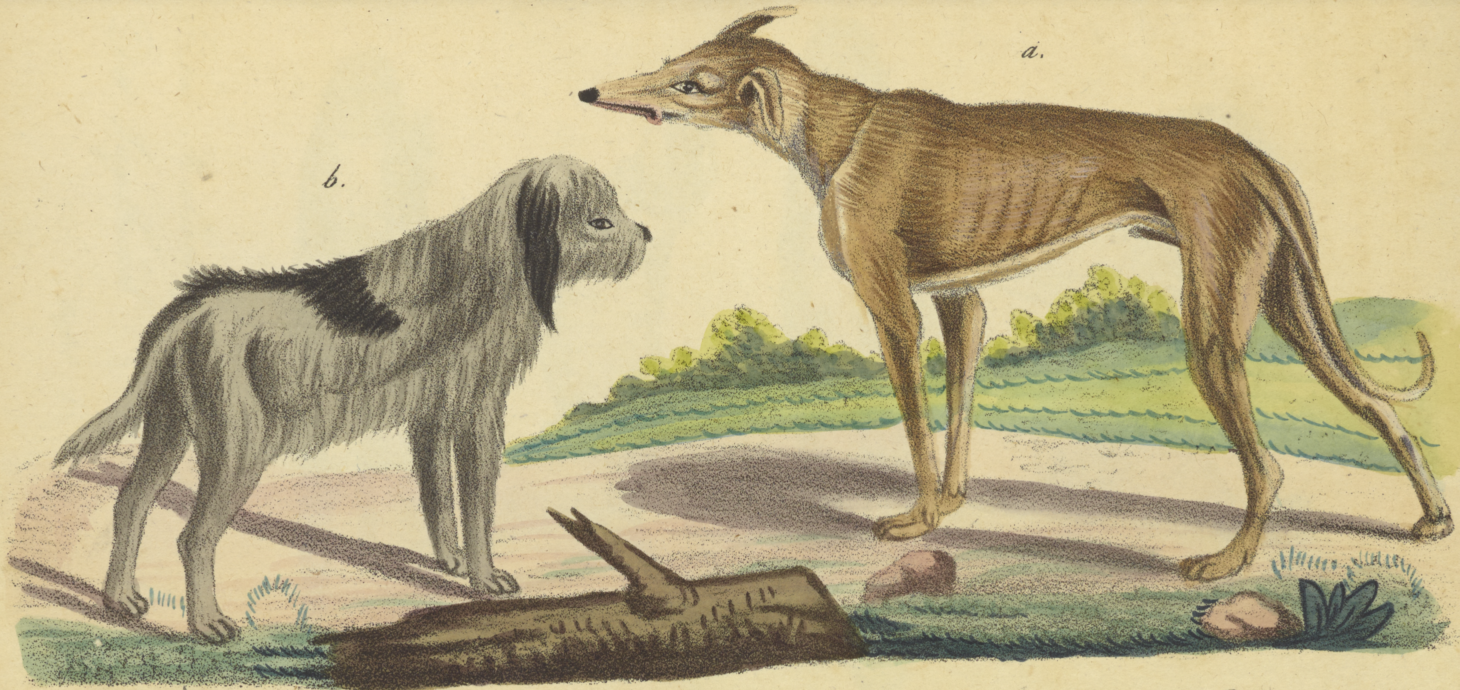
Der Hunde-Bandwurm (Tacina canina L.) wird häufig in ihnen angetroffen, auch werden ſie von Spul- und Springwürmern geplagt.

Als Hausthiere ſind ſie vielen Krankheiten unterworfen, als verſchiedenen Arten Fiebern, der Bräune oder Halsgeſchwulſt, der Räude, dem Gicht, dem Durchfall, den triefenden und entzündeten Augen, der Verſtopfung, dem Krebs, den Kröpfen und endlich der Tollheit oder Wuth. Die Hunde werden vorzüglich im Alter damit befallen, und zwar entweder im Sommer bei allzu großer Hitze, oder im Winter bei allzu großer Kälte, vorzüglich wenn ſie ſich aus der Kälte ſogleich an warme Orte legen. Man unterſcheidet zweierlei Arten: 1) die hitzige oder die reiſſende, und 2) die laufende oder ſtille Wuth. Die erſtere iſt die allergefährlichſte; was einem ſolchen kranken Hunde begegnet, beißt und vergiftet er, es ſey Menſch, Hund, oder ein anderes Thier. Seine wie Glas glänzenden Augen ſind etwas gebrochen, er hält den Schwanz in die Höhe, und ſchäumt nur wenig. Die mit der letztern Art behafteten Hunde laufen beſtändig, meilenweit von einem Ort zum andern, mit niedergeſenktem Kopfe und Augen, die von einer Entzündung roth ſind, laſſen die blaue Zunge heraus und den Schwanz herunter und eingezogen hängen, ſchäumen ſtark, ſuchen die Hunde auf und beißen ſie, aber nicht leicht die Menſchen. Diejenigen Hunde, welche ſie blutend beißen, werden auch toll. Beide Aeußerungen der Tollheit laſſen ſich durch Merkmale vermuthen, auf die ein jeder Liebhaber der Hunde aufmerkſam ſeyn muß, um die traurigſten Folgen dieſer Krankheit zu verhindern. Sie meldet ſich nämlich an durch ungewöhnliche Schläfrigkeit und Traurigkeit, durch beſtändiges Aufſuchen warmer Oerter, als Oefen u. dgl., durch öfteres Hinſchleichen nach dem Futter, ohne zu freſſen, durch Murren, wenn Menſchen und Thiere ihnen zu nahe kommen, oder ſie beunruhigen. Wie gefährlich es alſo ſey, Schooßhündchen zu halten, und wie behutſam man mit ihnen umgehen müſſe, wird man daraus abnehmen können, weil man dieſe Vorboten der Wuth leicht als eine gleichgültige Unpäßlichkeit anſehen, und dadurch das allergrößte Unglück ſich zuziehen kann.

Wer das Unglück hätte, von einem tollen Hunde gebiſſen worden zu ſeyn, ſchicke ſogleich zu einem geſchickten Arzte, und unterlaſſe alle übrigen Quackſalbereien ꝛc.

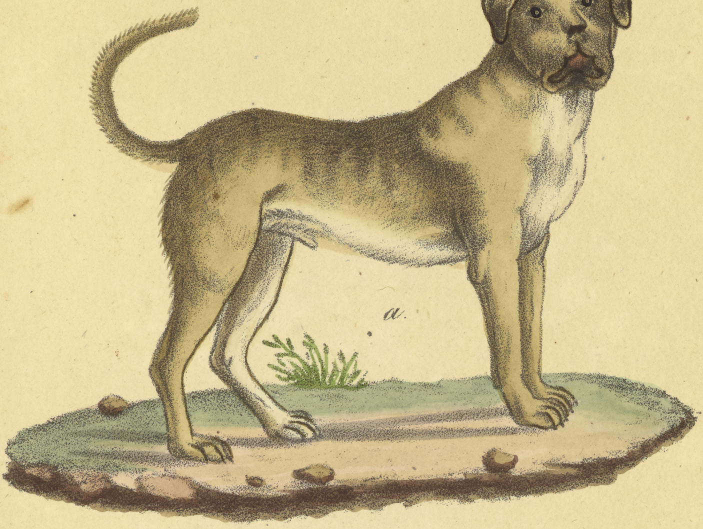
Namen. Siehe vorne bei der Beſchreibung der Raçen.

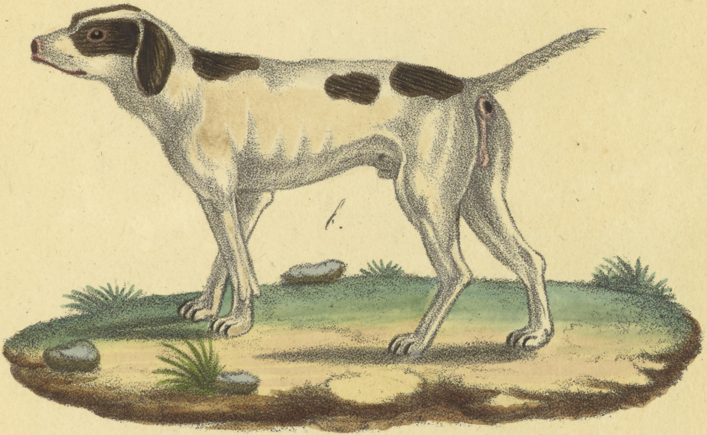
Dr. Hahn.



a. Der Windhund. b. Der Haushund. Canis familiaris a. Var Leporinus b. Var domeſticus.

Tafel...10.

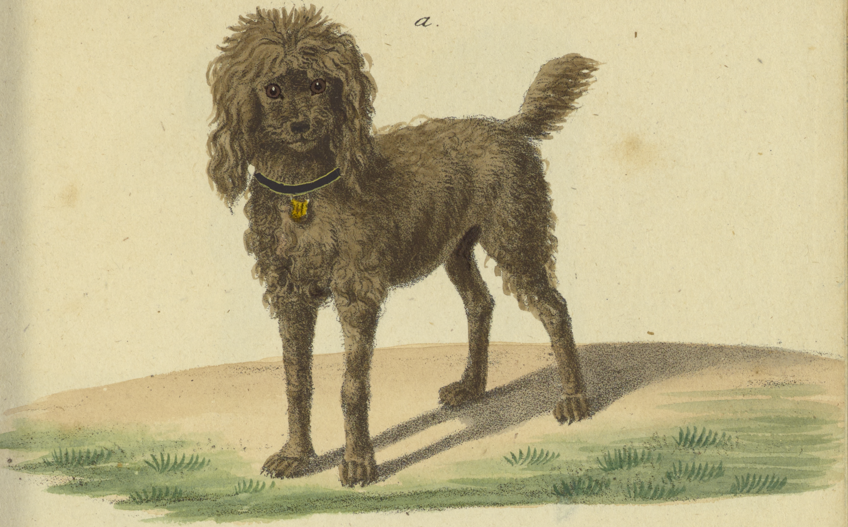




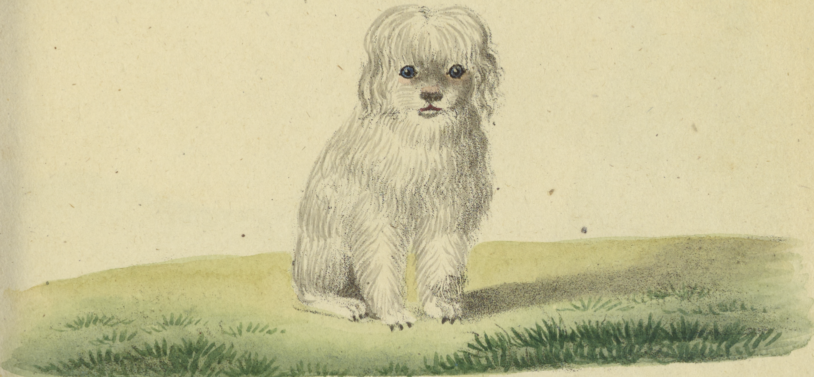
a.	Der Bullenbeiſser.	Canis familiaris Molossus.
l	Der Jagdhund.	Canis familiaris, sagax.

Tafel 11.

a.



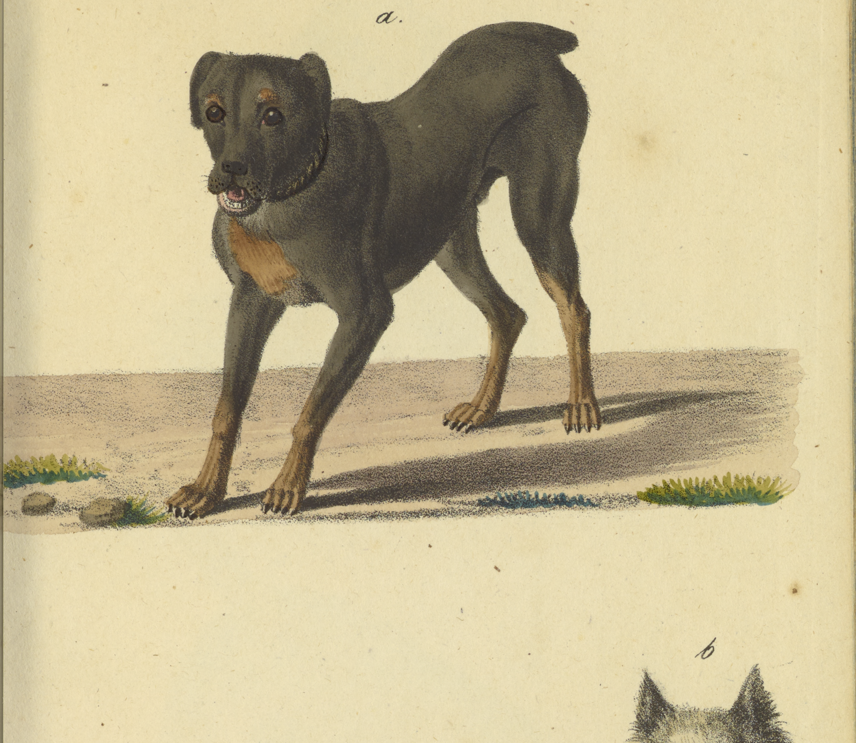
b.



a. Der groſse Pudel.
b. Der Bologneser.

Canis familiaris.

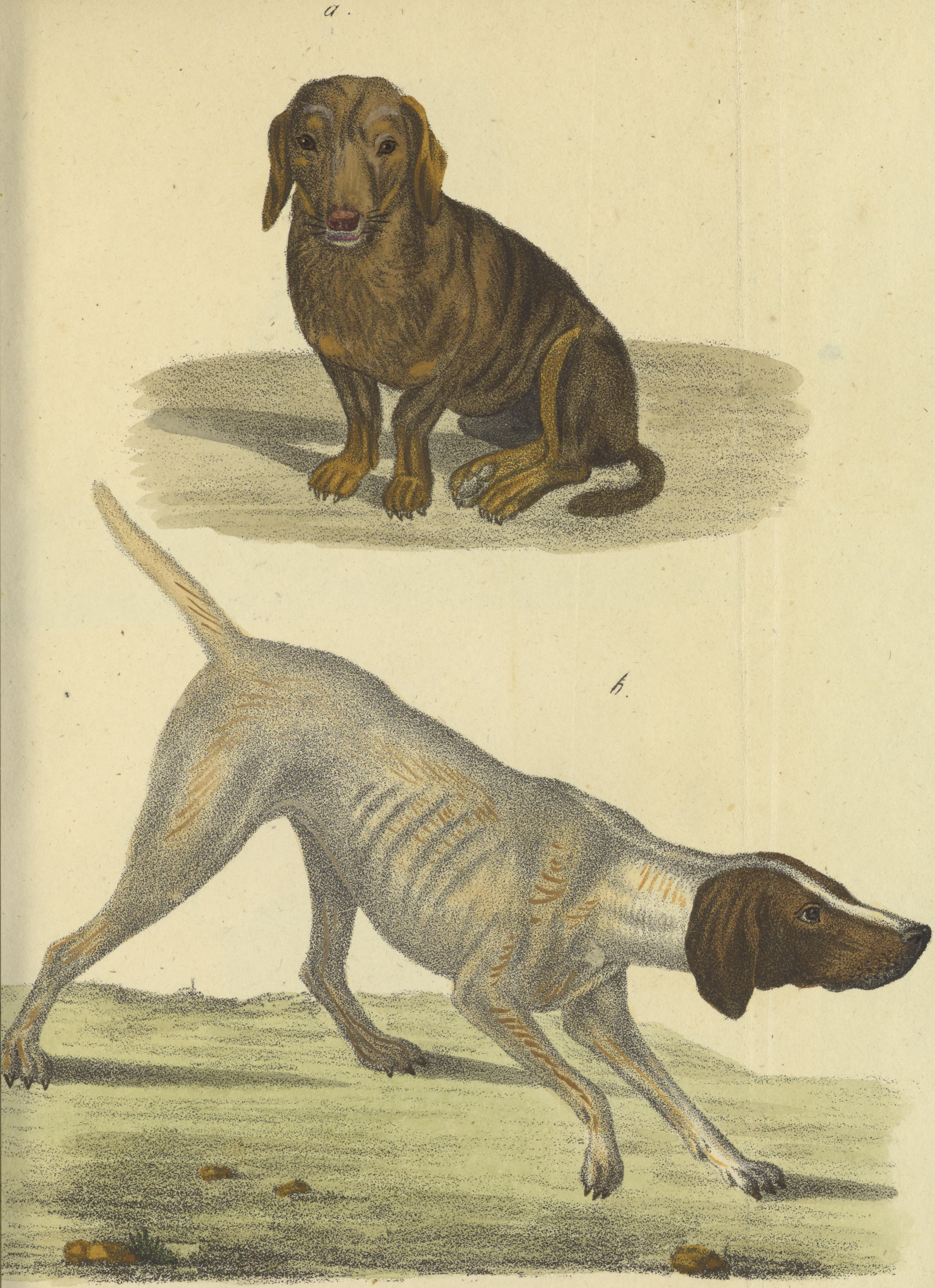
Tafel. 12



a. Der Metzger-Hund.
b. Der Spitz.
c. Der Wächtel-Hund.

Canis familiaris.

Tafel 13

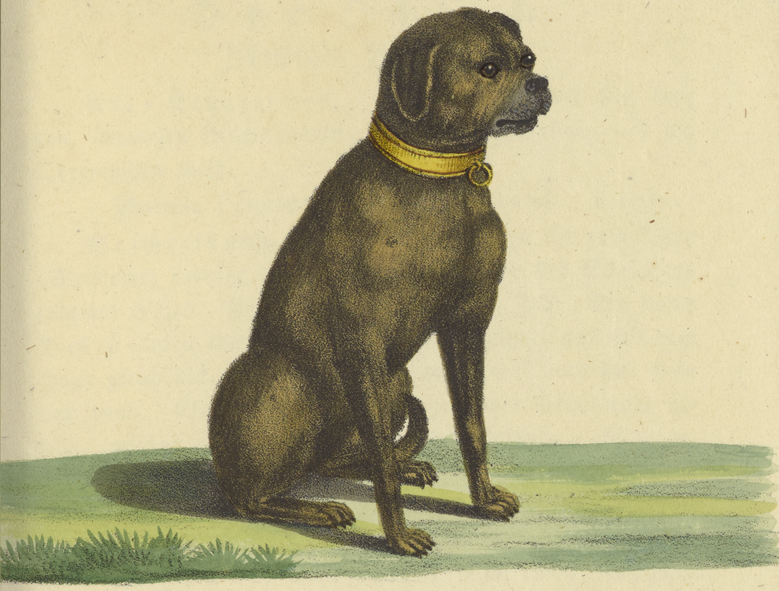


a. Der Dachs-Hund.
b. Der Hühner-Hund.

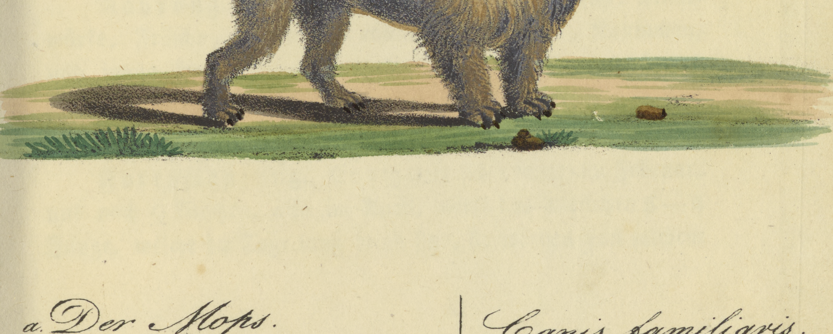
Canis familiaris.

Tafel

a.



b.



a. Der Mops.
b. Das Löwenhündchen

Canis familiaris.

Tafel 15.

Der Iltis.

Mustela Putorius.

Art-Kennzeichen. Gelbbräunlich, mit ſehr langen, ſchwarzen Stachelhaaren; die Mund-Einfaſſung und die Ohrenſpitzen weiß.

Mustela Putorius. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Von der Naſenſpitze bis zum After (Weidloche) beträgt die Länge 1 Schuh, die des Schwanzes (Ruthe) 6 Zoll. Die der Füße (Läufe) 3½ Zoll. Der kleine Kopf iſt hinten etwas breit, vorne aber ſpitzig, und mit dem Halſe gleich dick, das Gebiß iſt ſcharf, die Ohren ſind klein und rund. Der Balg mit feiner, gelblicher Grundwolle beſetzt, zwiſchen welcher ſich längere, dünnſtehende, glänzende, dunkelbraune Haare befinden, die Seiten ſind heller und der Bauch und die Füße (Läufe) ſchwärzlich, das Maul und die Einfaſſung der Ohren (Gehören) iſt weißlich, und von letzteren bis gegen das Auge bemerkt man einen weißlichen Streif, der Schwanz (die Ruthe) iſt mit dunkelbraunen, in's Schwarze fallenden Haaren bewachſen. Es giebt auch blaßgelbe und graue Abänderungen.

Aufenthalt. In Bayern und ganz Deutſchland überall zu finden. Er hält ſich zwar auch im Walde auf, jedoch iſt er lieber in Städten und Dörfern. Er liegt in Felſenklüften, hohlen Bäumen, Mauern, Ställen, Scheunen, beſonders wenn ſolche mit Heu und Stroh angefüllt ſind, in verlaſſenen Fuchsbauen, und in verſchiedenen Löchern unter der Erde.

Nahrung. Er fängt Mäuſe, Ratten, Hamſter, Maulwürfe, Fröſche, Käfer ꝛc., raubt das Geflügel, Kaninchen, und junge Haaſen, und verzehrt Eier, Honig, gedörrtes Obſt und Milch; jedoch erwürgt er nur einzelne Stücke und ſelten mehr, als er zur Stillung des Hungers nöthig hat.

Fortpflanzung. Er begattet ſich (ranzt) im Februar, und nach 9 Wochen, alſo im April, wirft das Weibchen 3—4 Junge, welche 14 Tage lang blind ſind, ſie werden von ſolchem ſorgfältig gepflegt und kommen nach einigen Wochen mit ihm aus ihrem Schlupfwinkel hervor, um im Stehlen und Rauben nach und nach Unterricht zu erhalten. In der nächſten Ranzzeit begatten ſich die Jungen ſchon wieder, und in einem Jahre ſind ſie gehörig ausgewachſen.

Eigenheiten und Sitten. Der Iltis iſt ein raubſüchtiges und ſcheues Thier, ſein Lauf iſt zwar nicht ſehr ſchnell, aber klettern kann er ziemlich gut; er ſtinkt ſtark, wozu die 3 unweit dem After (Weidloche) befindlichen kleinen Drüſen, welche ein ſtark riechendes Fett enthalten, viel beitragen. Kettengeklirr, Wetzen der Senſen und ſtarkes Gepolter kann er nicht leiden, man kann ihn dadurch aus ſeinem Aufenthalte vertreiben. Zu zähmen iſt er ſchwer, denn er bleibt immer ſcheu und argliſtig. Beim Tage ſieht man ihn ſelten, denn er ſucht meiſtens Nachts ſeinen Raub und die übrige Zeit ſteckt er in ſeinen Schlupfwinkeln. Bei ſeiner Spur ſind die vordern Läufe nebeneinander und ſo auch die hintern, jedoch ſind die zwei rechten immer etwas vor. Seine Stimme iſt knurrend, und zur Vertheidigung dient ihm ſein Gebiß. Geſicht, Gehör und Geruch ſind gut.

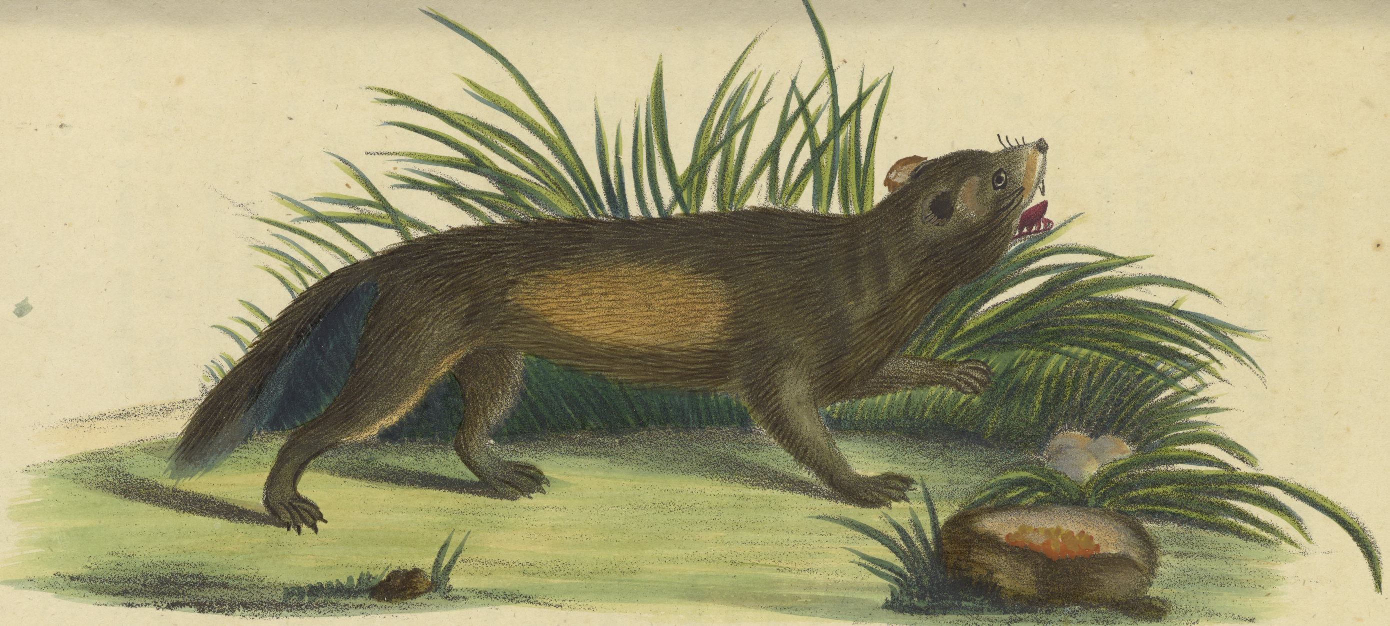
Nutzen. Sein Balg giebt ſchönes und gutes Pelzwerk, wird aber wegen dem übeln Geruch, den er nie ganz verliert, höchſtens um 1 fl. gekauft. Uebrigens reinigt er die Gebäude viel von Mäuſen und Ratten.

Schaden ergiebt ſich aus ſeiner Nahrung.

Feinde und Krankheiten. Von Krankheiten iſt nichts bekannt, und Feinde hat er auſſer dem Menſchen und Hunde keine.

Er wird theils in Eiſen (Tellereiſen) und Fallen (Klappfallen und Prügelfallen) gefangen, theils geſchoſſen; im Winter wird er bei neuem Schnee in freiſtehenden Gebäuden oder hohlen Bäumen u. dgl. eingekreiſt, dieſe werden von Schützen umſtellt, und dann wird er mittelſt Geklirr, Wetzen oder Poltern aus ſeinem Winkel oder Loche ausgejagt. Auf die Eiſen oder in die Fallen, welche auf ſeine Schlupfwege gelegt oder geſtellt werden, werden Eier, kleine Vögel oder gebratene Häringköpfe befeſtiget. Die Eiſen legt man auch auf den Ort, wo er gewöhnlich von irgendwo herabſpringt (auf den Sprung).

Namen. Iltis, Ilk, Illing, Buntſing, Hausnuk, Ratze.



Der Iltis. | Muſtela Putorius.

Tafel. 16.

Der Stein-Marder.

Mustela Foina.

Figur a.

Art-Kennzeichen. Kehle und Bruſt weiß; der übrige Pelz ſchwarzbraun.

Mustela Foina. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Er iſt nicht ganz ſo groß, wie eine ausgewachſene Katze, hat einen ſchlanken Leib, rundlichen, mit dem Halſe und Leibe faſt gleichdicken Kopf, kurze, runde Ohren (Gehör). Die Füße (Läufe) ſind gegen 4 Zolle lang mit ſcharfen Zehen verſehen, der Schwanz (die Ruthe) iſt mit langen, dunkelbraunen Haaren bewachſen und gegen 9 Zoll lang. Die Haare am Leibe ſind ſehr feinwollig und gelblich mit dazwiſchen ſtehenden längern, ſteifern, glänzenden und dunkelbraunen; unten und die Füße (Läufe) etwas dunkler. Die Kehle und die Bruſt iſt weiß.

Aufenthalt. Iſt in Bayern und ganz Deutſchland überall zu Hauſe. Er liegt bei Tage in Gebäuden, Mauern, Felſenritzen, Scheunen, Holzſtößen und dergl.; bei der Nacht aber ſucht er ſeinen Raub, und ſchweift in dem Walde und den Feldern weit umher.

Nahrung. Seine Raubſucht iſt groß, denn er erwürgt in den Ställen und Schlägen oft ſo viele Hühner und Gänſe, Enten und Tauben, daß er ſich blos mit dem Blute und den Köpfen ſättiget, und das Uebrige liegen läßt; er fängt Mäuſe, Ratten u. dergl., und genießt Eier, Honig, Kirſchen und verſchiedene Beeren, manchmal auch Aas.

Fortpflanzung. Die Begattung (das Ranzen) geſchieht im Februar, worauf von dem Weibchen in 9 Wochen

3—4 Junge in einem Schlupfwinkel geworfen worden, die 14 Tage blind bleiben; wenn ſie 2 bis 3 Monate alt ſind, während welcher Zeit ſie von der Mutter auf's Beſte ernährt werden, kommen ſie zum Vorſchein und fangen mit zu rauben an; in der nächſten Ranzzeit ſind ſie ſchon zur Fortpflanzung fähig, und nach einem Jahre völlig ausgewachſen. In der Ranzzeit hört man ſie zu Nachts oft raufen und ſchreien, was gewöhnlich von den Männchen geſchieht.

Eigenheiten und Sitten. Er hat einen ſchleichenden Gang, klettert gut, und ſtürzt ſelten gewaltſam auf ſeine Beute. Er iſt ſehr raubſüchtig, ſcheu und liſtig; gegen ſeine Feinde gebraucht er ſein Gebiß; ſein Geſchrei iſt knurrend und kleffend. Er iſt ſchwer zahm zu machen, und giebt einen widrigen Geruch von ſich, wozu die 2 Drüſen am After (Weidlöchern) viel beitragen. Seine Spur iſt wie die des Iltis, jedoch ſind die Ballen größer und die Sprünge weiter. Im Sommer iſt der Balg nicht ſo dicht behaart wie im Winter. Geruch, Gehör und Geſicht iſt ſehr gut, und bei der Nacht ſieht er ſo gut, wie beim Tage.

Nutzen. Sein Winter-Balg iſt ſehr ſchön und gut zur Verbrämung der Pelze, und wird oft um 2 bis 3 fl. und noch höher verkauft; auch entfernt er durch ſeine Nahrung viele Mäuſe, Ratten u. dergl. aus den Scheunen, Häuſern und dem Walde.

Schaden. Durch ſeine große Raubſucht richtet er oft in den Hühnerſtällen und Taubenſchlägen bedeutenden Schaden an, und wird auch der niedern Jagd, beſonders dem Geflügel und den jungen Haaſen, gefährlich.

Feinde und Krankheiten. Er wird von den Menſchen und Hunden überall, wo man ihn bekommen kann, vertilgt, und wird gefangen und geſchoſſen wie der Iltis. Zur Kirrung für den Marder kann man auch eine trockene Pflaume nehmen. Von Krankheiten weiß man nichts.

Namen. Marder, Steinmarder, Hausmarder.

Der Edel-Marder.

Mustela Martes.

Figur b.

Art-Kennzeichen. Kehle und Bruſt dottergelb; der Pelz dunkelbraun.

Mustela Martes. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Der Edel-Marder iſt etwas ſtärker als der Stein-Marder, und an Farbe etwas heller; die Kehle iſt dottergelb, der kaſtanienbraune Balg iſt feiner. Die Füße (Läufe) und der Schwanz (die Ruthe) ſind ſchwarzbraun, die Fuß-Ballen ſind behaart; im übrigen iſt er mit dem Stein-Marder ganz übereinſtimmend.

Aufenthalt. In beinahe allen Gegenden Bayerns und Deutſchlands. Er bewohnt große, dunkle Waldungen, ſteckt den Tag über in hohlen Bäumen oder Stöcken, oder in alten leeren Neſtern (Horſten) der Raubvögel und zu Nachts geht er ſeinem Raube nach, wobei er oft durch zwei bis drei Reviere kommt.

Nahrung. Er raubt ganz junge Rehkitzen, junge Haaſen, Eichhörnchen, verſchiedenes wildes Geflügel, das ſtärkere nicht ausgenommen, fängt Vögel, Mäuſe, Ratten, Käfer u. dgl., ſucht die Neſter auf und verzehrt die Jungen und die Eier, genießt Vogelbeeren, Honig und ſogar Aas. Nur in der größten Hungersnoth, die aber ſelten iſt, begiebt er ſich zu Nachts in die Dörfer.

Fortpflanzung. Geſchieht wie von dem Stein-Marder.

Eigenheiten und Sitten. Hat ſie alle mit dem Stein-Marder gemein, jedoch klettert er beſſer, ſpringt weit und oft vom höchſten Baume auf den Boden herab; es iſt bewundernswürdig, mit welcher Gewandtheit er von Baum zu Baum ſpringt oder holzt, es übertrifft ihn hierin kein Thier, ſein Lauf iſt aber nicht ſehr ſchnell.

Von ſeinen nächtlichen Raubzügen kehrt er oft in denſelben Aufenthalt zurück, den er am Abende verlaſſen, oder ſucht einen auf, den er ſchon öfters bewohnt hat, und er findet ihn in dem dichteſten Walde ſehr gut. Um dieſen ſo viel möglich von den Menſchen und Hunden zu verbergen, klettert er meiſtens zuvor auf einen andern Baum, und ſpringt (holzt) von da in ſeinen Aufenthalt. Seine Spur iſt wie die des Stein-Marders, jedoch kann man ſie durch die behaarten Ballen von jener unterſcheiden.

Schaden. Seine Nahrung beweiſt, daß er für die Jagd ſehr ſchädlich iſt, er reißt ſogar die Vögel aus den Vogelſchneißen; zum Glück iſt er nirgends häufig.

Nutzen. Sein Winter-Balg iſt ausgezeichnet ſchön und gut, und wird für 4 fl. und darüber gekauft. Er vertilgt vieles den Forſten ſchädliches Ungezieſer.

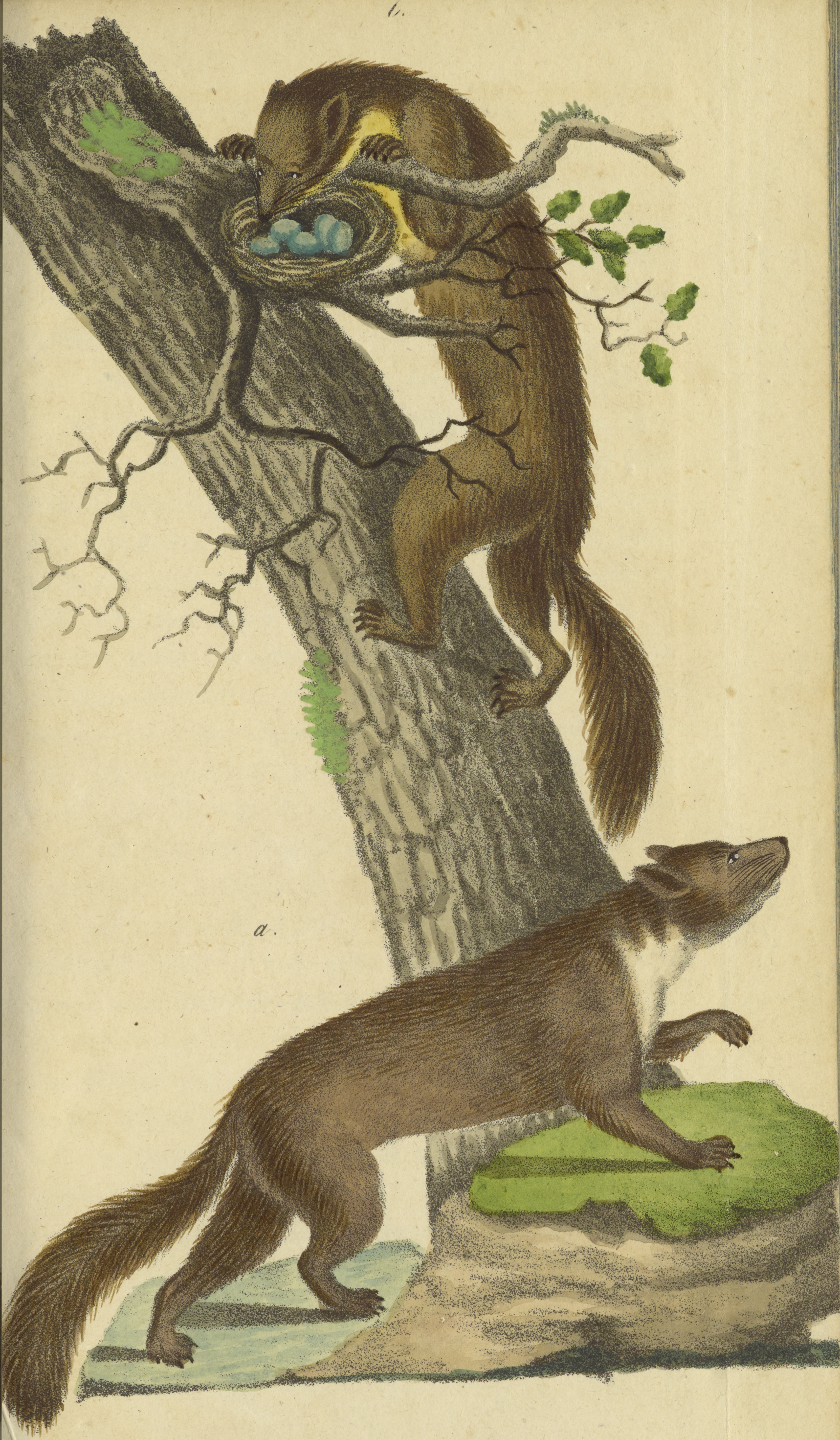
Feinde und Krankheiten. Seine Feinde ſind auch blos die des Stein-Marders, wegen ſeines ſehr ſchönen Balges wird er aber noch mehr verfolgt, und gehört zur niedern Jagd. Er wird im Winter, wo nemlich ſein Balg gut iſt, mit Eiſen und Fallen, wie der Steinmarder, gefangen, oder eingekreiſt. Die Eiſen (Tellereiſen) werden auf Blößen im Walde gelegt; die Köder oder Kirrungen beſtehen aus einem Vogel, Haaſenſcheide, Eichhörnchen oder aus Vogelbeeren, jedoch muß das Eiſen zuvor mit grüner Fohrenſtreu gerieben oder verwittert werden. Die Fallen (Prügelfallen), welche bloß aus Holz ſind, werden in den Vogelſchneißwegen aufgeſtellt, und der Marder wird mit einem Vogel, Haaſengeſcheide, oder mit Vogelbeeren darin angeködert; um noch ſicherer zu ſeyn, kann man das Geſcheide zuvor in der Gegend der Schneiße herumſchleppen.

Bei dem Einkreiſen, welches bei neuem Schnee geſchehen muß, wird die Spur ſo lange verfolgt oder eingekreiſet, bis der Marder ſich aufgeholzt hat; nun muß man nach den in der Gegend befindlichen Horſten und hohlen Bäumen ſuchen; bei windſtillem Wetter kann man durch den von den beholzten Bäumen herabgefallenen Schnee leicht ſehen, wohin er geſprungen iſt (geholzt hat). An jeden hohlen Baum oder an den, worauf ſich ein Horſt befindet, muß entweder mit Aexten ſtark geſchlagen, oder blos an der Rinde gerieben oder gekratzt, und zuvor von dem Jäger die Flinte zum Schuße und ein abgerichteter Hund zum augenblicklichen Fange vorbereitet werden.

Trifft man ſeinen Aufenthalt, ſo kommt er entweder ſogleich herausgefahren, oder er bleibt immer ruhig liegen. Im letzten Falle wird dann in die Horſte geſchoſſen, wo er dann beſtimmt zum Vorſchein kommt, oder in denſelben verendet liegen bleibt, wo er dann heruntergeholt werden muß; oder es werden 2 bis 3 hohle Bäume, in welchen man doch immer mit ziemlicher Gewißheit den Marder vermuthen kann, gefällt, wenn aber dieſes nicht ſeyn darf, ſo wird Feuer angemacht und zwar ſo, daß der Rauch, welchen der Marder nicht leiden kann, in den hohlen Baum zieht; bei all' Dieſem muß der Jäger immer zum Schuße bereit, und der Hund fangfertig ſeyn, um den herausfahrenden Marder zu ſchießen oder zu fangen. Sollte der Marder aus dem hohlen Baume, wenn er gefällt wird, nicht im Augenblicke des Fallens herausfahren, was aber ſelten iſt, ſo werden alle Löcher verſtopft, und blos eines in der Gegend, wo man den Marder am ſicherſten vermuthet, offen gelaſſen, oder in Ermanglung deſſen, eines eingehauen, vor dieſes wird ein Sack ſo befeſtiget, daß die Oeffnung deſſelben an dieſes Loch kommt; ſtößt man nun mit einer Stange oder einem Stocke von einer entgegengeſetzten Oeffnung in den Baum, ſo wird der Marder in den Sack fahren, wo man ihn dann todtſchlägt. Sieht man ihn, ehe er in den Sack kommt, ſo kann man ihn auch mit dem Flintenkrätzer aus dem Baume ziehen.

Von Krankheiten weiß man nichts, außer daß man zuweilen Räuden am Leibe bemerkt, welche Honigflecken heißen.

Namen. Marder, Edelmarder, Goldmarder, Baummarder, Waldmarder.



a. Der Stein-Marder. | Muſtela Foina.
b. Der Edel-Marder. | Muſtela Martes.

Tafel. 17.

Das große Wieſel.

Mustela erminea.

Figur a und b.

Art-Kennzeichen. Rothbraun, Kehle, Bruſt und Bauch (oder auch ganz) weiß; der Schwanz an der Svitze ſchwarz.

Mustela erminea. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Länge des Körpers: 1 Fuß 2 Zoll, des Schwanzes 6 Zoll; Höhe: $2\frac{1}{2}$ Zoll. Der Bau des Körpers iſt geſchmeidig und ſchlank: der dicke Kopf und lange Hals verunſtaltet aber ſeine übrige Schönheit. Die Farbe der Haare dieſes Wieſels iſt ſehr verſchieden. Die gewöhnlichſte des obern Theils des Körpers bis zu den Füßen iſt die dunkelbraune, graubraune, leberfarbene, die ſich in den drei Sommermonaten, wenn ſich die Stachelhaare verlieren, und die Haarſpitzen abgeſtoßen ſind, ins Hellbraune, Röthliche oder Fuchsrothe verwandelt. Der Grund iſt röthlichweiß. Der Unterleib iſt gelb oder weiß; die Ohrenkanten und Hinterfüße aber nicht immer. Beinahe die ganze äuſſerſte Hälfte des Schwanzes iſt ſchwarz. Der Kopf hat immer eine dunklere Farbe, als der Rücken, die Schnauze iſt ſchwärzlich, und der Bart gelb, weiß und ſchwarz. Eine andere große Verſchiedenheit in der Farbe macht die **weiße Abänderung**. Sie wird Sommer und Winter ohne merkliche Veränderung, wenn man nicht das Gelbliche des abgenutzten Balges in den heißeſten Sommertagen ſo nennen will, ſchneeweiß gefunden, und hat nur die ſchwarze Schwanzſpitze.

Dieſe beiden Haupt-Abänderungen, welche in nichts, als in der Farbe, voneinander abweichen, begatten ſich nun untereinander, nnd daraus entſteht nun die große Mannigfaltigkeit in Rückſicht der Farbe dieſes Wieſels. Man findet nämlich Wieſeln, die außer einem braunen Streif über den Rücken, und der ſchwarzen Schwanzſpitze ganz weiß ſind; andere deren Rücken hellfuchsroth, und der ganze Unterleib, die Kehle zuweilen ausgenommen, hoch ſchwefelgelb iſt, wieder andere, deren dunkler Oberleib von dem hellen Unterleibe durch einen ſchwefelgelben Streif verſchieden iſt; noch andere, welche am Kopf etliche ſchwärzliche oder braune Striche in Geſtalt eines Kreuzes, und am Ende des Rückens einen Streif von eben der Farbe haben, und ſonſt weiß ſind; und auch zuletzt ganz geſcheckte.

Das Weibchen hat auf jeder Seite des Bauches fünf Säugwarzen.

Aufenthalt. Dieſe Wieſelart hält ſich in Wäldern und Feldern auf, und iſt faſt in allen Gegenden Deutſchlands keine Seltenheit. In Wäldern findet man es ohne Unterſchied der Holzart in den Gegenden, wo Flüſſe und Bäche durchlaufen, und Wieſen und leere öde Plätze in der Nähe ſind. Es wohnt da in den trockenen Ufern, in hohlen Bäumen, in Felſen- Stein- und Erdklüften, und auf den Wieſen und Heiden in Maulwurfsbauen. Es liebt vorzüglich die Ufer, welche mit hohlen Weidenbäumen beſetzt ſind, doch findet man es auch in den Wieſen und Rainen der Aecker, wo ſie die Maulwürfe und Zeiſte aus ihren Höhlen vertreiben. Man trifft es auch in alten Mauern, Steinhaufen, und in hohlen Stämmen und Aeſten der einzelnen Feld-Obſtbäume an. Im Winter deſucht es zuweilen die Wohnungen der Menſchen, und hält ſich in Scheuern, Ställen und Kellern auf, ſeltener aber im Sommer, die Gebäude müßten denn alt ſeyn und einzeln im Felde oder Walde liegen.

Nahrung. Dieſes Wieſel nährt ſich vorzüglich von den verſchiedenen Mäuſearten. Der Waſſerzeiſt, Maulwurf und die Wanderratte haben einen großen Feind an ihm; es ſucht nicht allein ihre Neſter auf und verzehrt die Jungen, ſondern es fängt auch die Alten. Es iſt ein großer Liebhaber von Eiern, und ſäuft ſie daher den Haus- Auer- Birk- Haſel- und Feldhühnern, Faſanen, Tauben und vielen andern Vögeln aus. Es erklettert in dieſer Abſicht die Vogelneſter auf den Bäumen und Sträuchern, und kann ſehr geſchickt von einem zum andern ſpringen. Allein es begnügt ſich nicht allein mit den Eiern, ſondern raubt auch die Jungen; ja es erſchleicht die alten Vögel im Schlaf, fäßt und tödtet ſie im Genicke und ſaugt ihnen das Blut aus. Junge und alte Haſen und Kaninchen, ja ſogar junge Rehe werden von ihnen im Schlaf angefallen. Es beißt ſich im Genicke ein, das Thier läuft, wie wüthend, mit ihm davon, bis es ermüdet hinſinken muß; der kleine Feind durchfrißt ihm die Halsflechſen und tödtet es auf dieſe Art. Die Beute, die ihm nicht zu ſchwer iſt, trägt es in ſeine Wohnung. An ſtillen, einſamen Orten geht das Wieſel am Tage, ſo wie des Nachts, ſeinem Raube nach; an unſichern aber vorzüglich in der Abend- und Morgendämmerung, und beim Mondſchein die ganze Nacht hindurch.

Fortpflanzung. Es lebt wahrſcheinlich paarweiſe, denn man findet in einer gewiſſen Gegend faſt immer nur ein Männchen und ein Weibchen. Die Zeit der Begattung (Ranzen, Laufen) iſt im März. Das Weibchen trägt ungefähr fünf Wochen, und bringt im April und zu Anfang des Mai's drei bis acht Junge zur Welt, welche neun Tage blind ſind und von der Mutter unter vier Monaten nicht verlaſſen werden. Sie trägt dieſelben bei der geringſten Gefahr von einem Orte zum andern und lehrt ihnen an lebendigen kleinen Thieren, welches meiſtentheils Mäuſe ſind, ihren Raub fangen und tödten. Die Jungen laſſen ſich zähmen.

Eigenheiten und Sitten. Das Naturell des Wieſels iſt munter, furchtſam und grauſam. Alle ſeine Handlungen verrichtet es mit ſehr großer Schnelligkeit und Gewandtheit. Es erſteigt die Bäume ſo geſchickt, als ein Eichhörnchen, und kann gerade Wände hinauflaufen. Durch alle Ritzen, welche ſeinem Kopfe nicht zu enge ſind, kann es kriechen. Es ſchwimmt mit großer Leichtigkeit über Bäche und Flüſſe. Es ſpielt gerne, entweder allein mit lebendigem Raube, indem es ihn losläßt und wieder fängt, oder mit ſeines Gleichen. Mit den Rabenarten lebt es in Antipathie, und wird von ihnen, wenn es ſich ſehen läßt, mit großem Geſchrei verfolgt. Es quickſt faſt wie eine Spitzmaus. Sein Leben ſoll nicht länger als ſechs Jahre dauern.

Schaden. Dieſer iſt aus ſeiner Nahrung erſichtlich.

Nutzen. Durch das Wegfangen der verſchiedenen Mäuſearten wird es der Feldwirthſchaft ſehr nützlich. Daß das Wieſel giftig ſey, iſt eine Fabel.

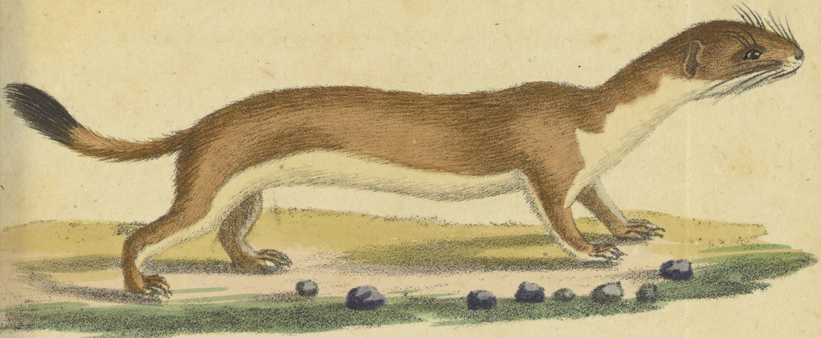
Der Balg der rothbraunen Wieſeln wird kaum zu Unterfutter benutzt, und von dem weißen Wieſel bekommt ihn der Kürſchner nur ſelten zu ſeiner Bearbeitung als Pelzwerk, indem er von den Landleuten zur Vertreibung der Geſchwülſte, beſonders an den Eitern der Kühe, und bei ſchwindenden Gliedern, wie man ſagt, mit dem beſten Erfolg gebraucht wird.

Feinde. Die wilde und zahme Katze, und unter den Hunden der Spitz, ſind ſeine größten Verfolger.

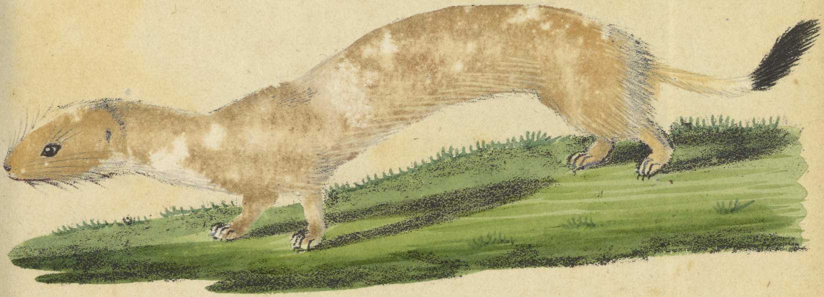
Man fängt ſie in Fallen und Drathſchlingen oder erlegt ſie mit der Flinte.

Namen. Wieſel; großes Wieſel; Hermelin.

Dr. Hahn.



$\frac{1}{5}$.



$\frac{1}{5}$.

Das groſse Wiesel. | Muſtela Erminea.

Tafel 18.

Das kleine Wieſel.

Mustela vulgaris.

Art-Kennzeichen. Kehle Rothbraun, Bruſt und Bauch weiß; der etwas kurze Schwanz mit dem Oberleib einfarbig und ohne Haarbüſchel.

Mustela vulgaris. **Linn. Schrank** Fn. boic. **Koch.**

Beſchreibung. Seine Länge beträgt kaum 7 Zoll, und der Schwanz iſt 1¾ Zoll lang. Das Weibchen hat 8 Säugwarzen, und iſt übrigens vom Männchen in Nichts verſchieden.

Aufenthalt. Es hält ſich gerne an den Ufern der Bäche auf, wird aber auch auf Feldern in Steinhaufen und in Steinbrüchen angetroffen. Im Winter begiebt es ſich mehrentheils nach den Wohnungen der Menſchen. Es iſt ein allenthalben ſeltenes Thierchen.

Nahrung. Es iſt ein vorzüglich gefährlicher Feind der alten und jungen Tauben und der Küchlein. Die jungen Tauben und andere Vögel trägt es mit ſich fort, wenn es dieſelben todt gebiſſen hat, den alten ſaugt es meiſtentheils nur das Blut aus, und läßt ſie alsdann liegen. Es ſäuft nicht allein den Hühnern und Tauben, ſondern auch allen Vögeln, zu deren Neſt es gelangen kann, die Eyer aus. Haus- Wald- und Feldmäuſe, Waſſerzeiſte, Maulwürfe, Wander- und Hausrattenköpfe ſind ſeine vorzüglichſten Speiſen. Es ſoll auch Blindſchleichen, Eidechſen und Fröſche gerne freſſen.

Fortpflanzung. Sie begatten ſich zu Ende März. Das Weibchen trägt ungefähr 5 Wochen, und bringt auf einem Bette, das es ſich aus Heu, Laub, Moos und andern weichen Materialien verfertigt, in einem ſehr verſteckten Winkel gewöhnlich fünf blinde Junge zur Welt. Es trägt dieſelben am Halſe, wenn es Gefahr ahnet, aus einem Winkel in den andern, ſäugt ſie lange, und nährt ſie alsdann noch etliche Monate mit Haus- Wald- und Feldmäuſen, die es ihnen lebendig bringt; daher entſtand die Fabel, daß das Weibchen die Jungen aus dem Mund gebähre, weil es, wenn man es zur Heckzeit am Tage laufen ſieht, entweder ein Junges, oder eine Maus im Munde trägt.

Die Jungen ſehen mehr grau als roth aus.

Eigenheiten und Sitten. Es iſt ein ſehr munteres nettes und flüchtiges Thierchen, welches vorzüglich des Nachts ſeinem Raube nachgeht. In der Angſt läßt es einen heiſern, quickenden Ton von ſich hören.

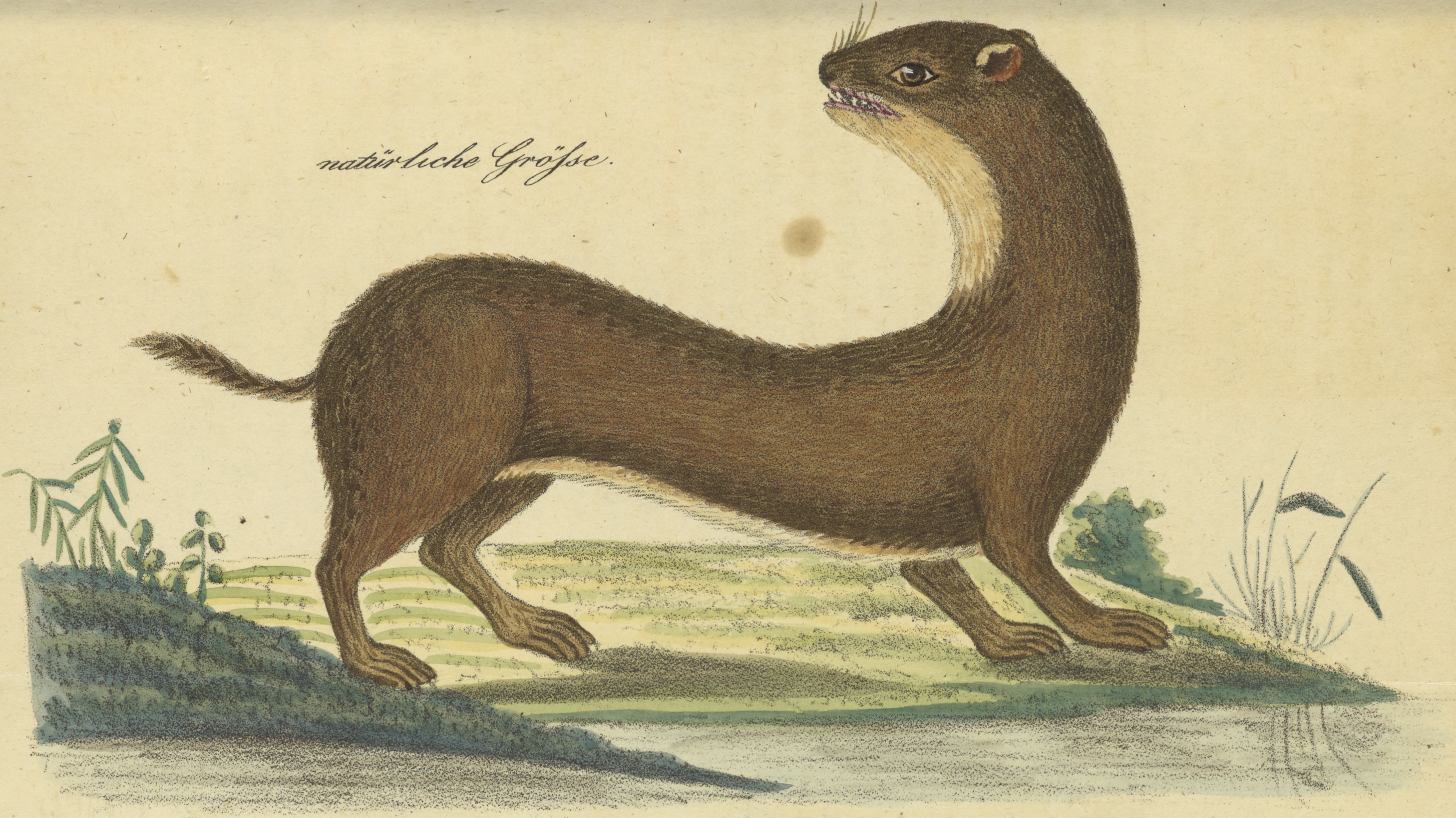
Nutzen. Durch die Vertilgung der verſchiedenen Mäuſearten und der Maulwürfe leiſtet es der Landwirhſchaft ſehr großen Nutzen. Das Fell wird vom Kürſchner nur zu Unterfutter benutzt.

Schaden. Den Schaden, welchen es ſtiftet, ſieht man aus ſeinen Nahrungsmitteln; doch überwiegt ihn ſein Nutzen, der eben daraus erkannt wird, ſehr weit. Um ſie von den Hühnerneſtern abzuhalten, hat man angerathen, Raute in dieſelben zu legen. Sie ſollen auch die Kühe in die Eiter beißen, und dadurch einen giftigen Geſchwulſt an dieſen Theilen verurſachen.

Feinde. Die Katzen und Hunde verfolgen ſie. Man fängt ſie in eiſernen Mäuſefallen, oder erlegt ſie mit dem Feuergewehre.

Namen. Heermännchen. Wieſelmarder. Haus- und Speicherwieſel.

Dr. Hahn.



natürliche Gröſse.

Das kleine Wiesel | Muſtela vulgaris.

Tafel. 19.

7.

Die Fiſch-Otter.

Lutra vulgaris.

Art-Kennzeichen. Der Pelz ſchön dunkelbraun, ſtark glänzend, Bauch und Bruſt heller; der Schwanz halb ſo lang als der Körper.

Lutra vulgaris. **Erxleben. Koch.**
Mustela Lutra. **Linn. Schrank.**

Beſchreibung. Die Länge des Leibes einer ausgewachſenen Otter beträgt von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel (Ruthe) gegen 2½ Schuh, und die des Schwanzes (der Ruthe) 10 Zoll. Der Kopf iſt dick und breit, die Schnauze ſtumpf, der Hals kurz, die Augen klein, die Ohren (das Gehör) kurz, rund, die Füße (Läufe) ſehr kurz, dick, mit ſcharfen Nägeln (Krallen) und langen Zehen, welche durch eine Schwimmhaut miteinander verbunden ſind; der Rücken iſt dunkelbraun und glänzend, der Bauch und die Füße (Läufe) innen graulich, die Kehle grauweiß, alles dicht behaart; der Schwanz (die Ruthe) iſt ſehr dick und gegen das Ende zu ſpitzig; das Männchen hat Afterdrüſen, das Weibchen aber unter dem Geſchlechtstheile (Nuß) eine Falte, welche mit einer ſtark riechenden Feuchtigkeit angefüllt iſt.

Aufenthalt. Iſt in den meiſten Flüſſen, Bächen und Seen Bayerns und faſt ganz Deutſchlands anzutreffen, jedoch nirgends häufig. Sie liegt bei Tage größtentheils in den hohen Ufern und Wehren obiger Gewäſſer, zuweilen auch in Felſenklüften, Bäumen, welche unten hohl ſind, und in Dachs- und Fuchsbauen, wenn dieſe Schlupfwinkel von dem Waſſer nicht weit entfernt ſind. Bei der Nacht ſucht ſie ihre Nahrung, und ſteigt deßhalb in die Teiche und kleinen Bäche; wird es ihr zu bald Tag, ſo nimmt ſie auch den nächſten Weg durch den Wald, um eher wieder in ein groſses Waſſer zu kommen.

Nahrung. Dieſe ſind Fiſche, Krebſe, Fröſche, Schnecken, Waſſerratten, Mäuſe, zuweilen auch Waſſerhühner und junge wilde Enten.

Fortpflanzung. Im Februar begatten ſie ſich (ranzen ſie) und das Weibchen wirft nach 9 Wochen 2 bis 4 blinde Jungen, welche nach 2 bis 3 Monaten aus ihrer Höhle hervorkommen. In der nächſten Begattungszeit ranzen ſie ſchon, und nach einem Jahre ſind ſie völlig ausgewachſen.

Eigenheiten und Sitten. Sie iſt ſehr ſcheu und raubſüchtig, hat gutes Gehör, Geſicht und ſehr guten Geruch. Der Lauf iſt langſam, ſie ſchwimmt und taucht aber ſehr gut, muß öfters wieder Luft ſchöpfen, wobei ſie nur die Naſenſpitze aus dem Waſſer reckt; gegen ihre Feinde vertheidigt ſie ſich mit dem ſcharfen Gebiß ſtandhaft. Im Winter findet ſie die Oeffnungen des Eiſes, wo ſie in das Waſſer geſtiegen iſt, leicht wieder. Der Balg iſt elektriſch, nimmt kein Waſſer an, und leuchtet zu Nachts. Sie läßt ſich zahm machen, und zum Fiſchfangen abrichten. Ihr Unrath (Loſung) riecht ſtark und die Otterhunde wälzen ſich, wenn ſie einen finden, ſehr gerne darauf. Wenn ſie einen Fiſch gefangen hat, ſo trägt ſie ihn auf eine im Waſſer befindliche Sandwelle, oder an's Ufer und verzehrt ihn, kleine Fiſche bis auf die Schuppen, von großen läßt ſie Kopf und Schwanz liegen, von den Krebſen die Schalen. Sie fiſcht meiſtens gegen das Waſſer.

Nutzen. Der Balg wird ſehr geſchätzt, giebt vortreffliches Pelzwerk, und wird um 12 bis 20 fl. gekauft; er iſt das ganze Jahr durch gut, im Winter aber am beſten. Das

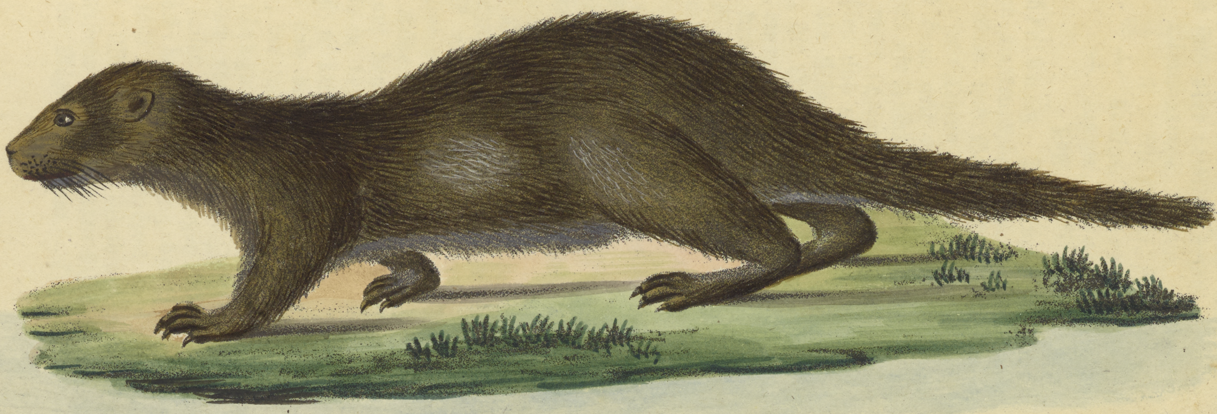
Fleiſch wird an Faſttägen ſtatt Fiſchſpeiſen verzehrt und das Pfund oft um 20 kr. bezahlt, ſchmeckt aber immer fiſchthranartig. Aus den feinen Haaren macht man auch Hüte.

Schaden. Wiegt der Nutzen auf, denn ſie richtet in den Teichen und Winterbehältern unter den Fiſchen oft bedeutende Verheerungen an, und raubt Bäche, Flüſſe und Seen aus.

Feinde und Krankheiten. Auſſer den Menſchen und Hunden hat ſie nichts zu fürchten, wird aber von dieſen wegen ihres ſchönes Balges und großen Schadens zu jeder Jahreszeit ſehr verfolgt; ſie wird gefangen und geſchoſſen. Um ſie zu ſchießen, müſſen zuvor Sandwellen oder ſehr ſeichte Orte, worüber ſie gewöhnlich des Nachts zu ſteigen pflegt, aufgeſucht werden, an dieſe ſtellt man ſich früh oder Abends mit gutem Winde und verborgen, lauert auf ſie, und ſchießt ſie mit ſtarken Schroten todt. Um zu erzwecken, daß ſie hoch ſteigen muß, legt man auf obige Orte auch Reiſer oder Stangen, und gewöhnt ſie nach und nach daran, denn im Anfange ſcheut ſie ſich vor einer ſolchen Veränderung. Auch läßt man ſie durch Leute und Hunde aus ihren Höhlen treiben, zuvor aber werden oben und unten alle Sandwellen, ſeichte Orte und die Plätze, wo ſie gewöhnlich ausſteigt, mit Schützen beſtellt, die aber wohl Acht haben, und ſich ſehr ruhig und verborgen halten müſſen, denn ſie kommt meiſtens ſchnell, ſtill und blos mit der Naſe aus dem Waſſer geſchwommen. Die Eiſen (Tellereiſen) werden auf oben beſagte Plätze gelegt, jedoch ſo, daß ſie ein wenig mit Laub, Gras und dergl. bedeckt ſind, auch müſſen ſie mit der daran befindlichen Kette, welche mit Sand, Laub oder Gras ebenfalls bedeckt wird, im Boden ſo lange befeſtiget werden, daß die gefangene Otter mit dem Eiſen in's Waſſer und ſich erſäufen kann. Die Eiſen müſſen natürlich mit einer eigens bereiteten Wittrung zuvor verwittert werden. Als Fangbrocken benützt man einen kleinen Fiſch, einen Krebs oder einen kleinen, friſch gefangenen Vogel. Zum Fangen gebraucht man auch Garne, von welchen in dem Bache oder Fluſſe unten und oben eines vorgerichtet wird, ſie ſind mit Säcken zum Zuziehen verſehen; werden nun die zwiſchen den zwei Garnen befindlichen Ufer durch Hunde und Leute ſehr beunruhiget, ſo ſchwimmt die Otter den Strom auf- oder abwärts, und kommt in ein Garn, der Sack wird dann durch einen nebenſtehenden und gut verborgenen Jäger mittelſt der Leine, welche er ſchnell zugezogen, aus dem Waſſer genommen, und die Otter todt geſchlagen.

Gute, eigens dazu abgerichtete Hunde zeigen beim Abſuchen eines Ufers durch Beißen an den Wurzeln und durch Scharren an den Ufern den Ort an, wo die Otter liegt; kleine Dachshunde begeben ſich ſelbſt in die Höhlen, um die Otter aus denſelben zu jagen. Die Spur iſt ſehr leicht zu erkennen, denn ſie iſt bedeutend größer, als die des Fuchſes, ſie ſetzt die Läufe neben einander, jedoch nicht in ganz gleicher Linie. Man rechnet ſie zur niedern Jagd. In ihren Gedärmen findet man Eingeweidewürmer.

Namen. Otter; Flußotter; Fiſchotter; Menk.



Die Fiſch-Otter. | Lutra vulgaris.

Tafel..28.

Der braune Bär.

Ursus fuscus.

Art-Kennzeichen. Pelz etwas wollig, bräunlich, Haarſpitzen falb oder gelblich, beſonders vorn.

Ursus arctos, Linn. Syst. Nat. I. 1. p. 100. No. 1. var. β.
— badius, Schrank fn. boic. I. p. 55. No. 15.
— fuscus, Koch Syst. d. bayer. zool. I. pag. 23. No. 19.

Beſchreibung. Der Körper iſt dicht mit feinen langen braunen Haaren bedeckt, welche auf dem Rücken, Schultern, Schenkeln und Beinen dunkler ſind, an den Seiten des Kopfs, den Ohren und den Seiten des Körpers hingegen iſt das Haar gelb gemiſcht; an den Tatzen iſt es kurz. Man bemerkt oft Abänderungen, indem die einen mehr gelb, die andern mehr ſchwarz ſind, je nach Alter und Jahrszeit. Die Fußſohlen ſind nackt, ihre Seiten dagegen mit Haaren eingefaßt; die Nägel ungemein ſtark und ſchneidend; das Auge klein; die Regenbogenhaut braun; die Naſenlöcher öffnen ſich in einem Rüſſel, welcher beweglich und drüſig iſt; die Ohren kurz und abgerundet. Die Länge eines ausgewachſenen Bären beträgt über 4 Schuh und ſein Gewicht kann im Herbſt 4 Zentner überſteigen.

Aufenthalt. Er lebt nur in dichten Waldungen, daher findet er ſich in Bayern nur einzeln an der böhmiſchen Gränze und auf den Alpen.

Nahrung. Der braune Bär nährt ſich vom Pflanzen- und Thierreich. Im Frühling frißt er aufkeimendes Korn und Gras. Erdbeere, Weintrauben und Obſt liebt er ſehr, ſo wie auch Honig; er klettert daher oft auf Bäume, wo es wilde Bienenneſter giebt. Auch die Ameiſenhaufen ſucht er, ſcharrt dieſe auf und verzehrt wohl die Ameiſen ſelbſt. Schafe, Ziegen, Hirſche, Gemſen, auch ſogar Pferde, Ochſen und Kühe greift er mit Erfolg an. Er ſpringt z. B. einer Kuh auf den Rücken, ſchlägt ſeine Klauen tief ein, und beißt ſie in den Hals, bis ſie verblutet und entkräftet von der Laſt niederfällt. Zuerſt frißt er das Euter, dann die Nieren, und vergräbt den Reſt, den er, wenn er nicht geſtört wird, die folgende Nacht wieder aufſucht.

Fortpflanzung. Hierüber iſt man noch ſehr im Dunkeln. Nach einigen ſoll die Zeit der Fortpflanzung auf den Oktober fallen, und die Jungen ſollen im März geworfen werden. Nach der Beobachtung des Hrn. Dr. Schniz zu Zürich aber fällt die Begattungszeit in den Monat Mai und dauert 4 bis 6 Wochen. Das Weibchen trägt faſt acht Monate und wirft meiſtens in der zweiten Woche des Januars zwei Junge, in der Regel ein Paar. Dieſe ſind bei ihrer Geburt nicht viel größer als eine große Ratte, blind und ſehr unbeholfen, haben indeſſen eine verhältnißmäßig ſehr ſtarke Stimme, daher die alte Fabel, die Bärin werfe nur ein ungeſtaltetes Stück Fleiſch, was erſt durch Lecken der Mutter in ein Bärchen verwandelt werde. Nach 3 bis 4 Monaten haben die Jungen die Größe eines Pudels; ſie werden etwa 6 Monate geſäugt, ſind ungemein poſſirlich, klettern geſchickt auf Bäume, ſpielen unaufhörlich mit einander, ſind aber ſehr furchtſam. Sie bleiben bei der Mutter bis zum folgenden Jahr. Erſt im dritten Jahr tritt bei den Bären die Mannbarkeit ein, und erſt im fünften Jahre wirft die Bärin zum erſtenmal.

Die Geburt geſchieht gewöhnlich in einer Felſenhöhle. Wenn die Jungen etwas größer geworden, iſt die Bärin ſehr raubbegierig, und kann dann ſelbſt den Menſchen gefährlich werden.

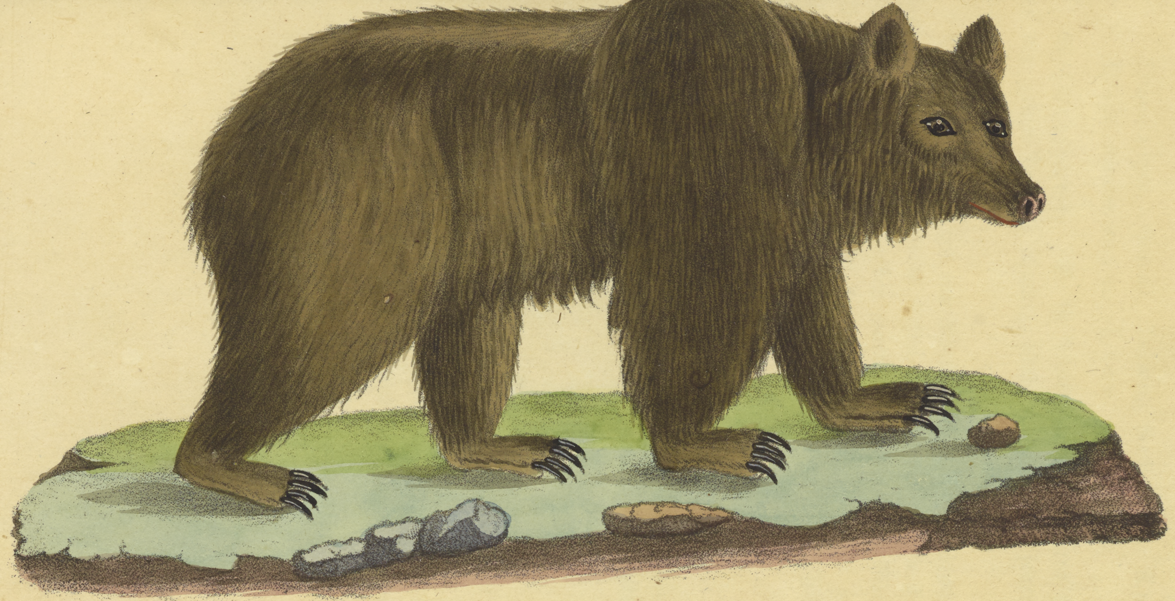
Eigenheiten und Sitten. Obgleich ſein Gang langſam und ſeine Bewegungen plump zu ſein ſcheinen, ſo kann er doch in einer Nacht weite Strecken durchlaufen. Beſonders leicht geht er bergauf, bergab aber langſamer. Da er auf der ganzen Sohle geht, ſo gleicht ſeine Fährte in etwas der eines Menſchen. Geſicht, Geruch und Gehör ſind bei ihm vorzüglich. Den Menſchen fällt der Bär ungereizt nicht an, ja er weicht ihm ſogar aus. Iſt er aber verwundet, ſo geht er aufgerichtet und brummend auf ſeinen Gegner los, und dann iſt er fürchterlich. Seine Stimme iſt ein dumpfes Gebrumme. In ſeinen Tatzen hat er viele Stärke und ſchlägt damit fürchterlich rechts und links um ſich. Im ſtrengen Winter baut er ſich ein warmes Lager in einer Felſenhöhle oder in einem Loch, frißt dann wenig und bringt, ſo lange die ſtrengſte Kälte dauert, oft eine ganze Woche, ſchlafend zu, jedoch ohne zu erſtarren, läßt aber die Kälte nach, ſo ſtreift er wieder herum und ſucht ſich Nahrung. Das Alter des Bären ſoll ſich auf 30 bis 35 Jahre erſtrecken.

Schaden. Unter dem Vieh auf den Alpen und in großen Waldungen richtet er oft großen Schaden an.

Nutzen. Das Fleiſch (vorzüglich die Schinken und die Tatzen) wird gegeſſen und iſt ein ſehr gutes Wildprett. Das Fett wird zu allerlei Salben, vorzüglich gegen erfrorne Glieder angewendet, und die Haut als gutes Pelzwerk, theuer bezalt.

Feinde. Der Menſch allein iſt wegen ſeines Schadens den er anrichtet, ſein Feind, und er wird, wo er ſich nur blicken läßt, theils mit dem Schießgewehre erlegt, theils auch in Gruben gefangen.

Namen. Brauner Bär, Alpenbär.



Der braune Baer. | Ursus fuscus.

Tafel 21

Der ſchwarze Bär.

Ursus niger.

Art-Kennzeichen. Der ganze Pelz ſchwarz.

Ursus niger. Gmel. Linn. Schrank. Koch.
Ursus Arctos var. α. Linn.

Beſchreibung. Er iſt kleiner als der braune Bär, und der ganze Pelz iſt ſchwarz, übrigens aber wie jener geſtaltet.

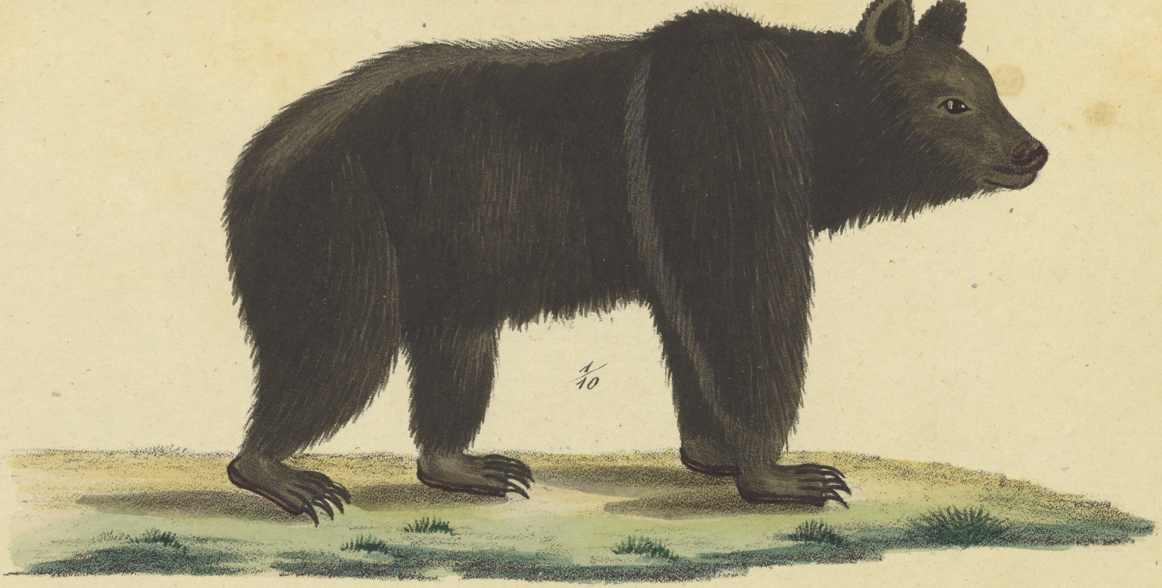
Aufenthalt. In den Waldungen an der böhmiſchen Grenze, und auch, wiewohl ſelten, in den bayeriſchen Alpen. Vor 9 Jahren im Dezember wurde ein dergleichen Bär daſelbſt erlegt, und befindet ſich nun ausgeſtopft in der zoologiſchen Sammlung der Königl. Bayer. Akademie der Wiſſenſchaften zu München.

Nahrung,
Fortpflanzung,
Eigenheiten und Sitten,
Schaden,
Nutzen,
Feinde
hat er alles mit dem braunen Bären gemein.

Namen. Schwarzer Bär; Wurzelbär.

Anmerkung. Der braune, ſo wie der ſchwarze Bär werden von mehreren Zoologen für Varietäten einer Art gehalten, welche Linné Ursus Arctos nennt.

Dr. Hahn.



Der schwarze Baer. | Ursus niger.

Tafel. 22

Der gemeine Dachs.

Meles vulgaris.

Art-Kennzeichen. Weißgrau, mit Schwarz melirt; Kehle, Bruſt, Bauch und Füße ſchwarz; Kopf und Ohrenſpitzen weiß, durch die Augen und Ohren ein breiter, ſchwarzer Längsſtreif.

Meles vulgaris. **Cuvier.**
Ursus Meles. **Linn. Schrank Fn. boic.**
Taxus Meles. **Koch.**

Beſchreibung. Die Länge ſeines Körpers vom Kopfe bis zum Schwanz beträgt über 2 Fuß, und die des Schwanzes 5 Zoll 4 Linien. Die Höhe des Körpers iſt 1 Fuß 1 Zoll. Sein langes, borſtiges Haar, ſein dicker und ſtark ineinander gedrungener Körper gibt ihm beinahe die Geſtalt eines kleinen Bären, Schweines oder Igels; ſein Kopf iſt dem Fuchskopfe, und ſeine Schnauze der Hundeſchnauze ähnlich.

Gleich über dem After (Weideloch) hat er einen großen, zolltiefen, inwendig haarigen Beutel, welcher eine weißlichte, ſchmierige, übelriechende Feuchtigkeit in ſich enthält, und auswendig dicht mit kleinen Drüschen beſetzt iſt.

Das Weibchen iſt kleiner, ſchmäler, und heller von Farbe, als das Männchen, indem nemlich die unterſten Wollenhaare weißlicht, und nicht, wie beim Männchen, röthlich oder gelblich durchſchimmern. Es hat acht Säugwarzen, vier an der Bruſt und vier am Bauche.

Aufenthalt. Der Dachs wohnt in gebirgigen Waldungen, oder auch in Vorhölzern, von denen die Feldfluren nicht weit entfernt ſind, in Löchern (Dachsbauen, Geliegern) unter der Erde, die er ſich mit ſeinen ſtark bewaffneten Vorderpfoten gräbt, oder auch in Felſenhöhlen. Eine ſolche Höhle hat gewöhnlich zwei Eingänge gegen die Mittagſeite, welche zu einem geräumigen Ort, Keſſel genannt) führen, der nach Beſchaffenheit des Bodens vier, auch fünf Fuß tief ſich unter der Erde befindet. Dieſen Keſſel füttert er mit langem Graſe, Laub, Moos ꝛc. aus, und dieſes iſt ſeine Schlafſtätte und das Wochenbett ſeines Weibchens.

Nahrung. Dieſe beſteht während des Sommers in in Wurzeln, Eicheln, Trüffeln, Inſekten, Schnecken, Vogeleiern, jungen Haſen und Vögeln, Feldmäuſen, Fröſchen, Ratten und Eidechſen; im Herbſte ſucht er verſchiedenes Obſt, Weintrauben, Rüben, beſonders gelbe Rüben und Honig. Er frißt nur wenig, oft drei bis vier Tage gar nichts, und hat daher auch ſein häufiges Fett mehr dem anhaltenden Schlafe, als ſeiner Nahrung zu danken.

Fortpflanzung. Zu Ende des Novembers oder Anfang des Decembers begattet ſich der Dachs in ſeiner Höhle, und das Weibchen gebiert nach 10 bis 11 Wochen in dem Keſſel ihres Baues, drei bis fünf blinde Junge. Sie ſäugt ſie, und trägt ihnen ſo lange Vögeleier, Inſekten, Gewürme und Wurzeln herbei, bis ſie ihre Nahrung ſelbſt ſuchen können.

Eigenheiten und Sitten. Der Dachs iſt ein einſiedleriſches, träges, froſtiges, boshaftes, mißtrauiſches und furchtſames Thier, das bei hellem Mondſchein vor ſeinem eigenen Schatten flieht. Er giebt immer einen widrigen Geruch von ſich, den auch die Hunde verabſcheuen. Seine Stimme iſt hell, und dem lauten Schweinsgeſchrei ähnlich. Er ſoll über 12 Jahre alt, und im Alter blind werden. Im Winter ſchläft er ohne Nahrung in ſeinem Bau, weswe gen er auch keinen Wintervorrath ſammelt. Er zehrt ſeinen dick angeſetzten Speck wieder vom Leibe ab, indem er in dieſer Abſicht ſeine Schnauze in den Fettbeutel am Hinterleibe ſteckt, und durch das Fett, das ſich hier ſammelt, ſeine Lebenskräfte erhält. Bei Thauwetter geht er an das Waſſer, um zu ſaufen.

Nutzen. Sein Fleiſch hat zwar einen ſüßlichen Geſchmack, aber mit Eſſig auf Wildpretart zubereitet, iſt es ein ſehr gutes Gericht. Das Fett wird von den Aerzten zur Heilung innerlicher und äußerlicher Schäden angewendet; auch in der Haushaltung kann es zu Verſchiedenem gebraucht werden. Die Pferdehändler gebrauchen es als Pferdeſchminke, indem ſie nemlich den Pferden an ihnen beliebigen Orten die Haare ausraufen, und dieſe unbehaarten Stellen halb mit Dachsfett, und halb ungeläutertem Honig beſtreichen, wodurch weiße Haare wachſen. Die Haut (Schwarte) iſt ein gutes Pelzwerk zu Ranzen, Jagdtaſchen, Hundehalsbändern ꝛc.; auch Ueberzüge von Koffern werden daraus verfertiget. Die Fuhrleute gebrauchen ſie zur Bedeckung der Pferdkummete, weil weder Regen noch ſonſtige Näſſe durchdringen kann. Die Haare geben gute Maler- und Vergolderpinſel, auch werden ſie zu feinen Bürſten verarbeitet.

Der Dachs vertilgt manche ſchädliche Inſekten und Würmer, und frißt die Feldmäuſe.

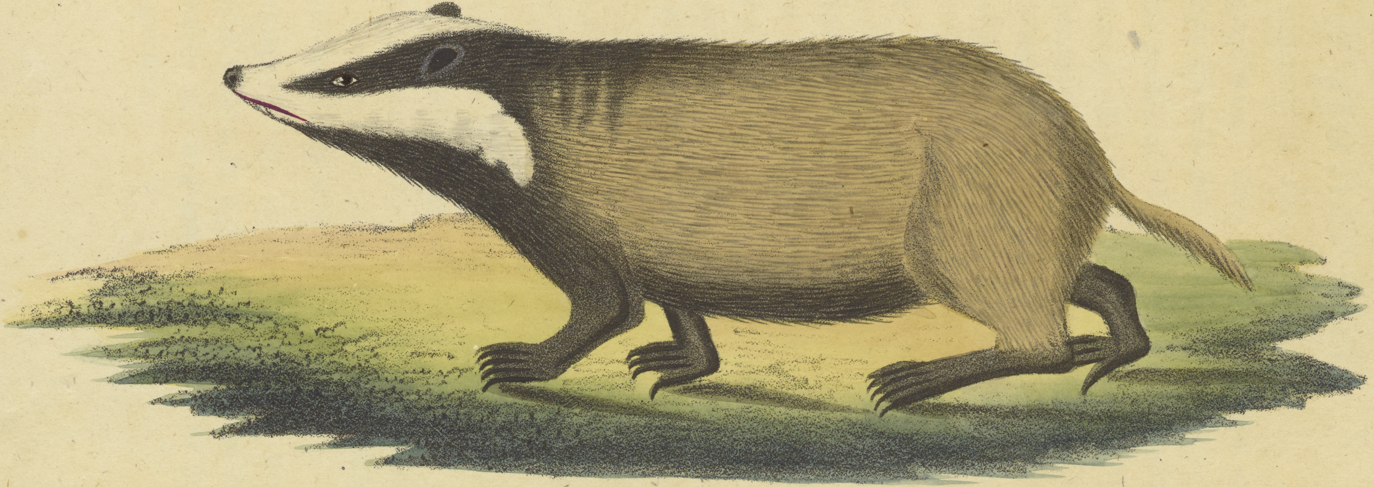
Schaden. Er ſchadet den Waldwieſen durch ſein Graben nach Wurzeln, auch beſucht er die Weiße- und Gelbenrüben-Aecker, raubt den Vögeln, welche auf der Erde niſten, ihre Eier, und ſoll junge Haſen und Vögel, ja ſogar auch den Bauernhöfen am Walde junge Gänſe und Enten haſchen.

Feinde. Die Dachs- und Schäferhunde ſind ſeine natürlichen Feinde, er wehrt ſich aber tapfer mit ſeinen ſcharfen Klauen und ſtarkem Gebiße gegen ſie. Auſſerdem wird er auch von einer Art Läuſen und von Eingeweidewürmern ſehr geplagt.

Man gräbt ihn entweder aus ſeinen Höhlen, und tödtet ihn, oder erlegt ihn auf dem Anſtande mit dem Feuergewehre. Auch wird er durch Schlagbäume oder Schneller, und auch mit ſogenannten Tellereiſen gefangen.

Namen. Die Jäger theilen ſie noch in Hunde- und Schweinsdachſe, allein dieſe Benennung kam aus dem Munde und den Büchern ſolcher Jäger, die nicht wußten, welche Kennzeichen und Merkmale an den Thieren reel und welche zufällig waren, ſogar in die Lehrbücher der Naturgeſchichte.

Dr. Hahn.



Der gemeine Dachs. | Meles vulgaris.

Tafel. 23

Der gemeine Igel.

Erinaceus europaeus.

Art-Kennzeichen. Der ganze Körper oben mit langen, ſehr ſpitzen Stacheln, ſtatt Haaren, bedeckt.

Erinaceus europaeus. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Die Länge des Körpers beträgt 11 Zoll. Die Augen ſind klein, die Ohren kurz und rund; die Schnauze rüſſelförmig; der Rand der Naſenlöcher iſt aufſtehend, der Schwanz iſt 1 Zoll lang und faſt nackt, ſo wie auch die kurzen Füße: der Oberleib iſt mit hornartigen, ſehr ſpitzen Stacheln beſetzt, welche ſchwarz, weiß und braun geringelt ſind; der ganze Vorderkopf und Unterleib iſt rauhhaarig und von Farbe gelblich- oder röthlichgrau.

Man findet als Abänderungen auch weiße und geſchäckte Igel, aber nur ſehr ſelten.

Es giebt nur eine Art Igel. Die gewöhnliche Jäger-Angabe eines Sauigels und Hundsigels iſt Erdichtung oder Irrthum.

Aufenthalt. In Bayern und ganz Deutſchland in Waldungen und Feldhecken, auch zuweilen in Scheunen, nicht ſelten.

Nahrung. Der Igel nährt ſich von Wurzeln, Obſt, Inſekten, Würmern, Mäuſen und Amphibien, ja er frißt ſogar die giftige Kupfernatter (Coluber Berus, Linn.) ohne daß ſolche ihm ſchadet, wie die neueſten Verſuche es beſtätiget haben. Er geht nur Nachts ſeiner Nahrung nach.

Fortpflanzung. Er begattet ſich zu Ende April, und das Weibchen wirft 4 bis 6 Junge in einer weich ausgefütterten Erdhöhle ꝛc. Erſt nach 2 Jahren ſind die Jungen ganz ausgewachſen.

Eigenheiten und Sitten. Es iſt ein ſanftes, furchtſames und hülfloſes Thier. Sein Gang iſt langſam, und bei Bemerkung einer Gefahr rollt er ſich zuſammen, indem er Kopf und Füße einzieht und dann einen ſtacheligen Ballen bildet. Im Herbſte trägt er Vorrath von Obſt in ſein Loch, wo er, wenn die Kälte ſtärker wird, auch in zuſammengerollter Lage ſchläft, bis der Frühling wieder eintritt.

Nutzen. Durch das Wegfangen der ſchädlichen Wald- Feld- und Hausmäuſe, ſo wie durch Vertilgung der Nackt- und Gehäuſe-Schnecken wird er der Land- und Forſtwirthſchaft ſehr nützlich; — auch erhaſcht er manche giftige Natter, tödtet und verzehrt ſie.

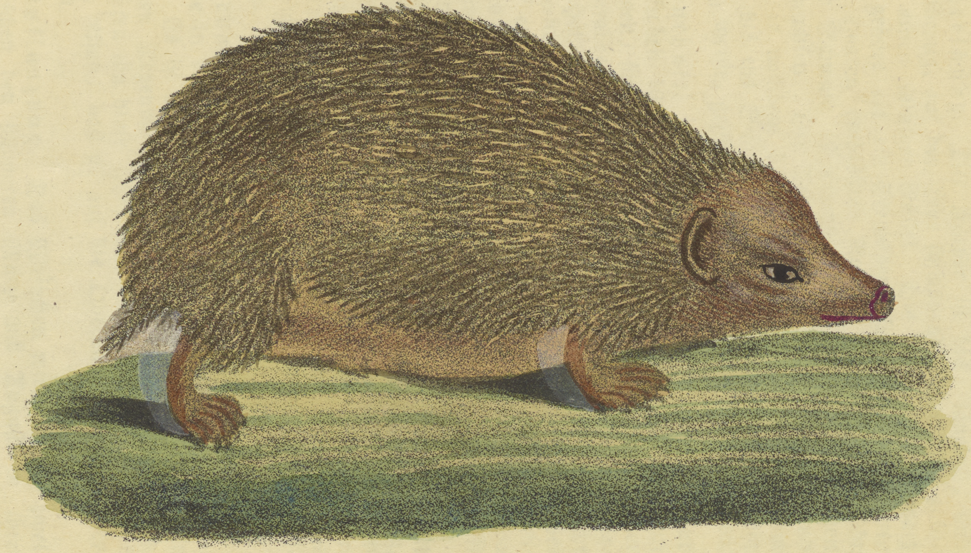
Sein Fleiſch wird von Manchen gegeſſen, hat aber einen ſüßlichen Geſchmack, und ſein Fett wird zu verſchiedenen Salben verwendet.

Schaden. Dieſer iſt ſehr gering, denn das wenige abgefallene Obſt, welches er frißt, oder in ſeine Wohnung ſchleppt, iſt kaum in Anſchlag zu bringen.

Feinde. Der Fuchs iſt, ſo viel bekannt, ſein einziger Feind, welcher ihn trotz ſeines Zuſammenrollens bepißt, (wodurch er ſich aufrollt) am Unterleib packt, erwürgt und dann frißt.

Von Menſchen wird er ſehr oft todt geſchlagen, ſollte aber als ein äußerſt nützliches Thier von aller Verfolgung verſchont bleiben.

Namen. Igel. Sauigel. Schweinsigel. Hundsigel.



Der gemeine Igel. | Erinaceus europaeus.

Tafel. 24

11.

Der europäiſche Maulwurf.

Talpa europaca.

Art-Kennzeichen. Glänzendſchwarz; die Hände der Vorderfüße weiß.

Beſchreibung. Der Körper iſt dick, länglich, und faſt walzenförmig, auf der Erde ſchleppend. Der Kopf endiget ſich in einen ſpitzigen Rüſſel. Die Augen ſind ſchwarz und nicht größer als ein Mohnkorn, liegen in der Mitte eines von Haaren entblößten Raumes Das äußere Ohr fehlt Der Schwanz iſt ſchuppig und mit ziemlich langen Haaren bewachſen. Der Pelz iſt weich, grau, ſchwarz, und verändert, je nachdem das Licht einfällt, die Farbe vom Hellgrauen bis ins Schwarze. Es giebt, wiewohl nur ſehr ſelten, ganz weiße, geſchäckte, graue und gelbe Abänderungen.

Aufenthalt. Allenthalben wo wenig ſteinigter und trockener Boden iſt, vorzüglich auf Wieſen, niemals auf hohen Bergen, findet ſich der Maulwurf vor. Da wohnt er in ſelbſtgegrabenen, faſt horizontal unter den Boden weglaufenden Höhlen und Gängen. Im Sommer liegt er nicht tief, höchſtens 1 Fuß, aber im Winter gräbt er ſich bei 4 Fuß tief ein. Aus ſeinen Gängen wühlt er ſich an mehreren Orten auf die Oberfläche herauf, und dadurch entſtehen die ſogenannten Maulwurfshügel, deren ein einziger oft viele in einem kleinern oder größern Bezirke macht.

Gewöhnlich lebt er mit ſeinem Weibchen in einer Höhle, und bildet ſich dazu eine eigene geräumige Wohnung, welche aus einem größern Gewölbe beſteht, das oben ganz platt, unten aber mit Laub, Moos und zarten Wurzelfaſern bedeckt iſt. Dieſe Wohnung iſt im Innern eines größern Hügels, und von dieſer aus gehen nach allen Seiten Gänge.

Nahrung. Dieſe beſteht in Inſekten und deren Larven, welche in der Erde leben, nackten Schnecken und Regenwürmern. Es iſt aber noch zweifelhaft, ob er auch Wurzeln freſſe. Den Regenwürmern iſt er der gefährlichſte Feind, daher fürchten ihn dieſe ſehr, und ſuchen ſich beim Wühlen dadurch zu retten, daß ſie auf die Oberfläche der Erde herauskriechen.

Fortpflanzung. Das Weibchen wirft jährlich zweimal, zwiſchen den Monaten März und Auguſt in ihrer Wohnung 4 bis 5 ganz nackte und blinde Junge, welche ſie ſehr ſorgfältig ſäugt und äußerſt zärtlich mit ihnen umgeht.

Eigenheiten und Sitten. Er kann eigentlich nicht laufen, ſondern blos kriechen, und hat eine ſo große Geſchicklichkeit im Graben, daß er in bedeutender Tiefe, ſelbſt unter Flußbetten und Mauern durchgräbt. Im Winter ſchläft er nicht, ſondern begiebt ſich nur tiefer unter die Erde, wo er vor Froſt geſchützt iſt. Sein Geſicht iſt äußerſt ſchwach, dagegen aber ſein Gehör deſto ſchärfer. Die Naſe iſt ſein empfindlichſter Theil, denn ein leichter Schlag oder geringer Stich darauf tödtet ihn auf der Stelle.

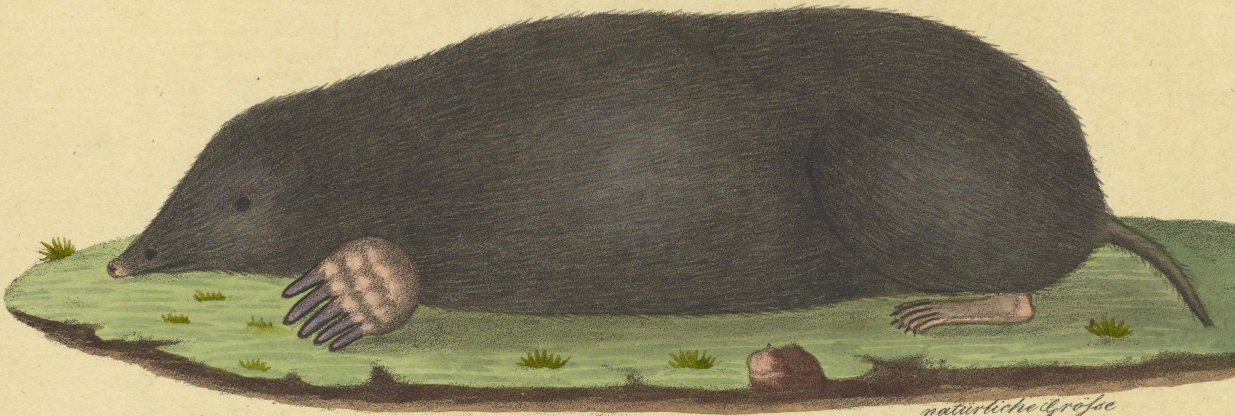
Seine Stimme iſt ein nicht ſtarkes Pfeifen.

Schaden. Gemeiniglich glaubt und behauptet man der Maulwurf ſchade den Wieſen durch das Aufwerfen der Hügel, und es wird allerdings das Mähen des Graſes, wenn ſehr viele dergleichen ſich vorfinden, erſchwert. In Gärten iſt derſelbe um ſo gefährlicher, als er die Saaten umwühlt, und dann die jungen Pflanzen verderben; allein der

Nutzen auf der andern Seite iſt eben auch nicht gering, denn der Boden wird durch das Wühlen wohlthätig aufgelockert, und wenn die Hügel durch ſorgfältiges Verrechen geebnet werden, ſo wird dadurch der Graswuchs befördert. Vorzüglich iſt er der Landwirthſchaft durch die Vertilgung einer großen Menge von Engerlingen (Larven der Maikäfer) und Regenwürmern, welche den Feldfrüchten ſehr ſchädlich ſind, nützlich, und ſo mögen Vortheile und Nachtheile einander faſt die Wage halten. Die weichen und zarten Felle ſind zum ausfüttern von Wintermützen und Ermeln ſehr brauchbar und halten vorzüglich warm; auch Blasrohre zum Vögel ſchießen werden damit ausgefüttert.

Feinde. Hunde, Katzen, Igel, Marder, Iltiſſe, Wieſel und Eulen machen Jagd auf ſie, und der Landwirth ſucht ſie durch verſchiedene Arten Fallen zu erbeuten. Man paßt denſelben auch häufig mit der Haue und dem Grabeiſen auf. Sie graben gewöhnlich am früheſten Morgen zwiſchen 5 bis 6 Uhr, und am Abend zwiſchen 5 bis 7 Uhr, auch bei warmem ſtillen Regen Nachmittags. Man bemerkt deren Daſeyn unter der Erde, indem ſie Erde ausgraben, dann darf man nur mit der Haue Schuhe tief die Erde heraushauen, oder mit dem Grabeiſen herausſtechen, ſo wird der Maulwurf ſich darunter finden, den man ſchnell erſchlägt. Man gräbt Schuhe tief glaſirte Töpfe in den Gängen ein, weil, wenn der Maulwurf darein fällt, derſelbe nicht mehr herauskommen kann. Man kann in ſolche Töpfe Regenwürmer, auch ſonſt rohes Fleiſch legen, um die Maulwürfe anzuködern.

Namen. Maulwurf, Maueraff, Mullwurf, Schärrmaus, Schärr.



natürliche Gröſse

Der europaeische Maulwurf. Talpa europaea.

Tafel 25.

Die gemeine Spitzmaus.

Sorex araneus.

Figur a.

Art-Kennzeichen. Der Körper und der Schwanz oben ſchön dunkelbraun; der ganze Unterleib und der Schwanz unten ſchmutzigweiß.

Sorex araneus. **Linn. Schrank. Koch.**

Beſchreibung. Länge des Körpers 3 Zoll, des Schwanzes 2¾ Zoll. Die Schnauze iſt dünn, geſtreckt und mit rückwärts ſtehenden Bartborſten verſehen. Die Augen liegen tief, ſind ſehr klein und ſchwarz. Die Ohren ſind unter den Haaren verſteckt, kahl und abgerundet. Die ſehr kurzen Vorderfüße ſind ſtärker als die etwas längern Hinterfüße, und haben meiſt lange Nägel. Der Schwanz iſt geringelt, im Ganzen kurz behaart, und nur mit einzelnen längern, ſteifen Haaren hin und wieder beſetzt.

Gewöhnlich iſt der Oberleib röthlich-braun mit durchſcheinendem Grau, und nur ſelten grauſchwarz oder kaffeebraun. Der ganze Unterleib vom Rande des Oberkiefers an iſt gelblichweiß, ſelten ſchmutzigweiß ins Graue fallend.

Zwiſchen Männchen und Weibchen iſt äußerlich kein Unterſchied bemerkbar.

Aufenthalt. Dieſe Thierchen halten ſich in ganz Bayern und Deutſchland auf Feldern, in Laubhölzern und in Gebäuden auf. In Feldern ſuchen ſie Steinhaufen, und in

Wäldern alte Baumſtöcke und wurzelreiche Gebüſche auf, wo ſie ſich mit ihrem Graberüſſel, wie der Maulwurf, unterm Moos ihre Wohnungen und viele Gänge graben. Sie halten ſich in Geſellſchaft zuſammen, und vertreiben ſich Morgens, Mittags und Abends die Zeit durch Spielen. In Gebäuden wohnen ſie einzeln in Scheunen, Ställen, Kellern ꝛc. und überall in feuchten Winkeln.

Nahrung. In Feldern und Wäldern ſuchen ſie die Regenwürmer auf, und graben den Inſekten-Larven und Puppen unter dem Mooſe nach, fangen auch große und kleine Käfer und andere Inſekten, benagen auch die Wurzeln der Weinſtöcke, Eichen, Buchen und Obſtbäume. In den Häuſern freſſen ſie Getreide, Mehl, Fleiſch, Brod und allerlei Eßwaaren, beſonders lieben ſie alle Fettigkeiten.

Fortpflanzung. Sie begatten ſich im Jahre mehrmalen, und zwar an Orten, wo ſie einer ſteten Wärme genießen, ohne Unterſchied der Jahreszeiten; im Freien aber im Monat Mai das erſte Mal. Das Weibchen gebiert in einer Kluft, im Miſte, oder im Graſe auf einem von allerhand Geniſte, Grashalmen und Stroh verfertigten runden Neſte nach dritthalb Wochen fünf bis zehn nackte Junge, die es drei Wochen lang ſorgfältig an ihren zwölf Brüſten ſäugt.

Eigenheiten und Sitten. Es ſind ſehr luſtige, niedliche und geſchwinde Thierchen, welche auch äußerſt geſchickt graben können. Sie laſſen immer einen hellen, pfeifenden und zwitſchernden Ton von ſich hören. Vorzüglich zur Zeit der Begattung riechen ſie ſehr ſtark nach Biſam.

Schaden. Dieſe Maus iſt für die Scheunen, Kornböden, Mehlkaſten, Fleiſchkammern, Weinſtöcke, Frucht- und Waldbäume ein ſchädliches Thier; daß ſie aber giftig ſey, iſt ein Irrthum.

Nutzen. Sie freſſen manches ſchädliche Inſekt und viele der Landwirthſchaft ſchädliche Regenwürmer.

Feinde. Die Katzen und Füchſe fangen ſie zwar und beißen ſie todt, allein freſſen ſie, wenn ſie auch noch ſo hungrig ſind, niemals, wegen ihres ſtarken Biſamgeruches.

In den Gebäuden fängt man ſie in den ſo verſchiedenen und bekannten Mäuſefallen.

Namen. Spitzmaus, Biſammaus, Mützer, Müger, Zismaus, Angelmaus.

Die Waſſer-Spitzmaus.

Sorex fodiens.

Figur b.

Art-Kennzeichen. Schwarz mit ſchmutzig-weißem Unterleibe; der Schwanz faſt ſo lang als der Körper.

Sorex fodiens. **Linn. Schrank. Koch.**

Beſchreibung. Länge des Körpers 4 Zoll, des Schwanzes faſt 3 Zoll. Die Schnauze iſt flach, läuft ſpitzig zu, und iſt bis in die Augengegend 8 Linien lang, alsdann aber wird der Kopf auf einmal rund; der Hals iſt kurz und der Körper rund und fett. Die Augen ſind äußerlich unſichtbar, und liegen ſehr tief unter den Haaren in einer Höhle verborgen, ſind ſchwarz, und kaum ſo groß als ein Hirſenkorn. Die Ohren ragen nicht unter den Haaren hervor. Die Hinterbeine ſind länger als die Vorderbeine, welche zur Seite der Bruſt am Leibe feſt anſitzen, und weit über dem Knie faſt kahl und nur kurz behaart ſind. Sie haben fünf Zehen, und die erſte und fünfte hat an den Vorder- und Hinterfüßen bis an die Ferſe äußerlich eine Reihe langer, ſteifer, zugeſpitzter Härchen, wie ein Kamm geſtaltet; die übrigen Zehen aber haben kürzere. Der Schwanz iſt klar geſchuppt und viereckig, und unter demſelben läuft ein Streif längerer Stachelhaare weg, die ſich an der Spitze in einen Pinſel endigen.

Der ganze Oberleib iſt von der Spitze der Schnauze an ſchwarz, und ſchimmert zuweilen an der Sonne ein wenig ins Kupferfarbene; der Unterleib iſt gelblichweiß, ein Punkt an der Kehle, eine Binde um dieſelbe, ein Flecken, der zwiſchen den Vorderfüßen ſich anfängt und in der Mitte des Bauches ſich ſpitzig endiget, iſt ſchwarzbraun, und der After iſt ſchwarz. Die Füße und der Schwanz ſind dunkelaſchgrau.

Das Weibchen iſt etwas ſtärker und kürzer als das Männchen, und hat auf jeder Seite des Bauches ſechs Säugewaren.

Aufenthalt. Allenthalben in Bayern und faſt ganz Deutſchland findet ſich dieſe Spitzmaus, obgleich nirgends häufig vor. Sie lebt beſonders gerne in hellen Kieſelbächen der Berge und in Quellwaſſern in Geſellſchaft der Forellen, aber ihre eigentlichen Wohnungen ſind ausgeſchwemmte Höhlen an Ufern, unter Steinen und Gebüſchen, die ſie nach ihrer Bequemlichkeit erweitern und einrichten. Zuweilen beſuchen ſie auch die Scheuern und Ställe der in der Nähe von Bächen liegenden Höfe und Dörfer.

Nahrung. Dieſe beſteht vorzüglich in Inſekten-Larven, die ſich im Waſſer ausbilden, als Mücken- Schnaken- und Libellenlarven, beſonders aber aus denen der Köcherjungfern (Phryganea Linn. Fabr.); doch freſſen ſie auch kleine Waſſerſchnecken, Forellen- und andern Fiſchroggen. Im Nothfalle nehmen ſie auch ihre Nahrung aus dem Pflanzenreiche.

Fortpflanzung. Zu Anfang des Maies begatten ſie ſich in ſeichten Waſſern, und das Weibchen trägt drei Wochen. Es gebiert am Ufer an einem trocknen Orte auf der bloßen Erde, oder auf etwas wenigem Geniſte ſechs bis acht blinde Junge, die etliche Wochen von der Mutter geſäugt werden.

Eigenheiten und Sitten. Sie können ſehr gut ſchwimmen, und ſpielen, beſonders in den warmen Mittagsſtunden, gerne auf dem Waſſer, indem ſie ſich jagen und necken, und durch Hin- und Herſchwimmen über das Waſſer unter einem beſtändigen Ziſchen ſich die Zeit vertreiben. Ihr Fleiſch und ihre Eingeweide riechen wie ein aufgebrochener Fiſch.

Schaden. Sie freſſen den Laich und die junge Brut der Forellen.

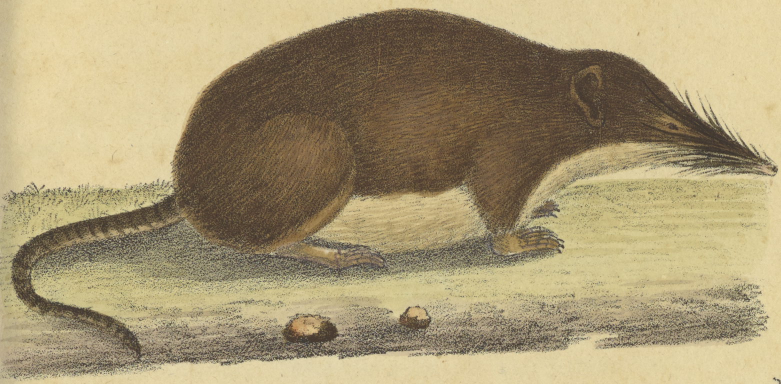
Nutzen. Die Larven vieler ſchädlichen Inſekten werden von ihnen verzehrt.

Feinde. Die Alten haben nur den Iltiß zum Feinde, und die Jungen frißt öfters der Hecht.

Namen. Waſſerſpitzmaus; kleine Waſſermaus; Gräber; kleiner Maulwurf.

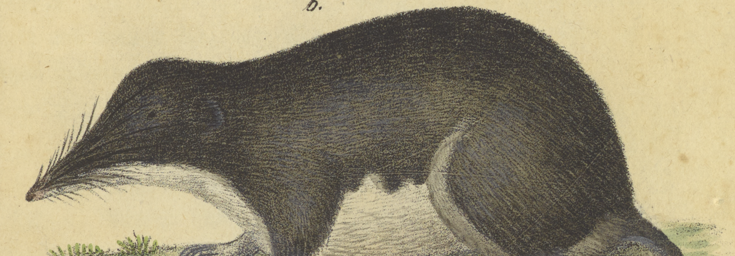
Dr. Hahn.

a.



Natürliche Gröſse.

b.



Natürliche Gröſse.

a. Die gemeine Spitzmaus.	Sorex araneus.
b. Die Waſser-Spitzmaus.	Sorex fodiens.

Tafel . . 26 . .

Die Haus-Maus.

Mus Musculus.

Figur a.

Art-Kennzeichen. Dunkel-aſchgrau oder braungrau, der Unterleib heller.

Mus Musculus Linn. Schrank Fn. boic. Koch.

Beſchreibung. Die Länge des Körpers beträgt gewöhnlich 3¼ Zoll, doch findet man zuweilen alte Mäuſe von auſſerordentlicher Größe und Farbe in den Häuſern und in Wäldern, die man aber deswegen nicht für verſchiedene Arten halten muß. Der Schwanz iſt ſo lang, als der Körper, deutlich geſchuppt, und nur mit einzelnen kurzen Haaren beſetzt. Die Augen ſind groß und ſchwarz, und die Ohren ſehr groß, mit dunklerem Rande. Es giebt auch ganz weiße Mäuſe mit rothen Augenpupillen, welche zum Vergnügen in Käfigen gehalten werden.

Aufenthalt. Allgemein bekannt iſt die Hausmaus, und wird nirgends vermißt. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt ſind Häuſer, Scheunen, Ställe und Kornböden, und nur ſelten Felder, Gärten und Wälder.

Nahrung. Die Hausmaus ſcheint an gar kein beſtimmtes Nahrungsmittel gebunden zu ſeyn, da ſie faſt alles, was ihr vorkommt, genießt, doch nährt ſie ſich von fetten Sachen und Getreide am liebſten.

Fortpflanzung. Sie vermehren ſich das Jahr über mehr als einmal, und begatten ſich im April und May gewöhnlich das erſte Mal. Das Weibchen trägt 3 Wochen und etliche Tage, und gebährt jedesmal 5 bis 8 blinde Junge in einem Neſte von zerbiſſenem Stroh, Heu, Papier, Federn und dergl. Ihre Fruchtbarkeit iſt auſſerordentlich, denn man hat berechnet, daß von einem Paare jährlich 3,430 Junge kommen können, und doch iſt das nur die mittlere Zahl

Die Mutter liebt ihre Kinder ſo zärtlich, daß ſie auch den Menſchen, der ſich ihrem Wochenbette naht, nicht ſcheut, ſondern ängſtlich um ihn herumläuft, als wenn ſie ihn zum Mitleiden bewegen wollte, ſie nicht wegzunehmen. In 14 Tagen können die Jungen ſehen und ſchon die Mutter verlaſſen.

Eigenheiten und Sitten. Die Hausmaus iſt ſchnell, liſtig, aber ſchüchtern und furchtſam. Sie iſt ein ſo großer Liebhaber von Muſik, daß ſie nicht nur an ſolche Orte hinzieht, wo öfters muſizirt wird, ſondern auch am hellen Tage dabei herumläuft, und von Vergnügen betäubt, ihre angeborne Furchtſamkeit vergißt. Ihre Stimme iſt einem Pfeifen ähnlich. Ihr Geruch iſt ſehr fein. Sie gehen vorzüglich des Nachts, oder wenn alles ganz ſtill iſt, ihrer Nahrung nach.

Nutzen. Ehemals brauchte man ihr Blut und ihren Koth als Purgirmittel.

Schaden. Dieſer geht aus ihrer Nahrung hervor. Auſſerdem verderben ſie auch noch durch ihr Nagen und ihren Urin vieles Hausgeräthe und die Kleidungen der Menſchen. Die Saiten auf Klavieren ſpringen, wenn ſie mit ihrem Urin benetzt werden.

Feinde. Katzen, Hunde, Wieſel, Marder, Iltiſſe, Igel und viele Raubvögel ſind ihre Verfolger. Man vertreibt die Mäuſe in den Häuſern durch gute Katzen, durch Gift, und durch verſchiedene Arten hölzerner und eiſener Fallen.

Namen. Maus.

Die Wald-Maus.

Mus sylvaticus.

Figur b.

Art-Kennzeichen. Gelbbraun, der Unterleib weiß.

Mus sylvaticus. Linn. Schrank Fn. boic. Koch.

Beſchreibung. Der Körper iſt gewöhnlich 4 Zoll lang. Der Schwanz iſt etwas kürzer als der Leib, und mit einzelnen, kurzen Haaren beſetzt. Die großen, hervorſtehenden Augen ſind ſchwarz, und die eirunden Ohren beinahe kahl.

Das Weibchen iſt kürzer als das Männchen, der Schwanz iſt kürzer, und die Farbe des Oberleibes mehr grau.

Aufenthalt. Sie lebt unter der Erde in Löchern, die ſie ſich ſelbſt gräbt, und zwar in Wäldern, Aeckern, Wieſen und Gärten; nur ſelten kommt ſie in die Wohnungen der Menſchen.

Nahrung. Dieſe beſteht im Felde beinahe aus allen Feldfrüchten; im Walde aus Fichten- Fohren- und Tannenſaamen, auch Eicheln, Bücheln, Haſelnüſſen, allerhand Beeren, Beerkernen, Baumſaamen, und aus den Schalen der jungen Bäume und Baumwurzeln, in den Gärten aus mancherlei Wurzelwerk, beſonders der Zwiebelgewächſe; in den Häuſern aus dem, wovon ſich die Hausmaus nährt. In Hungersnoth freſſen ſie ſich einander ſelbſt auf. Wenn ſie ſich zu ſtark vermehrt haben, ſo reizt ſie ihre Natur ſelbſt zum Untergange. Ein innerer Trieb treibt ſie nemlich in gewiſſen Jahren zur Herbſtzeit an, ſich in große Heerzüge zu ſammeln und eine Auswanderung vorzunehmen. Ihre Reiſe treten ſie allezeit nach der Ernte an, marſchiren immer gerade aus, ſteigen über Berge und ſchwimmen über Flüſſe, und verlieren ſich ſo nach und nach, indem ſie entweder von Raubthieren und Raubvögeln, die ihnen nachziehen, gefreſſen werden, oder erſaufen.

Fortpflanzung. Sie begatten ſich im Frühjahre gleich in den erſten Frühlingstagen. Das Weibchen trägt 3 Wochen und etliche Tage, und begattet ſich bis zum ſpäten Herbſt alle fünf Wochen. In ihrer Höhle bringt ſie jedesmal 4 bis 10 nackende, blinde Jungen auf einmal zur Welt, die es nur 12 Tage bis zur gänzlichen Oeffnung der Augen ſäugt, und alsdann ihrer eigenen Sorge überläßt, um ſich von Neuem befruchten laſſen zu können. Die Vermehrung dieſer Mäuſeart iſt daher im trocknen Sommer auſſerordentlich groß. Die Jungen ſind grau.

Eigenheiten und Sitten. Durch ihre Farbe und munteres Geſicht bekommt ſie ein ſehr angenehmes Ausſehen, kann ſehr geſchickt ſchwimmen, und noch geſchickter klettern. Eine Stimme hat man noch nicht von ihr gehört.

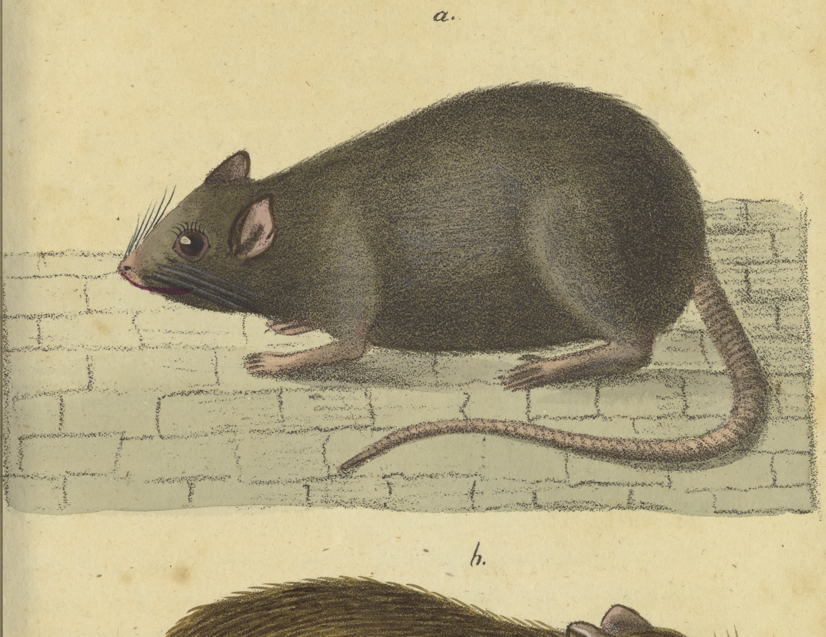
Nutzen. Keiner, allein ihr ſchönes Fellchen könnte vielleicht gebraucht werden.

Schaden. Der Schaden ergiebt ſich aus ihrer Nahrung. Vorzüglich nachtheilig werden ſie in den jungen Buchenwäldern in harten Wintern, wenn es keine abgefallenen Buchecken giebt.

Feinde. Füchſe, Marder, Iltiſſe, Wieſel, Katzen und Raubvögel richten im Winter große Niederlagen unter ihnen an, und in ſogenannten Lochfallen fängt ſie der Gärtner.

Namen. Waldratte, Feldmaus, langſchwänzige Feldmaus, Heermaus, braune Maus, Nielmaus.

Dr. Hahn.



a. Die Haus-Maus.	Mus musculus.
b. Die Wald-Maus.	Mus sÿlvaticus.

Tafel. 27

Die Haus-Ratte.

Mus Rattus.

Figur a.

Art-Kennzeichen. Der Rücken ſchwarzgrau, der Unterleib heller; der Schwanz faſt länger als der Körper.

Mus Rattus. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Der Körper wird öfters bei guter Nahrung 8 Zoll lang, und der Schwanz iſt eben ſo lang, auch öfters noch länger als jener; die Höhe beträgt beinahe 3 Zoll. Der Kopf iſt lang, faſt eirund, die Naſe etwas erhaben, und die Schnauze ſpitzig. Der Mund hat lange, rückwärts ſtehende Barthaare, die länger als der Kopf ſind. Die Augen ſind groß, rund, hervorliegend und ſchwarz. Die Ohren von halber Kopflänge, hervorſtehend, faſt kahl, durchſichtig und eirund. Der Hals hat faſt Kopfdicke, und von da wird der Leib bis zum Schwanz immer breiter. Die kleinen Vorderfüße haben, neben den vier vollkommenen Zehen, noch einen Daumenanſatz mit einem ſtumpfen, platten Nagel, und die größern Hinterfüße haben fünf Zehen. Der lange Schwanz hat viele (250) Ringe mit kleinen Schuppen, zwiſchen welchen kurze, ſteife, ſchwarze Haare ſtehen.

Gewöhnlich iſt die Farbe des Körpers blauſchwarz, am Kopf am dunkelſten und nach dem Unterleibe bläſſer, oder aſchgrau auslaufend; doch findet man auch kohlſchwarze, aſchgraue, und nur äußerſt ſelten ganz weiße Abänderungen. Die Ohren haben eine mit Aſchgrau vermengte Fleiſchfarbe. Die Pfoten ſind weißlich und kahl.

Das Weibchen hat eine ſpitzigere Schnauze und kürzern Schwanz, aber breitern Leib, und zehn Säugwarzen.

Aufenthalt. In vielen Gegenden Deutſchlands iſt dieſes ſchädliche Thier ſehr gemein, in Bayern aber iſt ſolches durch die nachbeſchriebene Wander-Ratte faſt gänzlich ausgerottet. Da, wo die Haus-Ratten noch vorkommen, ſchlagen ſie ihre Wohnung zwiſchen den Leim- und Holzwänden der Pferde- und Kühſtälle, Scheunen, Fußböden, oder unter den Dielen und bretternen Fußböden der Fruchtkammern und Fruchtböden, oder in alten Dachrinnen und Abtritten, in verfallenen Gebäuden, und in den Klüften zwiſchen den Gebäuden auf, ſelten trifft man ſie auf dem Felde an. Sie nagen ſich durch die Wände Gänge von einem Gebäude zum andern, und verſchaffen ſich dadurch Spaziergänge durch die Häuſer ganzer Straßen. Man findet ſie ſogar in den tiefſten Bergſchluchten und faſt auf allen Schiffen.

Nahrung. Ihre Nahrung beſteht faſt in alle dem, was der Menſch genießt. Sie freſſen Fleiſch, Speck, Butter, Käſe, Obſt, Wurzel- und Knollengewächſe ꝛc., aber vorzüglich lieben ſie Getreide und Mehl. Auf Getreide-Speichern kann daher eine kleine Geſellſchaft in kurzer Zeit einige Schäffel Körner, vorzüglich Hafer, ausſpelzen, und in den Rückenhaaren ihres dichten Balges, die ſie aufſträuben und wieder feſt zuſammendrücken können, in ihre Schlupfwinkel tragen, und alſo großen Schaden verurſachen. Außerdem rauben ſie den Tauben und andern kleinen Vögeln, die unter den Dächern niſten, ihre Eier und Jungen, und wagen ſich ſogar an junge Kaninchen. In Hungersnoth zernagen ſie Kleider, Leder und Holzgeräthe, gehen andere Mäuſearten an, und freſſen ſich ſogar untereinander ſelbſt auf, vorzüglich dann, wenn ſie in Gefangenſchaft gerathen ſind. Im Winter ſaufen ſie ſehr wenig, und lecken nur Schnee; im Sommer aber iſt ihr Durſt oft ſehr ſtark, und man ſieht ſie zuweilen heerdenweiſe nach dem Waſſer ziehen, um zu ſaufen und ſich zu baden. An Orten, wo ſie alsdann kein Waſſer finden, nagen ſie an feſten Körpern, um den Mund feucht zu erhalten, und thun daher in Bibliotheken oft großen Schaden.

Fortpflanzung. Sie vermehren ſich ſehr ſtark. Ihre erſte Begattung geſchieht im Frühling, März und April, und ihr folgt gewöhnlich eine zweite, ja wohl gar eine dritte. Das Weibchen trägt beinahe vier Wochen, und bringt in einem verborgenen Winkel auf einem von weichen Materialien ſelbſt verfertigten Lager, vier bis ſieben nackte, blinde Junge zur Welt. Dieſe bleiben acht Tage blind, die Mutter hegt die zärtlichſte Liebe gegen dieſelben, und vertheidigt ſie mit Lebensgefahr gegen ihren Feind, die Katze.

Eigenheiten und Sitten. Es ſind wilde, zornige und ſehr beißige Thiere. Wo ſie in Geſellſchaft leben, raſen ſie Tag und Nacht auf den Böden herum, jagen, zanken und beißen ſich, und werden dadurch oft Störer der nächtlichen Ruhe der Menſchen. In der Gefangenſchaft und bei Verfolgung ſpringen ſie dem Menſchen nach den Händen und dem Geſichte, und beißen ſehr heftig. Sie haben eine hellſchreiende Stimme, die man öfters hört, wenn ſie in Geſellſchaft ihres Gleichen ſpielen, oder ſich zur Zeit der Begattung beißen. Sie ſollen acht Jahre leben.

Schaden. Der große Schaden, den ſie in den Wohnungen der Menſchen anrichten, geht aus ihrer Nahrung hervor.

Nutzen. Den Balg könnte man als Pelzwerk benützen.

Feinde. Die Katzen und Wieſel ſind ihre größten Feinde, auch werden ſie von verſchiedenen Arten Eingeweidewürmern ſehr geplagt. Im Alter werden ſie gerne blind.

In Gebäuden, wo kein Getreide aufgeſpeichert iſt, kann man ſie mit den bekannten hölzernen und eiſernen Rattenfallen, durch Lockſpeiſen von Speck oder im Fett geröſteten Brode, leicht vertilgen. Oder man ſetzt ihnen klar geſtoßenen ungelöſchten Kalk, mit Malz vermiſcht, hin, und daneben ein Gefäß mit Waſſer. Jene Nahrung reizt ſie zum Saufen, und dieß wird die Urſache ihres Todes. Arſenik, mit Mehl und Malz vermiſcht, ihnen vorzuſetzen, oder Giftkugeln hinzuſtreuen, iſt aus vielen Urſachen nicht rathſam, beſonders auf Getreideſpeichern und in Getreidekammern. An letztern Orten helfen ohnehin, außer einigen guten Katzen, die vorgenannten Mittel nicht viel, weil ſie ſich, wo ſie Getreide haben, nicht leicht durch jene künſtlichen verführen laſſen. Man vertreibt ſie auch durch einen Teig aus Mehl und Eiſenſpänen, mit gebratenem Speck vermiſcht.

Namen. Ratte; Ratze; Hausratze; Rattenmaus.

Die Wander-Ratte.

Mus decumanus.

Figur b.

Art-Kennzeichen. Oben röthlichbraun, mit ſchwarzen Stachelhaaren, unten weißlich; der Schwanz ſo lang als der Körper.

Mus decumanus. Pallas. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Die Länge des Körpers beträgt 10 Zoll und auch noch darüber, die Länge des Schwanzes iſt 8 Zoll, und die Höhe 3½ Zoll. Der Kopf läuft von der Stirn bis zum Mund eiförmig in eine dünne Schnauze aus. Die Mundöffnung iſt mit langen Barthaaren beſetzt. Die Vorderzähne ſind braungelb. Die Augen ſind groß und ſchwarz, und über und neben denſelben ſtehen ebenfalls lange, borſtenartige Haare. Die Ohren ſind kürzer als bei voriger Art, doch hervorragend, kahl, oval, und der Gehörgang ſchmal. Von der Stirn läuft der Körper immer breiter zu, bis zu den Hinterſchenkeln, wo er 2½ Zoll breit wird. Von da nimmt er einen Zoll lang wieder ſpitzig ab, und der Balg, der daſelbſt gleichſam hohl zu ſeyn ſcheint, umſchließt oben ein Stück vom Schwanz, und unten beim Männchen die großen Teſtikeln und das After. Der Schwanz iſt klar beſchuppt (ungefähr 200 ſchuppige Hauptringe) läuft ſpitzig zu, und hat zwiſchen jeder Schuppe ſchwarze, kleine Borſten. Die Vorderfüße ſind von der mittleren Zehe an bis zum Leib 2¾ Zoll lang, und haben vier mit kurzen Nägeln verſehene Zehen, und einen unmerklichen Daumen-Anſatz mit einem noch unmerklichern, ſtumpfen Nagel; die Hinterfüße aber ſind bis zum Leibe 4 Zoll lang mit den gewöhnlichen Zehen. Alle vier Füße ſind faſt kahl, ſtark und dick, und haben zwiſchen jeder Zehe eine 3 Linien lange Haut, die ihnen beim Schwimmen dienlich iſt.

Der Kopf iſt vom Mund bis zur Stirn aſchgrau, von da bis zum Ende des Rückens röthlichgrau, welche Farbe die röthlichen Spitzen der kürzern Haare, und die langen, ſchwarzen Stachelhaare verurſachen. Von den weißen Grundhaaren und von den ſchwarzen, ſteifen Haaren bekommen die Seiten und die Schenkel der Vorder- und Hinterfüße eine graue Farbe. Die Kehle, Bruſt, Bauch und Füße ſind ſchmutzigweiß. Das Weibchen ſieht mehr grau, als röthlich auf dem Rücken aus, iſt weißer am Unterleibe, hat etwas längere und weiter auseinander ſtehende Ohren, einen beinahe ganz weißen Schwanz, ſechs Säugewarzen an der Bruſt, und ſechs am Hinterbauche.

Hinſichtlich der hellern oder dunklern Hauptfarbe finden ſich verſchiedene Abänderungen vor.

Aufenthalt. Die Wanderratte ſoll erſt zu Ende des vorigen Jahrhunderts mit oſtindiſchen Schiffen nach Europa gekommen ſeyn, und iſt nun leider in ganz Bayern und Deutſchland nur zu gemein, und hält ſich vorzüglich gerne an den Ufern der Flüſſe und Teiche, in den hölzernen und ſteinernen Einfaſſungen der Bäche in Dörfern und Städten, in Mühlen, Schlachthäuſern, Gerbereien auf, und wohnt da gerne in Abzügen und unterirdiſchen Kanälen.

Nahrung. Alles, was die Hausratte als Nahrung zu ſich nimmt, genießen auch die Wanderratten; doch lieben ſie die Speiſen aus dem Thierreiche mehr als aus dem Pflanzenreiche. Wo ſie Fleiſchſpeiſen haben können, laſſen ſie alle Getreidearten unberührt. Sie tödten junge Tauben, Hühner, Enten und Gänſe, ja ſie wagen ſich ſogar an die alten Thiere dieſer Art, und ſuchen ſie in Geſellſchaft zu überwältigen, auch freſſen ſie die fetten Schweine lebendig an. Auf den Feldern beißen ſie die Aehren ab, und in den Wäldern verderben ſie die Eichel- und Buchecкernſaat. In Gerbereien nagen ſie große Löcher in die gegerbten und ungegerbten Felle, und in den Mühlen freſſen ſie das Fett aus den Pfannen, in welchen die Räder und Mühleiſen laufen, beſteigen die Mehlkäſten, und durchfreſſen die Mehlſäcke. Den Käſe lieben ſie ſehr. Im Winter nähren ſie ſich beſonders von den Exkrementen der Menſchen in den Abtritten.

Fortpflanzung. Ganz wie bei der Haus-Ratte.

Eigenheiten und Sitten. Die Wander-Ratte kann ſehr ſchnell ſchwimmen und untertauchen. Ihre Stimme iſt hellpfeifend. Sie iſt eben ſo boshaft und raubſüchtig, ja noch raubſüchtiger als die Haus-Ratte.

Schaden. Der Schaden iſt ſehr groß, den ſie in Häuſern, Gärten und Feldern verurſachen, und es iſt die ſchädlichſte aller einheimiſchen Mäuſearten.

Nutzen. Kennt man keinen von ihnen.

Feinde. Nur gute Katzen und Hunde, und der Uhu wagen ſich an ſie. Von Eingeweidewürmern werden ſie ſehr geplagt.

Man fängt ſie wie die Haus-Ratten mit hölzernen und eiſernen Fallen.

Namen. Große Ratte; große Waldratte; wilde Ratte; Springratte; Sürmülot; Erdratte; große Waſſerratte.

Die Brand-Maus.

Mus agrarius.

Figur c.

Art-Kennzeichen. Der Körper braunröthlich und über den Rücken läuft ein ſchwarzer Streif; der Schwanz lang und ſchuppig.

Mus agrarius. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Ihre Länge beträgt 4 Zoll 9 Linien, die Länge des Schwanzes $3\frac{1}{3}$ Zoll und die Höhe $1\frac{1}{2}$ Zoll. Die Augen ſind klein, ſtehen hervor und ſind ſchwarzbraun. Die Ohren ſind klein und ragen nicht viel unter den Haaren hervor. Die ganze Maus iſt dick und ſtark, und der Körper vom unbemerkbaren Hals an ein runder Zylinder.

Die Schnauze iſt aſchgrau; die Barthaare ſind an der Wurzel ſchwarz, übrigens weiß; von den Augen bis zur Stirn iſt der Kopf rothgrau; der ganze Oberleib nebſt Backen, Seiten, Schultern und Schenkeln im Sommer ſchön roſtfarben, im Winter graubraun. Zwiſchen den Ohren zieht ſich dann ein glänzend ſchwarzer, zwei Linien breiter Streif über den Rücken hin, bis ein halb Zoll vor das Ende des Körpers. Der ganze Unterleib iſt weiß, und die Füße ſind fleiſchfarben. Der dünne und weißbehaarte Schwanz hat oben ſchwarze und unten weiße Schuppen. Das Männchen hat einen ſehr großen Hodenſack, der, ſo wie der After, ſchwarz gezeichnet iſt. Das Weibchen iſt merklich kleiner und nicht ſo hell als das Männchen gefärbt.

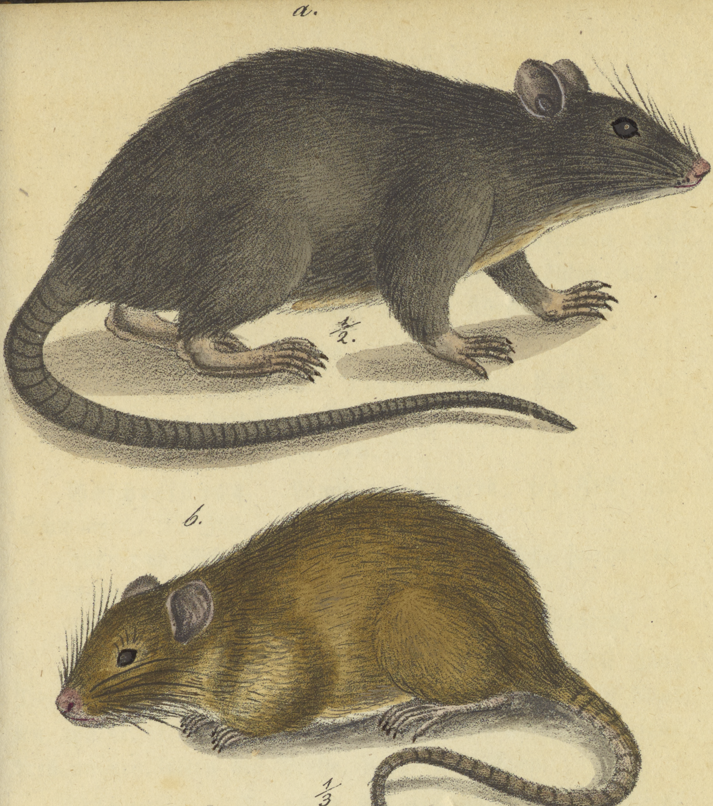
Aufenthalt. In ganz Bayern ſelten und nur einzeln anzutreffen, in manchen Gegenden Deutſchlands aber, wie z. B. in Thüringen, ſehr gemein. Sie lebt im Felde, in Gärten, und vorzüglich in Laubhölzern, im Winter auch in Häuſern. Im Felde trifft man ſie gewöhnlich auf Erbſenäckern, und in Gärten in Baumſchulen an.

Nahrung. Ihre vorzügliche Nahrung beſteht in Fruchtkernen, daher ſucht ſie die Baumſchulen auf und frißt die geſäeten Körner weg. In Gärten und Wäldern ſucht ſie unter den Kirſchbäumen die Kerne und beißt ſie ſehr geſchickt auf. Auf den Erbſenäckern und Erbſenbeeten thut ſie ſehr großen Schaden, indem ſie die gelegten Erbſen ausſcharrt und auffrißt.

Fortpflanzung,
Eigenheiten und Sitten,
Schaden,
Nutzen,
Feinde,
hat ſie alles mit der Waldmaus gemein.

Namen. Ackermaus; Streifmaus; Erbsmaus.

Dr. Hahn.



a. Die Haus-Ratte. | Mus Rattus.
b. Die Wander-Ratte. | Mus decumanus.
c. Die Brand-Maus. | Mus agrarius.

Tafel. 28.

Der Waſſer-Zeiſt.
Hypudaeus amphibius.

Fig. a.

Art-Kennzeichen. Der Oberleib lichtbraun, mit ſchwarzen Stachelhaaren vermiſcht; Unterleib bläulich-weiß; der Schwanz kaum halb ſo lang als der Körper.

Hypudaeus amphibius. Illiger.
Lemnus amphibius. Tiedemann. Koch.
Microtus amphibius. Schrank.
Mus amphibius. Linn.

Beſchreibung. Länge des Körpers: 6½ Zoll; des Schwanzes: 2½ Zoll.

Füße und Schwanz ſind ſchwärzlich und ſehr feinhaarig, die Augen klein und ſchwarz.

Man findet ganz ſchwarze und gefleckte Varietäten.

Aufenthalt. Man findet dieſen Zeiſt in faſt ganz Deutſchland, und auch leider nur zu oft in Bayern in Wieſen, wo er, wie der Maulwurf, Erdhaufen aufwirft, beſonders an den Ufern der Teiche, Flüſſe und Seen.

Nahrung. Er nährt ſich von allen Arten Waſſer-Pflanzen, ſchadet aber auch ſehr in Gärten, indem er Erbſen, Spargel, Selleri und Kartoffeln verzehrt. Im Winter benagt er auch die Wurzeln junger Obſtbäume, ſo daß dieſe abſterben, ja ſelbſt große Bäume verſchont er nicht. Aus dem Thierreiche frißt er die Larven der Waſſer- und Schwimmkäfer, oder anderer Inſekten, wahrſcheinlich auch Krebſe und Fiſchroggen. Ob er aber auch Fiſche frißt, iſt noch ungewiß.

Fortpflanzung. Die erſte Begattung geſchieht etwa im April; das Weibchen iſt vier Wochen trächtig, und wirft jedesmal 4 bis 7 Junge, welche 14 Tage lang ſaufen. Nach 6 Wochen wird die Mutter ſchon wieder trächtig, ſo daß jeden Sommer drei Würfe fallen. Die Jungen werden von ihrer Mutter ſehr ſorgfältig gepflegt, und mit Muth vertheidiget, auch bei Gefahr öfters mitten durchs Waſſer mit dem Maule getragen.

Eigenheiten und Sitten. Der Waſſer-Zeiſt gräbt ſich einen ordentlichen Bau etliche Fuß tief unter die Erde, der mit Heu, Stroh und anderm Geniſte ausgefüttert iſt. Zu dieſem Bau führen verſchiedene Röhren, welche oft mehr als 100 Fuß weit laufen.

Es iſt ein wildes, tückiſches, liſtiges Thier, lebt gerne ſchaarenweiſe beiſammen, jagt, zankt und beißt ſich aber beſtändig mit ſeines Gleichen. Er ſchwimmt und taucht ſehr gut, doch letzteres nicht lange, kaum über eine halbe Minute.

Nutzen. Iſt keiner von dieſen ſchädlichen Thieren bekannt.

Schaden. Geht aus ſeiner Nahrung hervor.

Feinde. Hechte, wilde Katzen, Füchſe und Marder, beſonders die Wieſeln und Eulen.

Sie werden in Maulwurfsfallen, und im Waſſer mit Fiſchreußen gefangen.

Namen. Waſſerratte, Waſſermaus, Scharrmaus und Erdwolf.

Der Feld-Zeiſt.

Hypudaeus arvalis.

Fig. b.

Art-Kennzeichen. Der Schwarz kurz; der Oberleib graubraun, der Unterleib ſchmutzigweiß oder weißgelb.

Hypudaeus arvalis. **Illig.**
Lemnus arvalis. **Tiedem. Koch.**
Microtus terrestris. **Schrank.**
Mus arvalis. **Linn.**

Beſchreibung. Länge des Körpers: 4 Zoll; des Schwanzes: $1\frac{1}{4}$ Zoll.

Der Daumen an den Vorderfüßen iſt kaum merklich. Die Haare des Körpers ſind röthlich-grau, oder hellroſtfarbröthlich mit Dunkelgrau gemiſcht; der Mund, die Bartborſten, die Kehle, der ganze Unterleib, die innern Theile der Schenkel und Füße ſind hellaſchgrau. Die Ohren ſind kurz, rund, und faſt in dem Pelz verborgen.

Es gibt weiße, ſchwarze und gefleckte Abänderungen.

Aufenthalt. In ganz Deutſchland auf Feldern ſehr gemein, in manchem Jahre in ungeheurer Menge. So lange auf den Feldern noch Früchte ſind, ſo iſt er auch noch da, ſo bald aber geerntet iſt, ziehen ſich ſehr viele nach den Gärten, Wieſen und Wäldern, und kehren, wenn wieder eingeſäet iſt, auf die Felder zurück.

Nahrung. Bis zur Reife des Getreides beſteht die Nahrung dieſer Zeiſte vom Frühjahr an aus zarten Kräuter- und Gras-Keimen und deren Wurzeln in Feldern, Gärten und Wäldern, alsdann aber begeben ſie ſich auf die reifenden Aecker, beißen die Halmen ab, und tragen die Aehren in ihre Höhlen. Hierauf folgen ſie in der Ernte den Schnittern auf dem Fuße nach, und nähren ſich von den ausgefallenen Körnern und verlornen Aehren. Sie benagen auch alle Arten Kohl- Wurzel- und Knollengewächſe. In Laubhölzern nähren ſie ſich von Kernen und Samen der Bäume und Sträucher.

Fortpflanzung. So bald warme Witterung im Frühlinge eintritt, begatten ſie ſich, denn man findet öfters ſchon im April Junge. Das Weibchen trägt 3 Wochen, und gebiert faſt alle 5 Wochen, bis zum ſpäten Herbſt, 5 bis 8 Junge. Die Mutter muß ſie ſehr pflegen, da man dieſe Thiere in trocknen Sommern in ſo außerordentlicher Menge antrifft, daß ſie eine wahre Landplage werden. Nur naſſe und kalte Sommer können der außerordentlichen Vermehrung Grenzen ſetzen, weil die Näſſe und Kälte nicht nur die Begattung der Alten ſtört, ſondern dadurch auch ſehr viele Junge erfrieren und erſaufen. Eben dieß bewirken regenhafte Winter.

Eigenheiten und Sitten. Sie graben ſehr geſchickt und ſchnell, ſchwimmen auch gut. Ihre Stimme iſt zur Zeit der Begattung und in der Noth ein helles Quickſen.

Nutzen. Sie dienen ihren Feinden zur Nahrung.

Schaden. Dieſer iſt in manchen Jahren ſehr groß, wie aus ihrer Nahrung erſichtlich. Den größten Schaden aber richten ſie auf der Winterſaat an, wohin ſie ſich begeben, wenn ſie die eingeernteten Felder abgezehrt haben. Wenn auf einen warmen, trockenen Sommer ein kalter, ſchneereicher Winter folgt, ſo findet man im Frühlinge die Felder des Winterfeldes von Kreuzgängen unter dem Schnee ganz durchſchnitten, und die grüne Saat abgefreſſen, wodurch bei ſchlechter Frühjahrswitterung, wenn die Saat nicht ſchnell nachwachſen kann, Mißwachſe entſtehen.

Feinde. Dieſes ſind die meiſten Raubthiere und viele Raubvögel, welchen ſie beſonders vom Schöpfer zur Winternahrung angewieſen ſind.

Man hat in Jahren, wo ſich dieſe Thiere ſehr häufig zeigen, zu deren Vertilgung allerlei Mittel, aber nur mit wenig Nutzen, angewandt, und es ſcheint, daß nur die Witterung ihrer auſſerordentlichen Vermehrung Einhalt thun kann.

Namen. Feldmaus; Heermaus.

Der Reut-Zeiſt.

Hypudaeus gregarius.

Art-Kennzeichen. Der Schwanz kurz, behaart; der Körper braungrau; Unterleib heller.

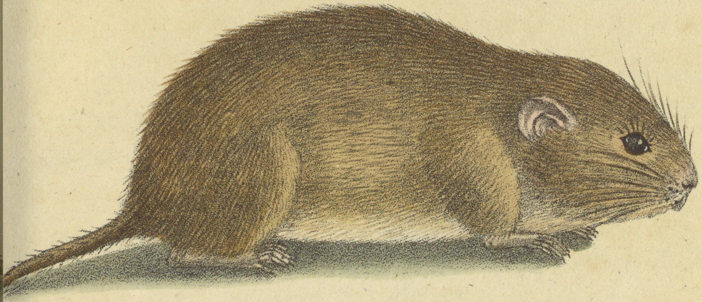
Lemnus gregarius. Koch.
Microtus gregarius. Schrank.
Mus gregarius. Linn.

Beſchreibung ꝛc. ꝛc. Er iſt kleiner als der vorige Zeiſt, und die Ohren ſind länger, als die Haare.

Er kommt ſeltener vor, hat aber alles mit voriger Art gemein.

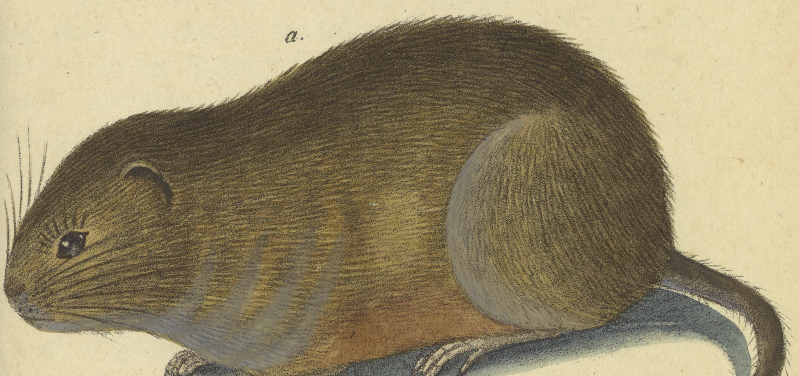
Dr. Hahn.

b.



natürliche Gröſse.

a.



1/2.

a. Der Waſser-Zeist. | Hypudäus amphibius.
b. Der Feld-Zeist. | Hypudäus arvalis.

Tafel. 29

Der Siebenſchläfer.

Myoxus Glis.

Art-Kennzeichen. Oben hellaſchgrau, unten weiß, um die Augen ein ſchwarzer Rand; der Schwanz mit langen Haaren beſetzt.

Myoxus Glis. Gmel. Linn. Syst. Nat. I.
p. 155. No. 1.
— — Schrank faun. boic. I. p. 76.
No. 38.
— — Koch Syst. der bayer. Zool. I.
p. 40. No. 36.

Beſchreibung. Der ganze obere Theil des Körpers iſt ſchön hellaſchgrau, der untere Theil aber weiß; die ſehr vorſpringenden Augen ſind mit einem ſchwarzen Rand eingefaßt. Die Ohren ſind groß und faſt nackt. Der Schwanz iſt ſtark behaart und zu beiden Seiten mit langen Haaren beſetzt.

Aufenthalt. In mehreren Gegenden Bayerns, z. B. im Bayreuthiſchen und andern Gebirgsgegenden findet ſich dieſes nette Thierchen gar nicht ſelten, in mehreren aber gar nicht vor, und hält ſich in Buchen- und Eichenwäldern, auch in großen Obſtgärten auf. Im Winter verbirgt es ſich in hohle Bäume.

Nahrung. Dieſe beſteht in Haſſelnüſſen, Bücheln, Birn-, Aepfel- und Beerkernen. Es legt in hohlen Bäumen Magazine auf den Winter an.

Fortpflanzung. Im Frühlinge begattet es ſich, und das Weibchen wirft im Monat Juni 3 bis 4 Junge in einem hohlen Baume. Nur ganz jung eingefangen iſt es zahm zu machen; alt iſt es immer biſſig und böſe.

Eigenheiten und Sitten. Der Siebenſchläfer klettert ſehr geſchickt auf Bäume, und ſpringt wie ein Eichhörnchen von einem Baum zum andern, wobei zur Haltung des Gleichgewichts ſein Schwanz beiträgt. Er ſchläft meiſtentheils am Tage und geht des Nachts ſeiner Nahrung nach. Sobald im Herbſt die Nächte kühl werden, zieht er ſich in ſeinem Schlupfwinkel zurück, und bereitet ſich aus Moos ein warmes Neſt, worin er ſich ganz verbergen kann, und vor den Froſt geſchützt iſt, dann fällt er in dieſer Höhle, gewöhnlich in einem hohlen Baume, in einen erſtarrenden Schlaf, welcher einige Tage, ja bis einige Wochen anhalten kann, ſo lange bis die Temparatur der Luft auf einen gewiſſen Grad geſtiegen iſt, wo er dann erwacht und ſich Nahrung ſucht, welche er in ſeinem Magazine vorfindet. Dieſer Schlaf aber unterſcheidet ſich von demjenigen der Murmelthiere und Hamſter weſentlich dadurch, daß der Körper nicht vollkommen ſteif, und das Athmen nicht gänzlich unterbrochen wird. Im Herbſte iſt es mit Fett gleichſam überzogen, dieſes dienet ihm theils zum Schutz gegen die Kälte, theils iſt dieſes Fett eine Art von Nahrungs-Magazin, welches ihm während des Schlafes Nahrung giebt, aber auch nach und nach verſchwindet. So bald er erwacht, frißt er, entleert ſich ſeines Unrathes, und fällt entweder vom Neuen wieder in Schlaf oder ſtreift herum, wenn es noch warm iſt. Aus dem Winterſchlaf iſt er ſchwer, und nur ſehr langſam zu erwecken, aus dem gewöhnlichen Schlaf im Sommer aber erwacht er ſo leicht wie andere Thiere.

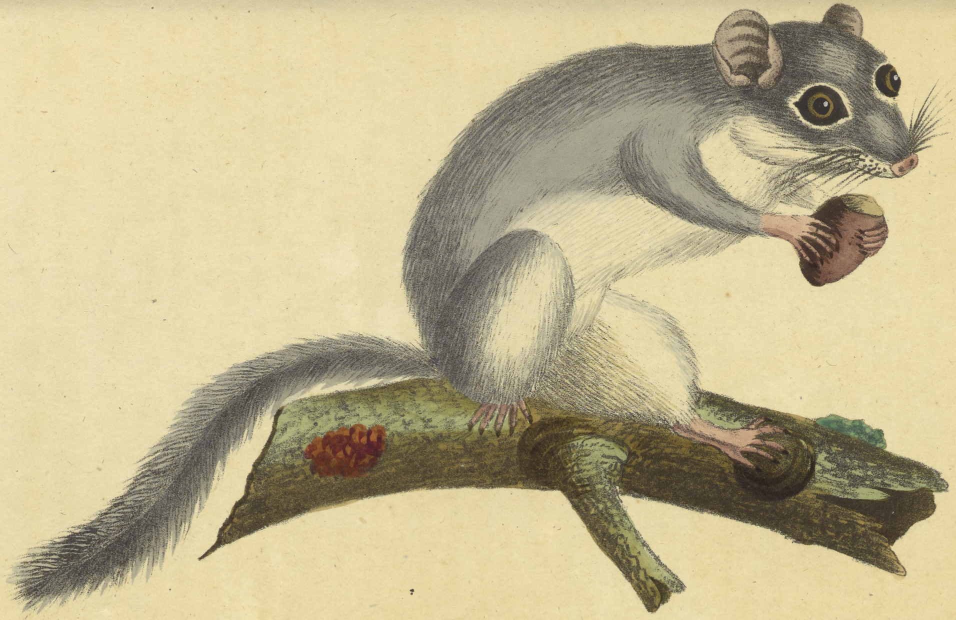
Schaden. Wo er häufig iſt, ſchadet er den Obſtgärten dadurch, daß er von reifen Birnen und Aefeln die Kerne herausholt und frißt, das Fleiſch aber wegwirft.

In mondhellen Nächten kann man ihn mit dem Schießgewehre erlegen.

Nutzen Das Fleiſch des Siebenſchläfers iſt, beſonders im Herbſt, wenn er ſehr fett iſt, nicht nur eßbar, ſondern es ſchmeckt vortrefflich. In Italien wo er ſehr häufig iſt, wird es allgemein gegeſſen, bei uns aber nicht, entweder aus Vorurtheil, oder weil er nur ſelten erbeutet wird. Die alten Römer machten aus dem Fleiſche viel Weſens, und mäſteten die Siebenſchläfer in eigenen Behältern, welche man Mäuſebehälter (Gliria) nannte. Der Pelz iſt ſehr gut und kann als Grauwerk benutzt werden. Seine

Feinde ſind Katzen, Marder, Iltiſſe, Wieſel und Eulen.

Namen. Siebenſchläfer, großer Siebenſchläfer, Schlafratze, Billig, großer Billig, Billigratze, Röllmaus, Raſſelmaus.



Der Siebenschlaefer. | Myoxus Glis.

Tafel 30.

Der Garten-Schläfer.

Myoxus Nitela.

Figur a.

Art-Kennzeichen. Schwanz lang, an der Spitze ein Haarbüſchel; Oberleib graubraun, Unterleib ſchmutzigweiß; durch die Augen ein ſchwarzer Strich.

Myoxus Nitela. **Gmel. Linn. Koch.**

Mus quercinus. **Linn. Bechst.**

Beſchreibung. Die Länge des Körpers beträgt 6 Zoll, die des Schwanzes 4½ Zoll, und die Höhe 2¼ Zoll.

Der Kopf iſt wie bei der Haus-Ratte geſtaltet, doch in eine etwas ſpitzigere Schnauze auslaufend. Die Augen ſind groß, hervorliegend, ſchwarz, die Ohren ¾ Zoll lang, eirund, kahl. Von der Mundſpitze bis zur Schwanzwurzel läuft das Thier immer nach und nach mit unmerklichem Halſe ſtärker zu. Die kurzen Vorderfüße haben vier Zehen, einen kurzen Daumen, der tief ſitzt und einen kleinen Nagel hat, und die Hinterfüße fünf Zehen. Die Nägel ſind ſcharf und weiß. Der Schwanz iſt dick behaart, breit, beſonders beim Männchen, und hat nur meiſtentheils die oben angegebene Länge; doch man findet nicht ſelten Stücke, deren Schwanz faſt die Länge des Körpers hat. Er wird gerade getragen.

Die Farbe des Thieres iſt folgende: Der Obertheil des Kopfes iſt von der Schnauze an bis zur Stirn fuchsroth. Am Ende der langen, ſchwarz und weiß gezeichneten Barthaare über der Naſe läuft durch die Augen, und unter den Ohren weg ein ſchwarzer, glänzender Streif, der unter den

Ohren nach dem Halſe zu, wo er ſich endiget, ſtärker wird. Hinter den Ohren befindet ſich ein ſchwarzer Punkt, und dieſe Theile ſelbſt ſind fleiſchfarben. Von dem Halſe bis zur Mitte des Schwanzes iſt der Oberleib ſchmutzig braun, wegen der hervorſtehenden ſchwarzen Stachelhaare. Die Seiten fallen von dem Röthlichen ins Aſchgraue ab, und der ganze Unterleib iſt von der Naſenſpitze an gelblichweiß. Vom Schulterblatt bis zum Fußgelenke läuft ein ſchwarzer, abnehmender Streif herab; eben ſo befindet ſich an den Hinterſchenkeln ein ſchwarzer Streif, der bis an die Ferſen reicht. Vorder- und Hinterpfoten und Unterſchwanz ſind weiß. Die letzte Hälfte des Schwanzes iſt ſchwarz und endiget in einen weißen Pinſel.

Das Weibchen hat acht Säugwarzen.

Aufenthalt. Nicht in allen Gegenden Deutſchlands und Bayerns findet ſich dieſer Schläfer. In Thüringen ſoll er nicht ſelten ſeyn, und in den Umgebungen von Muggendorf im Bayreuthiſchen kommt er zwar vor, aber nur ſelten, und ſo auch in einigen Gegenden der ältern Provinzen Bayerns. Er hält ſich ſowohl in kleinen, buſchigen Feldhölzern, als auch in großen Tannen- Eichen- und Buchenwäldern, und in den Gärten, welche an die Waldungen grenzen, auf. Im Sommer hält er ſich meiſtens, wenn er nicht ſeine Nahrung auf der Erde ſuchen muß, auf den Bäumen auf, die er mit Hülfe ſeiner ſtarken Nägel ſehr geſchickt zu erſteigen weiß. Im Herbſte aber kommt er herab, und ſucht eine Höhle in einem hohlen Baum, in einer alten Mauer, oder in einem Felſen auf, legt daſelbſt ſein Wintermagazin an, und erſtarrt, in eine Kugel zuſammengerollt, beim erſten harten Winterfroſt und fallenden

Schnee. Diejenigen, die in Gegenden ſich aufhalten, wo nahe Gebäude liegen, ſchleichen ſich ſehr gerne beim Anfang des Winters in dieſelben und bringen da in Scheunen, Ställen und auf alten Böden, in abwechſelnder Betäubung, den Winter zu.

Nahrung. Er nährt ſich von Haſelnüſſen, Buchеckern, Fichten- und Tannenſamen, von allerlei Beeren und Beerkernen, auch, wo Felder in der Nähe ſind, vom Hafer und Weizen. In Gärten zerpagt er das ſüße Obſt, um die Kerne herauszubringen, und ſtellt beſonders den Pfirſchen- Aprikoſen- Wallnuß- und Pflaumenkernen ſehr nach. Er durchſucht auch in ſeinem Bezirke emſig alle Bäume und Sträucher, um junge Eichhörnchen, junge Vögel und Vogeleier zu finden, auch frißt er Miſtkäfer ſehr gerne.

Fortpflanzung. Er begattet ſich im Mai, und zwar auf der Erde, nachdem ein oder mehrere Männchen das Weibchen unter beſtändigem Ziſchen und Pfauchen verſchiedene Male Baum auf- und abgejagt haben. Das Weibchen trägt 3½ Wochen und gebiert fünf, ſelten vier oder ſechs Jungen in einem Neſte auf einem Baum, das einem Eichhörnchen, Raben, einer Droſſel, Amſel ꝛc. ꝛc. gehört, und das ſie entweder von dieſen Thieren verlaſſen findet, oder ihnen abjagt. Bisweilen aber, wenn es dieſe Bequemlichkeit nicht haben kann, iſt es auch genöthiget, ſelbſt in einem dichten Fichtenbäumchen oder in einem zuſammengelegten Scheideholz- und Reiſighaufen, etliche Reiſer, etwas Moos und Haare zuſammenzutragen, und ſich ein Wochenbett mit einer Decke zu bereiten, das aber allezeit nur wenig Geſchick in der Baukunſt zeigt. Die Jungen ſaugen lange, und verlaſſen die mütterliche Wohnung nicht vor ſechs Wochen. Die Mutter trägt ihnen einſtweilen genug Nahrung zu, und ſie ſelbſt gehen zuweilen in der Gegend ihres Neſtes auf Raub aus. Nach dieſer Zeit haben ſie ſchon beinahe die Größe ihrer Mutter erlangt; und dieſes iſt auch die Urſache, warum dieſe höchſtens nur zweimal des Jahres Junge zur Welt bringt. Wenn ein Menſch einem ſolchen Neſte zu nahe kommt, ſo pfaucht die Alte, wenn ſie eben zu Hauſe iſt, mit glühenden Augen und fletſchenden Zähnen auf ihn zu, und ſpringt ihm, wenn er ſich nicht vorſieht, oder es unvorſichtig wagt, ſie oder ihre Jungen zu beleidigen, nach Geſicht und Händen und beißt ſehr ſchmerzlich. So ſchön das Thier ausſieht, und ſo rein es ſeinen Körper hält, ſo unrein hält es das Neſt, worin die Jungen liegen, weil es den Unrath nicht, wie die andern Thiere, wegträgt.

Eigenheiten und Sitten. Es kann ſehr geſchickt klettern, und läuft und ſpringt daher von einem Baum zum andern, wie ein Eichhorn.

Er lebt nur für den Sommer; denn im Winter liegt er in unthätiger Betäubung. Die Kälte ſeines Blutes, deſſen Wärme niemals die Temperatur der Luft übertrifft, ja oft noch geringer iſt, verurſacht ſeinen Winterſchlaf, der jedoch nicht ſo feſt iſt, und ſo ununterbrochen fortdauert, wie beim Hamſter. Denn nicht nur jede warme Witterung im Winter weckt ihn, ſondern auch bei jeder kleinen Wunde, die ihm im feſteſten Schlaf gemacht wird, läßt er Zuckungen bemerken, und ein dumpfes Geſchrei hören. Wenn man ſeine Entwickelung zum neuen Leben beobachten will, ſo darf man ihn ja nicht plötzlich zu nahe ans Feuer bringen, denn ſonſt erſtickt er, oder es zerſpringen ſeine zarten Blutgefäße und tödten ihn, ohne daß er ſich bewegt. Er iſt ein zwar ſchönes, aber boshaftes, zänkiſches und beißiges Thier. Seine Stimme iſt ziſchend, und wird nur in den Leidenſchaften des Zorns und der Liebe gehört.

Schaden. Dieſer iſt aus ſeiner Nahrung erſichtlich.

Nutzen. Man ißt weder ſein Fleiſch, noch benützt man ſeinen Balg, obgleich man Beides könnte.

Feinde. Die wilden Katzen, Baummarder, Wieſeln und die Eulen fangen und verzehren ihn.

Man erlegt ſie mit der Flinte oder fängt ſie in eiſernen Tellerfallen.

Namen. Schlafratte; Eichelmaus; Holzmaus; mittlerer Siebenſchläfer.

Der Haſel-Schläfer.

Myoxus Muscardinus.

Figur b.

Art-Kennzeichen. Körper oben rothgelb, unten weißlichgelb; der Schwanz länger als der Leib.

Myoxus Muscardinus. Gmel. Linn. Koch.

Myoxus avellanarius. Schrank.

Beſchreibung. Die Länge des Körpers beträgt 3 Zoll, und des Schwanzes 3 Zoll 3 Linien. Der Kopf iſt dick und breit; die Schnauze läuft ſtumpf zu. An derſelben ſtehen auf jeder Seite zwanzig Wärzchen mit eben ſo viel ſchwarzen, langen Barthaaren mit weißen Spitzen. Die Augen ſind groß, ſchwarz, blitzend, und ſtehen näher nach den Ohren, als nach der Schnauze zu. Ueber und neben denſelben ſtehen auf jeder Seite einige einzelne Barthaare. Die Ohren ſind kurz, abgerundet, ſehr dünn, auswendig und inwendig kurz behaart, und liegen breit am Kopfe an. Die Füße ſind wie beim Garten-Schläfer geſtaltet, nur hat der hintere Daumen keinen Nagel.

Der Körper iſt oben bald hellfuchsroth, bald braunroth, bald rothgelb glänzend, und läuft nach dem Bauch weißgelb, und nach der Bruſt und Kehle zu weißlich ab.

Aufenthalt. In mehreren Gegenden Deutſchlands und Bayerns findet ſich dieſes nette Thierchen, aber ſelten anderswo, als im Haſelgeſträuche, und zwar an ſchattigen Orten, hinter alten Mauern, Felſen und Steinbrüchen. Es erſtarrt noch leichter, als der Garten-Schläfer, im Winter auch in temperirten Zimmern, und wenn es im Freien in der Mitte des Oktobers ſpürt, daß ſein langer, feſter Winterſchlaf herannaht, ſo hüllt es ſich in einer Felſenritze, unter den Wurzeln eines Baumes oder Buſches in eine Hülſe, die es von Tannennadeln, Moos, Laub und Geniſt bereitet, und ſchläft bis in die Mitte des Aprils ununterbrochen fort. Wenn es erwacht, iſt es noch eben ſo fett, als da es ſich ſchlafen legte.

Nahrung. Dieſe beſteht vorzüglich in Haſelnüſſen, welche es ſehr geſchickt öffnen kann, in Buchekern, Baumſamen, Baum- und Stauden-Knoſpen, und in Kernen von allerlei Beeren und Obſt. Im Herbſte legt es ſich unter das Laub, in Ritzen und Klüfte von dieſen Nahrungsmitteln ein kleines Magazin an, das es im Frühlinge aufſucht und auszehrt. Es frißt gezähmt auch Getreide, und bringt, wie das Eichhorn, alle ſeine Speiſen mit den Vorderpfötchen, mit allerlei artigen Bewegungen und Mienen, zum Munde, im Freien aber bricht es die Haſelnüſſe nicht ab, ſondern öffnet ſie am Buſche hängend, und nur die abgefallenen öffnet es, indem es ſie zwiſchen die Vorderpfoten faßt.

Fortpflanzung. Das Weibchen baut in einer ſchattigen Gegend, zwiſchen etlichen dichten Aeſten einer Haſelnußſtaude, ein ziemlich großes, ſchönes Neſt von Laub, Moos, Gras, Reiſig und Haaren, überwölbt es mit einer Haube von eben ſolchen Materialien, ſo daß es wie ein Ball ausſieht, und läßt zur Seite eine einzige Oeffnung. In demſelben bringt es im Auguſt gewöhnlich vier blinde Jungen zur Welt, die es über ein Monat lang ſäugt. Dieſe ſchlüpfen im September oft aus dieſem Neſte, ſpielen auf den nahen Geſträuchen herum, pflücken Nüſſe, und laufen beim geringſten Geräuſche wieder hinein. Sie ſehen glänzend fuchsroth aus, und man zieht ſie wegen ihres luſtigen Betragens in Vogelkäfigen und großen Zuckergläſern auf.

Eigenheiten und Sitten. Er übertrifft in ſeinem Betragen alle Schläferarten, und iſt an Artigkeit, Poſſirlichkeit und Munterkeit, ſo wie an Schnelligkeit, die Bäume und Stauden zu erſteigen, dem Eichhorn ſehr ähnlich. Er giebt in Gefahr einen quickſenden und ziſchenden hellen Ton von ſich, und wird über ſechs Jahre alt.

Schaden. Dieſer, obgleich ſehr gering, geht aus ſeiner Nahrung hervor.

Nutzen. Iſt keiner bekannt.

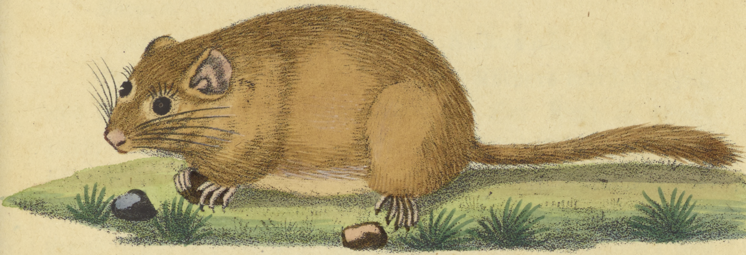
Feinde. Die wilden Katzen und Baummarder verfolgen und verzehren ſie.

In Fallen ſind ſie ſehr ſchwer zu fangen.

Namen. Kleine Haſelmaus; rothes Haſelmäuschen; kleiner Siebenſchläfer.

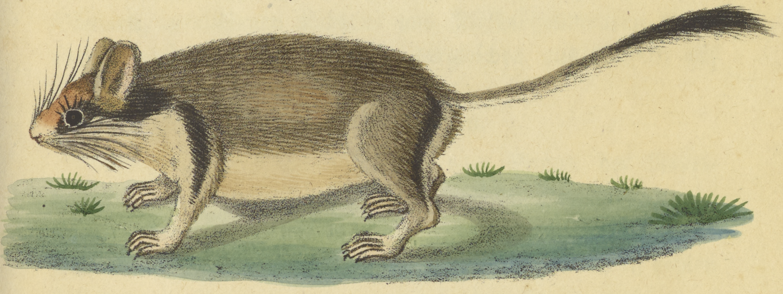
Dr. Hahn.

b.



1/2

a.



1/3

a. Der Garten-Schläfer.	Mÿoxus Nitela.
b. Der Hasel-Schläfer.	Mÿoxus. Muscardinus.

Tafel. 31.

Das gemeine Eichhorn.
Sciurus vulgaris.

Art-Kennzeichen. Braunroth oder ſchwär;lich, mit weißem Bauch. Der ſehr lang behaarte Schwanz ſo lang als der Körper.

Sciurus vulgaris. **Linn. Schrank. Koch.**

Beſchreibung. Die Länge des Körpers beträgt 9 Zoll, und der Schwanz hat gleiche Länge. Der Kopf iſt etwas rund, von der Seite etwas platt gedrückt; die Ohren (Gehöre) ſind aufrechtſtehend, mit Haarpinſeln verſehen; die Augen ſind groß, und liegen am Kopfe ſeitwärts; der Hals iſt etwas lang, der Körper lang geſtreckt; die Füße (Läufe) ſind kurz und der Schwanz (Ruthe) ſehr lang. Die Haare des Oberleibes ſind gewöhnlich gelbroth, braunroth, ſchwärzlich oder ſchwarz, in den verſchiedenſten Uebergängen; die der Kehle und des Unterleibes aber immer weiß. Nur äußerſt ſelten findet man geſcheckte oder ganz weiße Abänderungen.

Aufenthalt. In den kleinern und größern Wäldern Bayerns und ganz Deutſchlands gemein. Es hält ſich auf den Bäumen auf, und ſchläft während der Nacht in hohlen Bäumen, verlaſſenen Krähen- und Raubvögel-Neſtern (Horſten), oder baut ſich ſelbſt ein dergleichen aus Reiſern auf einem Aſt nahe am Stamm.

Im Herbſte beſucht es die Gärten.

Nahrung. Es nährt ſich vom Samen der Nadelholzarten, von Buchecken, Nüſſen, Eicheln, Obſt, Obſtkernen und Knospen, auch ſoll es Schwämme verzehren. Oefters ſammelt es ſich einen Nahrungsvorrath, welchen es in hohlen Bäumen, in Erdhöhlen oder unter hohlen Steine verbirgt.

Bittere Mandeln, Pfirſchen- und Aprikoſenkerne ſind ihm tödtlich.

Fortpflanzung. Es begattet ſich (ranzt) im Monat März. Das Weibchen iſt 4 Wochen trächtig und wirft in ſeinem Neſte 5 bis 6 Junge, die 8 bis 9 Tage blind und 5 bis 6 Wochen von der Mutter geſäugt werden. Die Jungen begatten ſich im nächſten Frühjahre ſchon wieder, wo ſie bereits ganz ausgewachſen ſind.

Eigenheiten und Sitten. Das Eichhorn iſt ein nettes, flinkes, munteres, aber auch ziemlich ſcheues Thierchen, es klettert ſehr geſchickt und ſchnell, kann ſehr fertig auf den kleinſten Baumäſten fortlaufen und von einem Aſt, von einem Baum zum andern, oft mehrere Ellen weit, mit bewundernswürdiger Gewandtheit ſpringen. Auf der Erde iſt ſein Gang hüpfend. Es ſetzt ſich, beſonders beim Freſſen, auf die Hinterfüße etwas aufrecht und bringt mit den Vorderfüßen ſeine Nahrung zum Munde. Zur Zeit der Begattung (Ranzzeit) raufen und beißen die Männchen ſich öfters herum, laſſen auch während dieſer Zeit immer ein helles Pfeifen von ſich hören, im Zorne und bei Schmerz aber iſt ihr Ton ziſchend oder knurrend.

Jung gefangen läßt es ſich ſehr leicht zähmen, und wird in der Gefangenſchaft öfters 8 bis 9 Jahre alt.

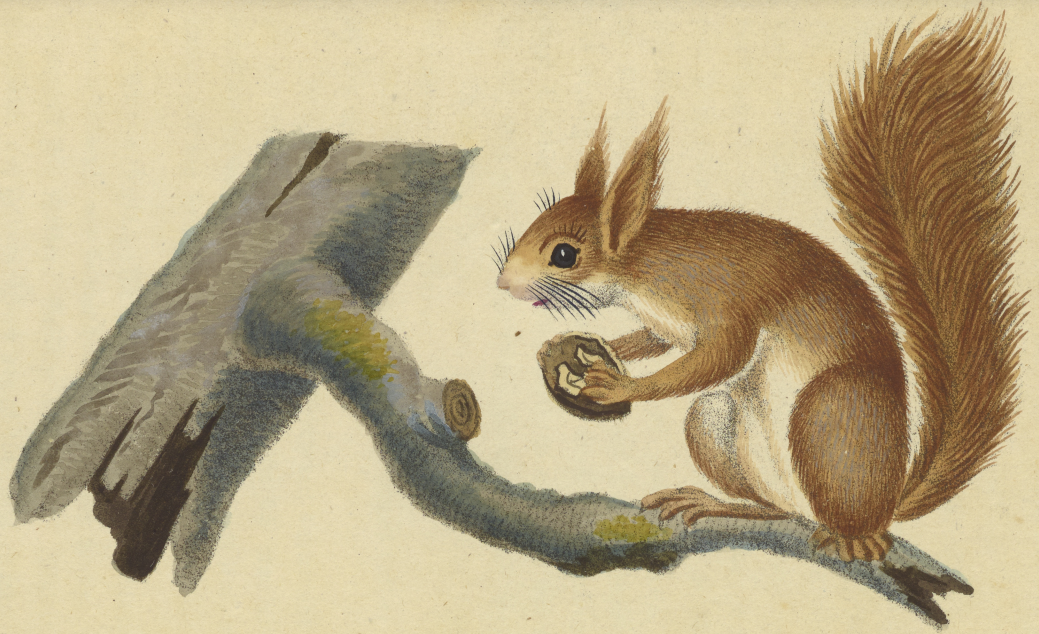
Nutzen. Das Fleiſch des Eichhorns (vorzüglich im Herbſte, wenn es fett iſt) iſt eine gute und geſunde Speiſe, obgleich es von den Meiſten aus Vorurtheil nicht gegeſſen wird. Der Balg wird wenig benutzt. Aus den Haaren des Schwanzes verfertiget man Malerpinſel.

Schaden. In Nadel- und Buchenwaldungen, wenn die Eichhörner häufig ſind, werden ſie durch das Abbeißen und Abnagen der Nadelholzzapfen und Verzehrung des Samens, dann Abnagen der jungen Knospen ſehr ſchädlich, auch ſchaden ſie den Obſtgärten, vorzüglich ſolchen, die nahe an einem Walde liegen, durch das Verzehren des Obſtes.

Feinde. Dieſe ſind Füchſe, wilde Katzen, Edel-Marder, Habichte und andere Raubvögel, auch werden ſie von Flöhen und Eingeweidewürmern geplagt.

Sie werden gewöhnlich mit der Flinte, vorzüglich von jungen Schützen, welche ſich im Schießen üben wollen, erlegt.

Namen. Eichhorn. Eicher. Eichkätzchen. Eichhörnlein. Guber. Wipper. Hartel.



Das gemeine Eichhorn. | Sciurus vulgaris.

Tafel. 32

Der Feld-Haſe.
Lepus timidus.

Art-Kennzeichen. Graubraun; der kurze Schwanz oben ſchwarz, unten weiß; die Ohren länger als der Kopf, und an der Spitze ſchwarz.

Lepus timidus. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Die Länge eines ausgewachſenen Haſens beträgt 2 Schuh, und ſeine Höhe etwa 9 Zoll, und das Gewicht iſt 8 Pfund. Der Kopf iſt etwas länglich-rund; die Ohren (Löffel) ſind länger als der Kopf und an der Spitze ſchwarz; die Augen ſind groß und braun; die hintern Füße (Läufe) ſind länger als die vordern; die Ballen ſind dicht und kurz behaart, die Nägel ſind ſehr ſcharf. An der Bruſt und auf dem Rücken ſind die Haare (Wolle) fein und braungrau, und auf dem Bauche weiß. Der kaum 1 Zoll lange Schwanz (Blume oder Federl) iſt etwas aufwärts gekrümmt, weiß und oben mit einem ſchwarzen Streif verſehen. Die Ohren (Löffel) und die Füße (Läufe) ſind ebenfalls braungrau, aber kurz behaart.

Das Männchen (Rammler) hat einen etwas dickern Kopf als das Weibchen (Häſin).

Im Winter ſind die Haare (Wolle) viel dichter und länger als im Sommer. Jene Haſen, welche ſich gewöhnlich in den Wäldern aufhalten, ſind ſtärker am Leibe, als jene, welche immer auf den Feldern leben.

Aufenthalt. In ganz Bayern und Deutſchland allgemein bekannt, und in manchen Gegenden ſehr häufig. Sein Aufenthalt ſind Wälder, Gebüſche und Felder. Wälder, die mit Wieſen und Feldern öfters abwechſeln, liebt er ſehr. Im

Winter und Frühjahre iſt er gewöhnlich im Walde, im Sommer und Herbſte aber auf Feldern anzutreffen.

Abends geht er auf Nahrung (rückt er zur Aßung) aus, und wenn der Morgen dämmert, kehrt er wieder in ſein Lager zurück. Während des Tages liegt er unter Büſchen, Geſträuchen im hohen Graſe, im Getreide, in Kartoffel- und Kohl- (Kraut-) Aeckern, und in neugeackerten Feldern. Er ſcharrt ſich daſelbſt ein Lager aus, welches er, wenn er nicht darinn beunruhiget wird, längere Zeit beibehält. Im Winter ſucht er ſich ſolche Plätze zu ſeinem Lager aus, wo ihm der Nord-Wind nicht beikommen kann.

Nahrung. Er nährt (aßet) ſich von verſchiedenen jungen und zarten Pflanzen und Gräſern, als Getreideſaaten, jungem Klee, Kohl ꝛc., auch frißt er im Winter Baumknoſpen und die Rinden der jungen Obſtbäume, Weiden, Eſchen, Eichen, Birken u. dgl. In ſtrengen Wintern und bei tief liegendem Schnee verhungern oft ſehr viele, wenn ſie nicht von den Jagdinhabern mit trocknem Klee, Heu, oder mit ausgedroſchenem Haferſtroh gefüttert werden.

Fortpflanzung. Im Frühlinge, ſo bald das Wetter gelinde wird, fängt der Haſe ſchon an ſich zu begatten (zu rammeln), und dieſes dauert bis zum September. Das Weibchen (Häſin oder Setzhaſe) ſetzt nach 4 Wochen in ihrem Lager 3 bis 5 ſehende Junge, welche von ihr 10 bis 12 Tage geſäugt werden, nachher aber ſchon ſich ſelbſt überlaſſen werden. Die alte Häſin fängt gleich nachher wieder an zu rammeln, nnd man kann annehmen, daß eine alte Häſin alle 6 bis 7 Wochen Junge ſetzt.

Während der Rammelzeit ſucht der Rammler wie ein Hund die Häſin auf, und treibt ſolche oft Stunden lang herum, bis ſie ihm ſich willig zeigt. Die Männchen (Rammler) raufen ſich zu dieſer Zeit oft miteinander, raufen einander die Haare (Wolle) aus und zerſchlitzen ſich die Ohren (Löffel).

Ein zur Hälfte erwachſener Haſe heißt ein halbgewachſener Haſe, ein drei Theile erwachſener ein Dreiläufer.

Die im März geſetzten Haſen rammeln und ſetzen ſchon im Auguſt und September deſſelben Jahres, und in 8 bis 9 Monaten iſt ein Haſe gehörig ausgewachſen.

Späte Kälte und Fröſte im Frühlinge und frühe im Herbſte tödten viele junge Haſen. Von einer alten Häſin kann man alle Jahre im Durchſchnitt 15 bis 18 Junge rechnen, aber von dieſen kommen oft kaum die Hälfte davon.

Zur Erzielung eines guten Haſenſtandes (obgleich zum größten Schaden der Land- und Forſtwirthſchaft) iſt vorzüglich nothwendig, daß man alle gefährlichen Raubthiere ausrottet, den Menſchen und Hunden ſo viel als möglich die Beſuche des Geheges verbietet, beſonders während der Setzzeit, und dann, daß man die Jagd ſelbſt mäßig benützt, nicht ſehr beunruhiget und im Winter die Haſen füttert. Will man ein ganz neues Gehege anlegen, ſo muß man eine Feldflur wählen, in welcher mehrere Feldhölzer und Hecken liegen. Bringt man dann 8 bis 10 Häſinnen und 3 bis 4 Rammler in ein ſolches Feldholz, und beobachtet man obige Regeln; ſo wird man bald einen guten Haſenſtand beſitzen.

Eigenheiten und Sitten. Er iſt ein furchtſames und wehrloſes Thier, ſchläft mit offenen Augen, und legt in der Ruhe (Saſe) die hintern Füße (Läufe) vorwärts unter den Leib, die vordern aber auswärts und den Kopf auf dieſe, die Ohren (Löffel) liegen am Kopfe zurück. Er hat einen hüpfenden Lauf und wenn er flüchtig iſt, macht er ziemlich weite Sätze. Bergan läuft er ſchneller und leichter als bergabwärts, weil ſeine Hinterfüße (Hinterläufe) länger ſind als die vordern. Geruch und Geſicht iſt nicht ſehr gut, deſto beſſer aber iſt ſein Gehör.

Wenn er in ſein Lager (Saſe) zurückkehren will, ſo macht er, um dieſes ſo geheim als möglich zu halten, zuvor Widergänge und Abſprünge. Wird er von Hunden gejagt, ſo macht er, um dieſe irre zu führen, ebenfalls Widergänge und Abſprünge, dauert das Jagen aber lange, ſo drückt er ſich nach dem Abſprunge dicht an die Erde, hilft aber alles nichts, ſo flüchtet er ſich ſogar in Fuchsbaue, hohle Bäume, Felſenklüfte, oder gar in Gebäude und Häuſer. Vertheidigen kann er ſich nicht, blos lebendig gefangen kratzt er mit ſeinen Nägeln.

In der Angſt giebt er ein klägliches Geſchrei von ſich. Er ſäuft nicht, und lebt, außer in der Begattungszeit (Rammelzeit), einzeln. Jung gefangen läßt er ſich mit Milch leicht groß ziehen und zahm machen, verliert jedoch ſein furchtſames und verſtocktes Weſen nie gänzlich. Er wird 8 bis 10 Jahre alt. Bei ſeiner Spur ſetzt er ſeine Vorderfüße (Vorderläufe) in gerader Linie nach einander, mit den Hinterfüßen (Hinterläufen) überſpringt er dieſe und ſetzt ſie neben einander. Die hintern Fährten ſind immer länger als die vordern. Will er horchen oder winden, ſo macht er ein Männchen, er ſetzt ſich nemlich auf die Hinterſchenkel (Keulen) und hält den Leib aufwärts; will er um ſich ſehen, ſo ſtellt er ſich auf die Hinterfüße (Hinterläufe), welches in der Jägerſprache einen Kegel machen heißt. Im Winter läßt er ſich in ſeinem Lager (Saſe) oft ganz verſchneien oder verwehen. Durch dichte Getreidefelder beißt er ſich öfters ſchmale Gänge, welche der Landmann Hexenſteige oder den Pilzenſchnitter nennt.

Nutzen. Sein Fleiſch (Wildpret) iſt ein ſehr gutes und ſchmackhaftes Gericht. Die Winterbälge werden oft über 1 fl. gekauft, und die Haare (Wolle) werden zu guten und feinen Hüten verarbeitet. Das Fett wird in der Apotheke zu Salben verwendet.

Schaden. Durch das Abbeißen der Knoſpen und Abnagen der Rinden an jungen Obſt- und Laubholzbäumen wird er dem Obſtgärtner und den Forſten ſchädlich, und um dieſes zu verhindern, werden dieſe Stämme mit Dornen, Reiſern oder Lumpen umbunden. Durch das Abfreſſen der jungen Saat und der Kohl- und andern Pflanzen wird er, wo er häufig iſt, auch der Landwirthſchaft ſehr nachtheilig.

Feinde und Krankheiten. Dieſe ſind im natürlichen Zuſtande Hunde, Füchſe, Marder, Iltiſſe, Wieſel, Luchſe, Wölfe, wilde und zahme Katzen, Falken, Habichte, Weihen, Eulen, Raben ꝛc., und in ſeiner Jugend auch die Schweine.

Der Menſch tödtet ihn zu ſeinem Gebrauche, und öfters der Große zu ſeinem Vergnügen.

Er wird mit Feuergewehren mit groben Schroten oder Hagel geſchoſſen oder auch gefangen, und zwar auf folgende Arten: Man ſtellt oder ſetzt ſich im Herbſte oder Winter mit gutem Winde an Felder, welche an einen Wald grenzen, hält ſich verborgen, lauert auf die zur Nahrung (Aßung) auf die Felder laufenden (rückenden) Haſen und ſchießt ſie. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man auf einen ſolchen Stand nicht von der Seite hingehen darf, wo die Haſen herkommen ſollen. Oder es wird vor Tagesanbruch vor eine an Felder grenzende Dickung der Federlappen, welches ein Bindfaden iſt, woran alle 2 bis 3 Schuh eine große weiße Gänſe- oder andere Feder gebunden iſt, vorgerichtet, und zwar 1½ Schuh vom Boden, alle 200 bis 300 Schritte wird jedoch eine 25 bis 30 Schritte breite Lücke freigelaſſen. An dieſe Lücken ſtellen ſich die Schützen, aber verborgen (daß der Wind gut ſeyn muß, verſteht ſich von ſelbſt). Kommen nun die Haſen, welche Abends zur Nahrung (Aßung) ausgegangen (ausgerückt) waren, zurück, ſo ſcheuen ſie ſich vor den Federn, welche der Wind bewegt, und laufen an denſelben fort auf die Schützen zu, welche ſie erlegen.

Am meiſten gebräuchlich ſind die Treib- oder Klopfjagden in Wäldern und auf den Feldern, da aber die Haſen ſchwer aus der Dickung zu bringen ſind, ſo ſind immer viele Treiber nöthig, außerdem kein großer Trieb gemacht werden kann. Beſonders iſt hier darauf zu ſehen, daß die Treiber ſo viel als möglich gleich gehen, und den Schützen iſt beſonders einzuſchärfen, daß ſie nicht in den Trieb ſchießen, daß jeder mit dem Schuſſe wartet, bis der Haſe mit dem neben ihm ſtehenden Schützen aus der Schußlinie iſt, und ſich vor Beendigung des Triebes keiner von ſeinem Stande entfernen darf, welches der Jäger, der die Treiber anführt, durch ein Zeichen, durch Rufen oder Pfeifen, bekannt macht. Bei dergleichen Jagden ſind durch Unvorſichtigkeiten ſchon viele und große Unglücke geſchehen. Die Haſen, welche angeſchoſſen ſind, und nicht gleich auf der Stelle liegen bleiben, werden durch Hunde gefangen. Da bei Treibjagden auf Haſen die Schützen in einem Triebe meiſtens öfters als einmal zum Schuſſe kommen, ſo müſſen ſie ihre

Gewehre jedesmal ſogleich auf dem Stand wieder laden, aber ſich dabei ſo viel als möglich ruhig verhalten.

Die Haſen im Winter bei Hungersnoth an den Häuſern und in Gärten durch Kohl und dergleichen anzulocken und zu ſchießen (anzuködern), iſt zwar nicht waidmänniſch, und ſo auch das Fangen mit Drahtſchlingen, die im Winter auf den engen Haſenſteigen im Walde oder in Hecken vorgerichtet werden; aber es geſchieht doch, und zwar gewöhnlich nur durch Wilddiebe.

Will man Haſen mit deutſchen (Jagd-) Hunden hetzen und vor dieſen ſchießen, ſo umſtellt man eine Dickung, hetzt den Haſen an, und ſchießt ihn gleich, wenn er aus der Dickung ſpringt; oder wenn er durchkommen ſollte, ſo wartet man bis die Jagd wieder zurückkehrt (denn der Haaſe kehrt immer wieder, dahin zurück, wo er angehetzt wurde), wird er aber lange gejagt, ſo kommt er oft auf derſelben Fährte wieder zurück.

Man fängt ſie auch auf freiem Felde mit Windhunden, und ſucht ſie im Winter bei neu gefallenem Schnee auf, indem man ihre Fährte verfolgt, und kommt man dann dahin, wo ſie Widergänge und Abſprünge gemacht haben, ſo darf man ſicher glauben, daß ſie in derſelben Gegend ſitzen. Sie werden dann in Abſprüngen oder im Lager geſchoſſen. Im Herbſte ſucht man ſie auch mit Hühner- oder Vorſteh-Hunden auf Feldern, im Geſträuche (Remiſen) und in Hecken auf; hier aber muß immer gegen den Wind geſucht, und der Hund kurz gehalten werden. Die Parforce-Jagd, womit ſich ſonſt die Großen beluſtigten, hat in unſern Zeiten, zur Ehre der Menſchheit, gänzlich aufgehört.

Beim Fange werden geſtrickte Garne vor einer Dickung, welche an Feldern liegt, aufgeſtellt, und die Haſen von den

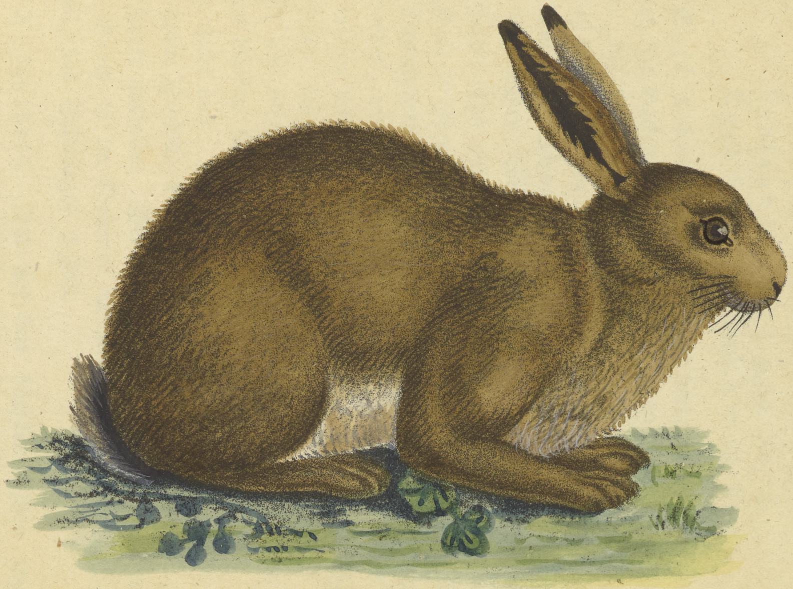
Feldern auf dieſe eingetrieben, oder man richtet dieſe Garne vor Tages-Anbruch vor, und fängt die von der Nahrung (Aßung) zurückkehrenden Haſen.

Die Schuß- und Fangzeit iſt vom September bis zum Januar.

Der Haſe gehört zur niedern Jagd.

Die vorzüglichſten Krankheiten, welchen der Haſe ausgeſetzt iſt, ſind die Venerie oder Franzoſen, wo dann Hitzblattern an den Zeugungstheilen und der Lunge entſtehen, die Leberfäule und die Blaſenkrankheit an der Leber, welche durch Blaſenwürmer verurſacht, jedoch ſelten tödtlich wird. Auch von Eingeweide-Würmern wird er geplagt.

Namen. Haſe; Waldhaſe; gemeiner Haſe. Das Männchen heißt Rammler, und das Weibchen Häſin oder Setzhaſe.



Der Feld-Haſe | Lepus timidus.

Tafel. 33

Der veränderliche Haſe.

Lepus variabilis.

Art-Kennzeichen. Haare im Sommer grau und röthlich, im Winter weiß; Ohrenſpitzen immer ſchwarz; Schwanz immer weiß.

Linn. Syst. Nat. I. p. 161. No. 6.
Schrank fn. boic. I. p. 69. No. 26.
Koch Syst. d. b. Zool. I. p. 44. No. 39.

Beſchreibung. Der Kopf iſt verhältnißmäßig etwas kleiner, die Backen breiter als am gemeinen Haſen; die Ohren kürzer; die Augen liegen näher an der Naſe, die Regenbogenhaut iſt lebhaft nußbraun; die Hinterſchenkel ſind etwas kürzer, und ſo auch der Schwanz. Die Hinterfüße haben lange Zehen und ſind daher ſehr breit. Von der Mitte May an iſt die Farbe oben ſilberfarb, und ſpäter mehr röthlich, aber das Haar iſt kürzer als beim gemeinen Haſen. Gegen Ende des Septembers fangen die anfangs grauen Füße an weiß zu werden, und man bemerkt deutlich auch am Körper hin und wieder weißliche Flecken, welche immermehr an Größe zunehmen, bis endlich im November alle Theile ſchnell das reinſte und blendendſte Weiß annehmen, nur die Spitzen der Ohren bleiben ſchwarz. Bei dieſer Veränderung fällt das Haar nicht aus. Im Frühjahr zeigen ſich auf dieſelbe Art erſt graue Flecken, die immer größer werden, wobei aber die Haare ausfallen. Der Schwanz bleibt immer rein weiß. Der Bauch iſt im Sommer weißlichgrau. Länge 2 Schuh 4 Zoll, des Schwanzes 2 Zoll.

Aufenthalt. Nur auf den höchſten Alpen immer über der Holzregion, alſo 4000 Fuß hoch, findet ſich dieſer Haſe, und nur der tiefſte Schnee kann ihn in die Thäler herabtreiben. Am Tage liegt er gewöhnlich hinter oder unter ausgehöhlten Steinen. Beunruhiget verſteckt er ſich in Felſenritzen.

Nahrung. Dieſe beſteht aus den beſten Alpenpflanzen, beſonders den Klee- und Löwenzahnarten, und im Winter vermuthlich aus Wurzeln.

Fortpflanzung. Im Monat März paart er ſich das erſtemal, und das Weibchen wirft im Juli oder Auguſt zum zweitenmal. Jeder Wurf beſteht aus zwei bis fünf Jungen, welche in der Farbe denen der Feldhaſen gleichen; nur fehlt ihnen der weiße Fleck auf der Stirne, welchen dieſe haben. Sie wachſen ſchnell, werden nicht lange geſäugt, und wiſſen ſich bald in Löcher zu verbergen.

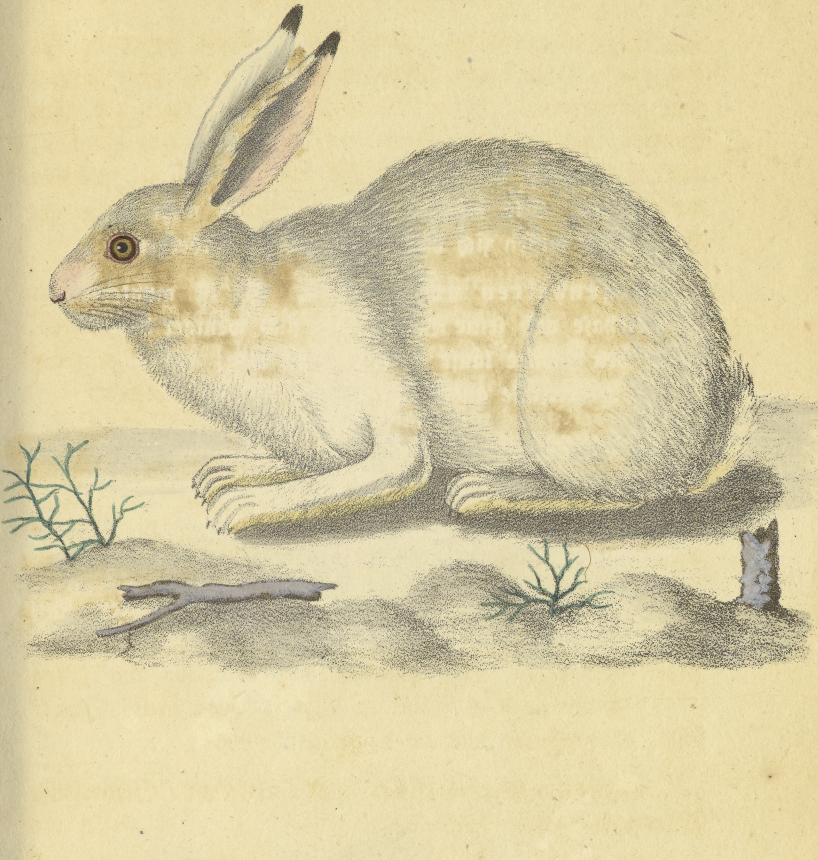
Eigenheiten und Sitten. Er iſt munterer als der Feldhaſe und ſeine Bewegungen ſind weniger dummſcheu. Ueber den Schnee läuft er ſehr leicht weg, indem er ſeine breiten Hinterfüße ausſpreitzt und ſo getragen wird.

Schaden, iſt keiner von dieſem Thiere bekannt.

Nutzen. Sein Fleiſch iſt ſchlecht und hat einen unangenehmen kienichten Geſchmack, und ſein Balg iſt ſchlechter und weniger brauchbar, als der des gemeinen Haſen.

Feinde. Füchſe, Marder und Iltiſſe ſtellen ihm nach, vorzüglich aber die großen Raubvögel, welche die Alpen bewohnen. Mit Hunden kann man ihn nur ſelten jagen, daher wird er meiſt im Winter wenn neuer Schnee fällt, ausgefährtet und im Lager geſchoſſen.

Namen. Veränderlicher Haſe, Berghaſe, Schneehaſe, Alpenhaſe, weißer Haſe.



Der veraenderliche Hase.
Lepus variabilis.
Tafel 34.

Das Kaninchen (zahmes, angoriſches).

Lepus Cuniculus (domest. angorens.).

Art-Kennzeichen. Der Schwanz ſehr kurz, mit dem Körper gleichfarbig; die Ohren faſt nackt; die Beine verhältnißmäßig kürzer, als beim gemeinen Haſen.

Lepus Cuniculus. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Die zahmen Kaninchen ſind etwas größer, als die wilden. Man findet ſie von allen Farben. Es gibt weiße, gelbe, rothe, braune, ſchwarze, graue, blaue, aſchfarbene, ſchimmelfarbene, und mit allen dieſen Farben verſchieden gefleckte. Die Augen der hellfarbenen ſind blutroth, und die der dunkelfarbenen bald grau, bald gelb, bald braun, bald blau, die bunten aber, die aus der Vermiſchung von hell- und dunkelfarbenen Eltern abſtammen, haben Augen bald vom Vater, bald von der Mutter. Sie ſind mit einer Nickhaut verſehen. Ihre dünnen Ohren ſind auf der inwendigen Seite beinahe ganz kahl, und auf der auswendigen mit kurzen, ſanften Haaren beſetzt.

Die Haare der angoriſchen (Seidenhaſen) ſind öfters 3 Zoll lang, und etwas krauſe.

Aufenthalt. In Bayern kommt es nicht wild vor, aber häufig gezähmt. Man weiſet ihnen gewöhnlich ihren Aufenthalt in den Ställen bei dem Rindvieh, Pferden, Ziegen und Schafen an, damit ſie ſich von dem Ueberfluß dieſer Thiere, und von dem Futter, das dieſe umkommen laſſen, ernähren mögen. Allein hier muß die gehörige Vorſicht gebraucht werden, daß ſie nicht zur Krippe und Raufe kommen können, welches ſie immer durch ihr Klettern, wenn ſie nur irgendwo mit ihren ſcharfen Krallen einhäkeln können, und durch ihr Springen möglich zu machen ſuchen. Sie verunreinigen dann nicht allein das Futter der Thiere mit ihrem Unrathe, ſondern auch mit ihren Haaren. Dieß verurſacht oft unerklärbare Krankheiten, ja ſelbſt den Tod des Viehes.

Auch richten ſie durch ihr Graben an ſolchen Orten allerhand verdrießliche Unordnungen an. Es iſt daher allerdings rathſam, um dieſe ſchädlichen Folgen zu vermeiden, die Kaninchen aus den Viehſtällen zu verbannen. Man gibt ihnen lieber andere ausgemauerte und ausgepflaſterte leere Ställe ein, wirft zwei Fuß hoch Stroh in dieſelben, und verfertiget ihnen hölzerne, ſchmale, röhrenförmige Behältniſſe, mit einzelnen Zwiſchenbrettern und Eingängen, die den Löchern der Taubenſchläge ähneln, beſetzt damit alle Wände der Ställe, und verſtattet ihnen ſo ihrem Treiben gemäß zu leben, weil ſie es dann ohne Schaden thun können. Nur in den kälteſten Tagen des Winters, wenn ihr Aufenthalt nicht gegen die Strenge deſſelben geſchützt iſt, verlangen die angoriſchen Kaninchen (Seidenhaſen) in unſerer Gegend ein heizbares Lokale.

Nahrung. Sie begnügen ſich mit allerhand Gras, Laub, Heu und Spreu, und die Blätter des Kopfkrautes und ſeine Strünke, Kohl und alle Arten von Rüben lieben ſie vorzüglich. Mit Hafer gemäſtet werden ſie ſehr fett.

Fortpflanzung. In einem engen Stalle bedarf man zu 6 bis 8 Weibchen nur eines Männchens (Rammler's), welches ſie alle gehörig befruchten kann. Seine Eiferſucht wird auch nicht mehrere Nebenbuhler dulden, wenn ſie ihm nicht an Alter und Stärke ganz gleich ſind; denn ein jüngeres und ſchwächeres männliches Kaninchen findet hier faſt allezeit ſeinen Tod; wobei dieſe merkwürdige Grauſamkeit ſich äußert, daß der Mörder ſeinem Nebenbuhler zuerſt nach den Hoden beißt, und ihm dieſelben abzureißen ſucht. Auch die Weibchen werden zornig und beißen nach ihren Geſellſchafterinnen, wenn ſie ſich vor ihren Augen mit dem geſellſchaftlichen Männchen begatten wollen. Das Weibchen trägt 30 Tage, und gebiert in einem beſonders dazu verfertigten und mit allerlei weichen Materialien, die es in dem Munde herbei trägt, und mit ſeinen Haaren ausgefütterten Loche 4 bis 8 Junge, welche 9 Tage blind ſind, und erſt nach 14

Tagen hervorgehen. Es ſäugt ſie 16 bis 21 Tage und verſtopft, wenn es dieſelben, um ſeine Nahrung zu ſuchen, verlaſſen muß, ſorgfältig den Eingang vor ſeinem Gatten und Schweſtern, welchen oft die Luſt ankommt, ſie zu ſpeiſen. Die Mutter läßt ſich in den erſten 8 Tagen wieder belegen, und heckt 6 bis 7mal des Jahres im Sommer, und im Winter, wenn die Bewohnung warm iſt. Im ſiebenten Monate ſind die Jungen ſchon mannbar, und zur Fortpflanzung ihres Gleichen geſchickt.

Von dem angoriſchen Kaninchen (Seidenhaſen) kommen das erſte Mal die Jungen ſelten davon. Wenn bei der Brut mehrere Männchen ſind, ſo muß man ſie nach dem zweiten Rupfen verſchneiden, weil ſie alsdann mehrere und beſſere Wolle tragen.

Eigenheiten und Sitten. Sie machen wunderliche Sprünge, gehen oft auf den Hinterfüßen, mit den Vorderfüßen mit ihren Geſellſchaftern, ſonderlich wenn ſie noch jung ſind, ſpielen, putzen ſich mit den Füßen wie die Katzen, gehen als Männchen und Weibchen ſehr zärtlich miteinander um, und ſind ſonſt ſehr artige Thierchen. Sie werden ſo zahm, daß ſie auf einen gewiſſen Ruf oder Pfiff aus ihren Höhlen hervorkommen, ihr Futter aus den Händen bekannter Perſonen nehmen, und ſich vor ihnen kauern und ſtreicheln laſſen. Doch kratzen und beißen ſie auch, ungeachtet ihrer Zahmheit, bei Beleidigungen heftig.

Schaden. Siehe bei Aufenthalt.

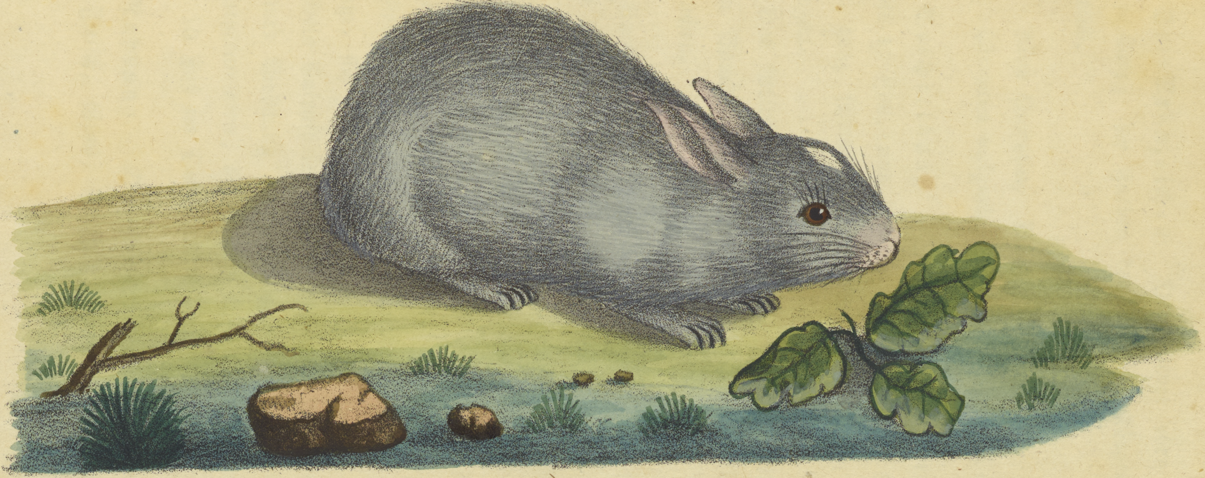
Nutzen. Das Fleiſch der mit Hafer gemäſteten Kaninchen iſt ſchmackhaft. Die Bälge der weißen, blauen und ſchwarzen ſind ein gutes Pelzwerk, und werden zu Mützengebräm, Aufſchlägen ꝛc. gebraucht, und der bunten ihre werden meiſtentheils ſchwarz gefärbt, oder ihre Haare werden vom Hutmacher zu guten Hüten, und in Fabriken zu Strümpfen und Zeuchen verarbeitet. Ihr Miſt düngt auch.

Die angoriſchen Kaninchen (Seidenhaſen) verdienen einen vorzüglichen Platz unter den nützlichen Hausthieren, und es wäre der Mühe werth, ſie an unſer kälteres Klima mehr zu gewöhnen, nach und nach gemeiner und ganz einheimiſch zu machen. Auſſer daß auch ihr Fleiſch eßbar iſt, ſo ſind ihre weichen, ſeidenähnlichen Wollenhaare, die alle 14 Tage ausgekämmt, und alle 7 Wochen abgeſchoren (ausgerupft) werden können, von entſchiedenem Werthe. Sie geben, wie Floretſeide, das feinſte Garn zu Strümpfen und Handſchuhen, das vortrefflichſte Gewebe mit ſpaniſcher Wolle, Seide und Baumwolle vermiſcht, und die ſchönſten Hüte. Die Strümpfe und Handſchuhe haben wirklich den Preis der ſeidenen, und die Tücher werden den holländiſchen gleich geſchätzt.

Feinde. Die Hunde, Katzen, Marder, Iltiſſe, Wieſel und Ratten ſind vorzüglich Feinde der jungen Kaninchen, und Bandwürmer werden den Alten oft ſehr beſchwerlich. Die jungen Kaninchen bekommen von allzufettem, und durch Thau beſchädigten Graſe oft den Durchfall, welcher, wenn er nicht durch gutes Heu und Hafer, unter welchen man geſtoßenes Malz miſcht, gehemmt wird, in die Ruhr ausartet, wodurch die ganze Geſellſchaft angeſteckt wird, und zu Grunde geht. Sie bekommen auch die Räude oder Krätze, die man ihnen durch Einreibung mit ungeſalzener Butter oft heilen kann.

Namen. Zahmer Haſe; Küllen; Haſenkühlein; Seidenhaſe; Rupfhaſe; Seidenkaninchen; Königshaſe.

Dr. Hahn.



1/4.

Das Kaninchen. /: angoriſches: / Lepus Cuniculus, Var angorenſ:

Tafel.. 35.

15.

Der Hamſter.

Cicretus vulgaris.

Art-Kennzeichen. Der Körper oben röthlich, unten ſchwarz; die Farben des übrigen Körpers ſehr veränderlich.

Mus Cicretus. **Linn.**
Cicretus vulgaris. **Tiedemann. Koch.**

Beſchreibung. Die Länge des Körpers beträgt 10 bis 12 Zoll, und die des Schwanzes faſt 2 Zoll. Es giebt ganz ſchwarze, geſcheckte, weiße und gelbe Abänderungen.

Das Weibchen hat 8 Säugwarzen, 4 an der Bruſt und 4 am Bauche, auch iſt es immer etwas kleiner als das Männchen.

Aufenthalt. Herr von Schrank hat in ſeiner Fauna boica den Hamſter nicht aufgenommen, ſondern nur bemerkt, daß er in den altbayeriſchen Provinzen nicht vorkomme; allein da nun die fränkiſchen Provinzen der Krone Bayerns einverleibt ſind, weiß ich aus eigener Erfahrung, daß er im Würzburgiſchen, und zwar in der Gegend von Königshofen im Grabfelde, unweit der ſächſiſchen Grenze, aber nur ſparſam, ſich findet.

Sein Aufenthalt iſt unter der Erde, wo er ſich Höhlen zu ſeiner Wohnung baut, welche nebſt allen Gängen und Vorrathskammern, deren zwei bis vier an der Zahl ſind, 8 bis 10 Fuß im Durchſchnitte umfaßt.

Nahrung. Der Hamſter verachtet keine Koſt. Er frißt Fleiſch, Gras, Wurzeln, Samen, Getreide, ſchalige und fleiſchige Baumfrüchte; beſonders nährt er ſich im Frühlinge von Wurzeln, Kräutern, grüner und ausgeſäter Saat, und im Herbſte von allerlei Arten von Körnern. Im Herbſte pflegt er eine anſehnliche Menge Nahrungsmittel in ſeine Vorrathskammern einzutragen. Dieſes geſchieht in ſeinen Backentaſchen, welche er mit den Vorderpfoten ſo gedrängt vollſtopft, daß man oft Alten begegnet, die zwei Hände voll Körner in dieſen Säcken tragen. Er trinkt wenig, iſt aber oft, wenn der Durſt zu heftig wird, ſo unekel, daß er ſich ſelbſt ausſaugt.

Fortpflanzung. Der Hamſter begattet ſich öfters des Jahres zweimal, und zwar das erſte Mal zu Anfang des Frühlings am Ende März, und den ganzen April durch, und zum zweiten Mal zu Ende Juni. Das Männchen beſucht oft zwei Weibchen, oder zwei Weibchen beſuchen ~~ein~~ Männchen, allein zwei Männchen dürfen nicht bei einem Weibchen zuſammentreffen, denn geſchieht dieſes, ſo entſtehen blutige Gefechte, die nicht anders als mit der Flucht, oder dem Tode des ſchwächern Theils, endigen können. Sobald ſich das Weibchen ſchwanger fühlt, ſo trennt es ſich vom Männchen, und zwar meiſtentheils im Zank, und ſo oft ſich nachher beide Gatten einander begegnen, ſo betragen ſie ſich eben ſo feindſelig, als wenn ſie ſich immer fremd und feind geweſen wären. Die Zeit der Schwangerſchaft dauert faſt 5 Wochen, und ein altes Weibchen gebiert 6 bis 16 Junge, und ein junges 3 bis 6, die nackend, blind, und mit Zähnen zur Welt kommen. Die Mutter ſäugt und ernährt ſie nicht länger als drei Wochen, und liebt ſie nicht ſo zärtlich, wie Mütter anderer Thiere, denn wenn ihre Jungen in Gefahr gerathen, ſo vertheidigt ſie ſolche nicht, ſondern flieht und verläßt ſie ſtiefmütterlich. Die Kinder aus dem erſten

Wochenbette begatten ſich noch im ſelbigen Jahre, und bringen während der Ernte ihre Jungen.

Eigenheiten und Sitten. Die herrſchende Leidenſchaft des Hamſters iſt Zorn; er fällt alle Thiere, die ihm begegnen, ſogar Pferde, an, auch ſeines Gleichen, und ſein Weibchen bringt er im Zorne ums Leben. Nicht weniger kühn wiederſetzt er ſich auch den Menſchen, die ihn mit dem Stocke angreifen, oder mit dem Spaden ausgraben wollen; er ſpringt ihnen nach Geſicht und Händen, und wo er einbeißt, hängt er ſich ſo feſt ein, daß er ſich lieber todtſchlagen, als losfahren läßt. Sein geifernder Biß verurſacht oft ſchwer zu heilende Wunden, daher man, aber ſehr irrig, glaubte, daß er giftig wäre.

Beide Geſchlechter laſſen einen kreiſchenden, durchdringenden Ton bei ihren Kämpfen und ſchmerzhaften Empfindungen, ein dumpfiges Pfauchen aber bei Gefahr von ſich hören.

Er wird über 8 Jahre alt.

Er genießt ſeine Nahrung auf den Hinterfüßen ſitzend, wie die Eichhörchen, und bringt ſie mit den Vorderfüßen zum Munde.

Wenn der Winter ſehr ſtreng und anhaltend iſt, ſo ſchläft er einige Zeit und liegt erſtarrt in ſeinem Baue.

Nutzen. Nützlich wäre ſein Balg, wenn er wegen ſeiner dichten Haare zu Kleiderfutter gebraucht würde; ſein Fleiſch aber wird nicht einmal von Hunden und Katzen gefreſſen.

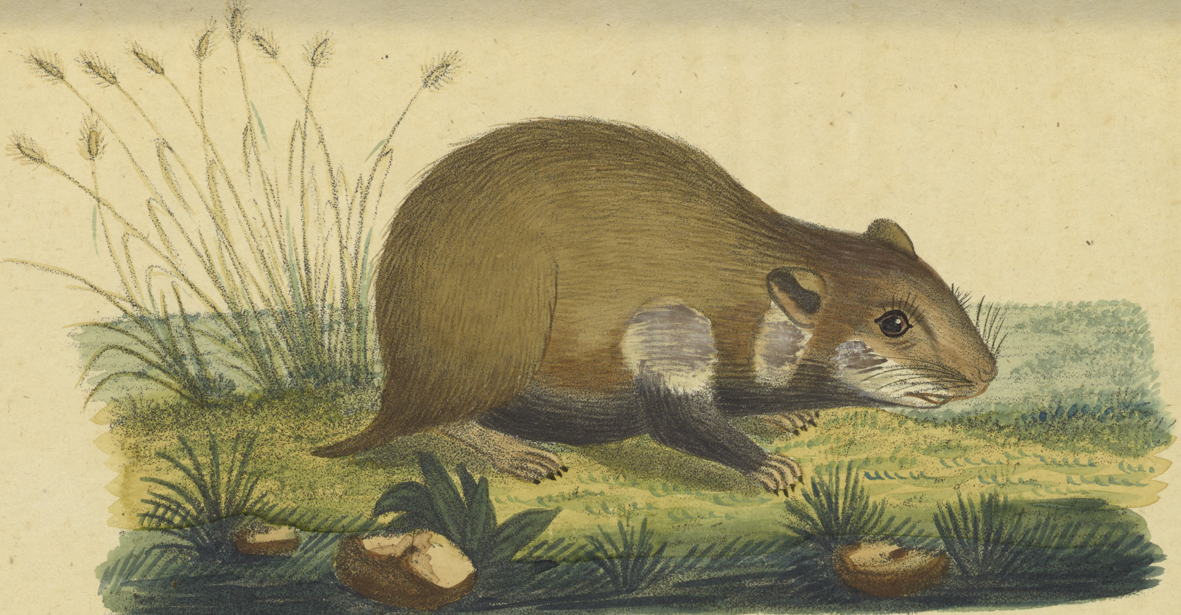
Schaden. In Gegenden, wo der Hamſter ſich vorfindet, ſchadet er unter allen Thieren den Getreidefeldern am meiſten. Man hat oft in einem Hamſterloche einen Centner Früchte, an Erbſen, Linſen, Wicken, Gerſte, Hafer, Weizen u. dgl. aufgefunden, und von dieſen Getreidearten ſuchen ſie allezeit das Beſte aus, und tragen es ein. Auch die grüne Saat freſſen ſie ab.

Feinde. Sie ſind den Verfolgungen der Wieſel, Marder, Iltiſſe, Füchſe, Katzen, Eulen und Mäuſehabichten ausgeſetzt, und eine Art großer Milben zerbeißt ſie zuweilen ſo ſehr, daß ſie räudig werden und ſterben. Auch wohnen Bandwürmer in ihnen.

Man gräbt ſie entweder im Herbſte aus ihren Wohnungen und tödtet ſie, oder fängt ſie mit Töpfen und Fallen.

Namen. Hamſtermaus, Straßburgiſches Murmelthier, Kornhamſter, Kornferkel, Grenſch, Grutſchel, Erdwolf, Krietſch.

Dr. Hahn.



Der Hamſter. | Cicretus vulgaris.

Tafel. 36

7.

Das Alpen-Murmelthier.
Arctomys Marmota.

Art-Kennzeichen. Kopf oben und die Schwanzſpitze ſchwarz; die langen Haare des Körpers oben braungrau, am Unterleib braungelblich.

Arctomys Marmota. Gmel. Linn. Schrank. Koch.

Mus Marmota. Linn. Bechst.

Beſchreibung. Länge des Körpers: 1 Fuß 8 Zoll; des Schwanzes: 7 Zoll, und es wiegt 6 bis 9 Pfund.

Der Kopf iſt dick und wird von dem ſitzenden Thiere etwas aufwärts getragen. Die Schnauze iſt dick und ſtumpf; die Oberlippe geſpalten, und bis an die Naſe aufwärts gefurcht. Die Vorderzähne ſind pomeranzengelb. Die Augen ſind von mäßiger Größe und ſtehen in der Mitte zwiſchen Naſen und Ohren, doch dieſen ein wenig näher. Auf jedem Auge und Backen ſteht eine Warze mit längern und kürzern Borſten. Die Ohren ſind kurz, rund, haarig, und in den Haaren verſteckt. Das Haar auf und hinter den Backen iſt vorzüglich lang, daher die dicken Backen. Der Körper iſt kurz, dick, mit flachem, breiten Rücken, und einer ſchlaffen Haut umgeben, die ſackförmig nach den Füßen herabläuft. Eine Haarnaht läuft von der Kehle über die untere Seite des Leibes bis an den After. Die Füße ſind kurz und haben lange, kahle Fußſohlen, weil das Thier auf den Ferſen geht. Der Daumen an den

Vorderfüßen iſt kegelförmig, mit einem runden, undeutlichen Nagel verſehen. Die Klauen der übrigen Zehen ſind ziemlich lang, gebogen, ſpitzig, oben einigermaſſen flach, an den Hinterfüßen kürzer, als an den vordern.

Der Kopf iſt auf dem flachen Scheitel mit angedrückten ſchwarzen, und dazwiſchen durchſtechenden weißgrauen Haaren bedeckt. Die Spitze der Schnauze iſt gelblich weißgrau; die Bartborſten ſchwarz. Die Ohren haben graue und weiße Haare, und hinterwärts kurze und ſchwärzliche Börſtchen. Der Hals und Rücken ſind oben weißgrau, ſchwarz und weißgelb melirt; die Seiten des Halſes und Leibes hinter den Vorderfüßen bräunlich-gelb; etwas dunkler am Ende des Leibes hinter den Hinterfüßen; noch dunkler Kehle, Bruſt und Bauch; die Vorderbeine äußerlich, wie die Mitte des Rückens; die Hinterbeine, wie die Seiten des Halſes; die Füße obenauf ſchmutzig weißgelblich; der Schwanz lichtbraun, mit Schwarzbraun melirt, und an der Spitze ganz ſchwarzbraun oder ſchwarz.

Aufenthalt. Das Vaterland des Murmelthieres ſind die hohen Alpen Europas und Aſiens; in Deutſchland trifft man es in Oeſterreich, Tyrol, den Salzburger Alpen, und in Bayern auf den Berchtesgadiſchen Alpen an. Es bewohnt nur die höchſten Gebirge, wo kein Holz mehr wächst, und wo gewöhnlich weder Menſchen, noch Heerden zahmes Vieh hinkommen. Vorzüglich wählt es durch ſteile Felſen abgeſchnittene freie Plätze und die kleinen, engen Thäler, welche die ſteilen Gebirge und nadelförmigen Felſenſpizen zwiſchen ſich laſſen, zu ihrem Aufenthalte. Sie ziehen durchaus die weſtliche und ſüdliche Seite, die der Sonnenwärme am meiſten genießt, den andern vor, und vermeiden mit Sorgfalt alle feuchten Plätze, ob ſie gleich eine friſche Quelle in der Nähe ſehr lieben. Es halten ſich von dieſen Thieren allezeit eine Menge zuſammen, welche eine einzige Familie ausmachen. In der Gegend ihres Aufenthalts ſieht man zwar allezeit viele Löcher und Höhlen, beſonders unter Steinen und kleinen Erdhöhlen, deren Gänge gegen den Berg gerichtet, bald gerade hinein, bald wieder abwärts gehen, beſonders, wo der Boden nicht ſehr ſteil iſt, bald ſich wieder aufwärts ziehen, oft her und hin laufen, und ſich zuweilen auf beiden Seiten vertheilen; in einer ziemlich weitläuftigen Gegend aber, und meiſtens in dem ganzen Bezirke ihres Aufenthalts, iſt nur eine einzige Höhle die eigentliche Winterwohnung, welche meiſtentheils nur aus einer einzigen Röhre, und aus der eigentlichen Höhle beſteht, die wie ein Backofen ausſieht, welchen die Landleute vor ihren Häuſern haben. Darin liegen die Thiere, ſo viel ihrer ſind, ringsherum, eines an dem andern, und jedes zuſammengerollt. Die Höhle iſt ſehr glatt, und man findet nicht viel Erde vor der Mündung derſelben aufgeworfen; denn ſie verſtehen die Kunſt, die losgekratzte Erde mit ihren vordern breiten Pfoten nicht nur hinter ſich zu werfen, ſondern in dem Baue gleichmäßig zu vertheilen und feſt zu ſchlagen. Dieſe Winterhöhle iſt außer dem Zugange gänzlich verſchloſſen, und die Fluchtgänge, wenn ſich welche finden, ſind nur etwas Zufälliges, nichts Nothwendiges, und entſtehen wohl erſt während dem Nachgraben der Menſchen, wenn einige Thiere wach werden, und ſich zu retten ſuchen. Einen eigenen Abtritt haben ſie gewöhnlich nicht neben ihrer Winterbehauſung, weil ſie ihn nicht nöthig haben, da ſie nichts mehr freſſen, wenn ſie das Winterquartier beziehen; jedoch mögen ſie ihn vielleicht alsdann nöthig haben, wenn ſie im Frühlinge bei noch liegendem Schnee aufbrechen, und die Sommerhöhlen noch nicht beziehen können. Die andern Röhren ſind nur ſogenannte Sommerröhren, theils auch kleine Fluchtlöcher, wo man das Ende mit dem Arm oder Stock erreichen kann. Jedoch ziehen ſich einige Sommerhöhlen auch ſehr weit hinein, ſind aber inwendig nicht breiter, als die Zugänge ſelbſt, deren oft mehrere ſind.

Sie beziehen ihre Winterquartiere nach Verſchiedenheit der Gegenden und des Jahrganges nach Michaelis bis in den Weinmonat, und kommen eben ſo zu Ende des Märzes oder im April wieder hervor. Sie liegen alſo fünf bis ſechs Monate in Erſtarrung. Es darf keine äußere Luft zu ihnen dringen, wenn ſie erſtarren ſollen; das ſieht man aus der genauen Verſtopfung des Einganges, welche ſie von innen nach außen zu verrichten. Bei ihrem Auszuge ſtoßen ſie auch den Pfropf nicht nach außen heraus, ſondern ſie nehmen nach und nach die Erde, Steine, das Heu u. d. gl., woraus er beſteht, von der Seite hinweg. Wenn man ſie an die Wärme oder Sonne bringt, ſo fangen ſie nach wenig Minuten an zu ſchnarchen, und bewegen ſich taumelnd hin und her. In warmen Zimmern kann man ſie den ganzen Winter über wachend erhalten; doch wollen ſie dazu, und zum Freſſen, wenn ſie erſt aus der Erſtarrung kommen, gezwungen ſeyn. Nach ihrem Erwachen im Frühlinge begeben ſie ſich in die mittlere Gegend der Gebirge, um daſelbſt ihre Nahrung zu ſuchen; aber bei herannahendem Sommer ſteigen ſie wieder in die Höhe, um der Einſamkeit zu genießen. Im Herbſte, ehe ſie einſchlafen, ſind ſie ſehr fett, und im Frühjahr, wenn ſie erwachen, gewöhnlich mager. Im Sommer fliehen ſie bei Ungewittern und Regen, oder bei Gefahr, allezeit in ihre Höhlen, und verlaſſen ſie nur an ſchönen Tagen, ohne ſich jedoch weit davon zu entfernen.

Nahrung. Dieſe beſteht aus allerlei Alpenkräutern und Wurzeln, und aus dem zarteſten und kräftigſten Graſe. Die gezähmten aber genießen allerlei Speiſen, Fleiſch, Obſt, Brod, Wurzeln, Milch und Butter, beſonders lieben ſie den Zucker, auch Mandeln, Nußkerne, Roſinen, getrocknete Pflaumen ꝛc. freſſen ſie ſehr gerne. Im Frühlinge, wenn noch Schnee liegt, müſſen ſie ihr Futter weit ſuchen. Mit der Morgendämmerung gehen die Alten aus ihren Löchern, und fangen nach Aufgang der Sonne an zu weiden und etwas ſpäter laſſen ſie auch die Jungen herausgehen. Dieſe ſpringen dann nach allen Seiten herum, jagen einander, ſetzen ſich auf die Hinterfüße, und bleiben in dieſer Stellung, gegen die Sonne gerichtet, mit der Miene eines außerordentlichen Wohlbehagens, lange Zeit ſitzen. Alle, jung und alt, ſetzen ſich, ehe ſie anfangen Nahrung zu ſuchen, auf ihre Hinterſchenkel in einen Kreis herum, und drehen ihre Köpfe nach allen Seiten. In der heißeſten Jahrszeit, und ehe ſie den Winterſchlaf beginnen, ſieht man ſie um die nahen Quellen. Sie ſaufen nur höchſt ſelten, und wenn ſie es thun, ſo recken ſie den Kopf in die Höhe, wie die Gänſe, wenn ſie ſaufen, und drehen ſich ſogleich aus Furcht nach allen Seiten um. Ihr Magen und ihre Gedärme ſind im Winter ganz leer, wie ausgewaſchen, und der Magen iſt daher zu dieſer Zeit ſehr klein und wie zuſammengeſchrumpft.

Fortpflanzung. So bald ſie erwachen, ſind ſie munter, ſcherzhaft, luſtig, und fangen an ſich zu begatten, welches alſo gewöhnlich im April und Mai geſchieht. Das Weibchen trägt ungefähr 4 bis 6 Wochen, und bringt nur einmal des Jahres 2 bis 4 Junge in der weichen Winterhöhle zur Welt, die im Juni ſchon gefunden werden, und im Juli ſchon ziemlich hurtig herumlaufen können. Die Mutter bewacht ſie ſehr fleißig. Sie laſſen ſich jung zähmen, lernen allerlei poſſirliche Stellungen, tanzen, und auf den Wink ihrer Herren gehorchen.

Eigenheiten und Sitten. Die Murmelthiere leben in großen Geſellſchaften, um ſich, da ſie unbewehrt ſind, bei Gefahr zu ſichern, und lieben den Sonnenſchein ſehr, indem ſie ſich ſtundenlang ſonnen. Ehe ſie ſich legen, und auch, wenn ſie freſſen wollen, richten ſie ſich allezeit auf den Hinterbeinen in die Höhe, und ſchauen ſich um; das erſte, das Gefahr erblickt, gibt der ganzen Geſellſchaft ein warnendes Zeichen und ſchreit ein- oder mehrmal, gerade als wenn jemand auf dem Finger pfeift, oder faſt noch lauter, und alle nehmen dann ſtill die Flucht nach ihren Röhren. Sie haben ein ſehr ſcharfes Geſicht. Sie erzeigen ſich gegen kein Thier feindſelig. Wenn ſie verfolgt werden, ſo fliehen ſie, und ändern, um ſicherer zu leben, lieber gar ihren Wohnort, ſo daß ganze Familien von einer Alpe zur andern ziehen. In die Enge getrieben, ſetzen ſie ſich aber gegen Menſchen und Thiere zur Gegenwehr, und beißen und kratzen gewaltig. Wenn ſie ſpielen, murren ſie wie junge Hunde. Sie werden 9 bis 10 Jahre alt.

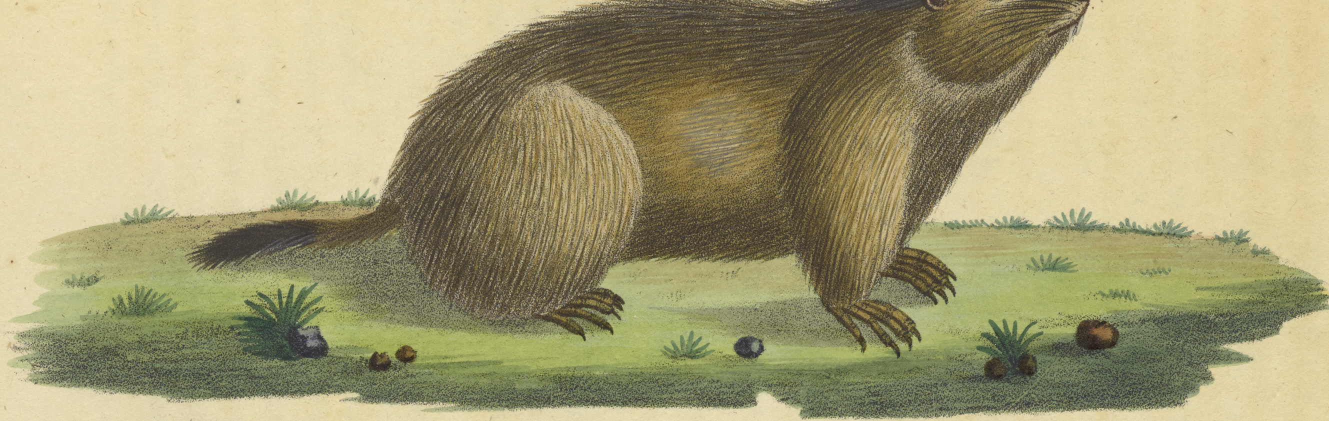
Schaden. Im Zuſtande der Freiheit iſt keiner von ihnen bekannt, zahm aber werden ſie oft durch Nagen an Hausgeräthe und an andern Dingen ſchädlich.

Nutzen. Das Fleiſch iſt hart und etwas ſchwer zu verdauen; doch eſſen es die Alpenbewohner gekocht und gebraten mit Kohl ꝛc. ſehr gerne. Es ſchmeckt faſt wie Schweinefleiſch, jedoch muß ihm ſein ſonderbarer Geruch durch ſtarke Gewürze benommen werden. Gegen den Winter iſt es ſehr fett. Aus den Keulen macht man eingepökelt und geräuchert kleine, aber gute Schinken. Der Balg iſt ein guter Futterpelz, und gibt roh oder ſchwarz gefärbt allerlei Gebräme. Das Fett dient ſtatt des Oels in Lampen, und die Aelpler bedienen ſich deſſelben zu einer Arzenei gegen viele Krankheiten. Durch ihr Pfeifen ſollen ſie die Veränderung des Wetters anzeigen.

Feinde. Die großen Adler und Geier auf den Alpen fangen und verzehren manches dieſer unſchuldigen Thiere. Sie werden gewöhnlich aus ihren Winterlagern ausgegraben, aber auch mit aufgeſtellten Steinplatten, dann in Fallen oder Schlingen gefangen, oder auch mit der Flinte auf dem Anſtande erlegt.

Namen. Murmelthier; Marmot; Murmelmaus; Murmeutle.

Dr. Hahn.



5.

Das Alpen Murmelthier. | Arctomys Marmota.

Tafel. 37

15.

Der Biber.

Castor Fiber.

Art-Kennzeichen. Der Schwanz halb ſo lang als der Körper, flach, eiförmig. Der Pelz kaſtanienbraun.

Castor Fiber. Linn. Schrank Fn. boic. Koch.

Beſchreibung. Die Länge des Körpers beträgt 2½ Fuß und die des Schwanzes 11 Zoll, deſſen Breite aber 5 Zoll. Gewicht 50 bis 60 Pfund. Der Schwanz iſt vom Grunde aus bis zum vierten Theil der Länge behaart, von da nach der Spitze länglichoval, in der Mitte erhaben, ſchuppig, und einzelne ſteife Haare dazwiſchen ſtehend.

Die Farbe des Pelzes ſoll ſehr variiren, wahrſcheinlich nach Aufenthalt und Jahreszeit.

Aufenthalt. Er findet ſich nur ſehr ſelten in einſamen Gegenden, an Flüſſen, wie z. B. um Stein bei Troßburg an der Salza, auch kommt er manchmal an der Donau vor. Er wohnt bei uns einſam an den Ufern in Löchern, die er entweder ſelbſt gräbt, oder ſchon vorfindet. Bei uns führt der Biber keine Gebäude auf, ſondern nur in Amerika, wo er in großen Geſellſchaften lebt.

Nahrung. Er nährt ſich vorzüglich von den Wurzeln verſchiedener Waſſerpflanzen und von Baumrinde, beſonders der Birken, Erlen, Weiden und Eſchen. Im Sommer freſſen ſie die Wurzeln des Kalmus, der Seeroſen, der Schilfe u. ſ. w. Von dieſen Pflanzentheilen ſammelt der Biber ſich ſo viel Vorrath, daß er bei ſtrenger Kälte ſeine Wohnung nicht verlaſſen darf.

Fortpflanzung. Die Paarung geſchieht im Winter; das Weibchen ſoll 4 Monate tragen, und im März zwei bis drei blinde Junge werfen, welche es 4 bis 6 Wochen ſäugt, nach welcher Zeit das Junge ſchon Rinde genießen kann. Im zweiten Jahre ſind ſie erwachſen, und wahrſcheinlich bringen ſie ihr Leben nicht über 15 Jahre.

Eigenheiten und Sitten. Kein Säugethier iſt ſeiner Kunſtfertigkeit halber ſo berühmt geworden, wie der Biber; allein auch hier hat die Liebe zum Wunderbaren eben ſolche Uebertreibungen hervorgebracht, wie wir ſie häufig in der Naturgeſchichte der Thiere vorfinden. Man hat ihre intellectuellen Eigenſchaften allzuſehr erhoben, und dieſe ſtehen doch, wenn man überhaupt die Kunſttriebe der Thiere betrachtet, gerade bei denjenigen Thieren, welche am meiſten Kunſttriebe zeigen, auf einer niedrigern Stufe. Die Kunſttriebe ſind angeboren, nicht erlernt, ſie können nicht vervollkommnet werden, ſondern bleiben ſich gleich; die intellectuellen Fähigkeiten dagegen ſind einer weitern Entwickelung und Ausbildung fähig. Nun aber ſteht der Biber, als Künſtler ſo berühmt, weit hinter dem Affen, dem Hunde, dem Elephanten.

Der Biber iſt von ſanfter Gemüthsart, und lebt friedlich mit andern Thieren und mit andern Bibern. Er kann jung leicht gezähmt werden, und iſt dann ein ruhiges, etwas trauriges Thier, ohne heftige Leidenſchaften, und lernt ſogar das Waſſer entbehren, das doch in der Freiheit ſein liebſtes Element iſt.

Seine Stimme, wenn er unruhig iſt, oder etwas verlangt, beſteht in einem dumpfen Geſchrei oder Winſeln, welches zuweilen in eine Art von Gebell ausartet.

Seine Kunſttriebe zeigt er nur dann, wenn er in Geſellſchaft zuſammen lebt, und wenn man auch alles Fabelhafte und jede Uebertreibung wegnimmt, ſo bleibt ihre Arbeit immer noch etwas Wunderbares und höchſt Merkwürdiges.

Die Biber wohnen immer in der Nähe großer Flüſſe oder Seen. Im Sommer in den Erdhöhlen, welche ſie mit ihren Vorderpfoten in die Ufer der Gewäſſer eingraben, im Winter in Gebäuden, welche ſie an den Ufern oder auch in der Mitte der Gewäſſer aufführen.

Man ſieht zwar gar nicht ſelten auch im Winter Biber in den Höhlen; gewöhnlich aber, wenn der Winter ſich nähert, verlaſſen ſie die Höhlen, wo ſie einſam lebten, und bilden mit ihren Nachbaren Geſellſchaften von 2 bis 300, um gemeinſchaftlich ihre Gebäude aufzuführen. Zu dieſem Zweck wählen ſie eine Stelle in einem Fluß oder See, welche ſo tief iſt, daß ſie auch im ſtrengſten Winter nicht auf den Grund einfriert. Wenn es ein ſtillſtehendes Waſſer iſt, ſo bauen ſie ganz am Ufer; iſt es aber ein Fluß, ſo fangen ſie damit an, einen Damm zu bauen; dieſer hat auf der dem Strome entgegengeſetzten Seite eine konvexe Form. Am Grund iſt er 10 bis 12 Fuß breit, und beſteht aus ineinandergeflochtenen Zweigen, deren Zwiſchenräume durch Steine und Schlamm angefüllt, und deren Aeußeres mit Schlamm überzogen wird. Seine Ausdehnung iſt oft bedeutend, und nach einigen Jahren iſt er meiſt mit Grün überdeckt, und oft mit Bäumen bewachſen, da das Holz, woraus er beſteht, meiſt Weiden oder Erlen, Wurzeln ſchlägt, und ſo Aeſte treibt. Der Damm hat zum Zweck, das Waſſer zu ſchwellen und in einer bedeutenden Höhe zu erhalten. Dieſer Damm wird immer gemeinſchaftlich von der ganzen Geſellſchaft gebaut, ſobald er aber beendigt iſt, trennen ſich die Biber in eine gewiſſe Zahl von Familien, und jede einzelne baut ſich nun ihre

Wohnung. Jede Familie beſteht aus einem alten Männchen, einem Weibchen und einigen jüngern Thieren.

Die Wohnungen ſind am Damm eangelehnt, und eben ſo, wie dieſer, doch weniger feſt, aus Zweigen gebaut. Die vorragenden Spitzen werden glatt abgebiſſen, und aus- und inwendig wird das Ganze mit Schlamm überzogen. Die Form dieſer Gebäude iſt ſehr unregelmäßig, beinahe eiförmig, inwendig halten ſie 6 bis 7 Fuß im Diameter, oben ſind ſie abgerundet und bedeckt. Die Abtheilungen, welche man in einigen findet, ſcheinen zufällig. Im höchſten Theil dieſer Wohnung, wo ſie am meiſten vom Waſſer entfernt iſt, lebt die Familie, und legt dort die Wintervorräthe ab. Die Wohnung hat keinen andern Eingang, als unter dem Waſſer; durch dieſen entflieht die Familie in Gefahren, oder beſucht auch ihre Nachbarn, da jede einzeln ſteht. Alle Arbeiten werden im Anfange des Winters gemacht.

Der Schwanz des Bibers dient ihm nicht, wie man gefabelt hat, als Hammer oder Maurerkelle, ſondern einzig zum Schwimmen; auf dem Lande ſchleppt er ihn auf dem Boden nach. Die Zweige zum Bau beißt er mit ſeinen ſtarken Zähnen ab; gräbt mit ſeinen Vorderfüßen in die Erde, ſowohl auſſer als unter dem Waſſer, und bedient ſich ihrer, ſo wie der Zähne, hauptſächlich als Bauinſtrument; die Erde, welche er braucht, bringt er im Maule oder mit den Vorderbeinen hinzu. Man ſagt, und es iſt auch nicht unwahrſcheinlich, daß er größere Zweige oberhalb ſeines Baues abſchneide, ſo daß ſie in den Strom fallen und herunter ſchwimmen, wobei dann der Biber ſchwimmend ihren Lauf leite. Dagegen iſt es gewiß übertrieben, wenn man angiebt, die Biber fällen mit ihren Zähnen die größten Bäume, indem ſie anfangs einen Kreis rund um den Baum abnagen, und dann immer im Kreiſe um denſelben herumlaufen, einer ſeine Zähne in die Rinne des vorigen ſetzend, wodurch der dickſte Baum in wenigen Minuten fallen müſſe. Dabei ſollen ſie auf der Seite, wo der Baum fallen ſoll, tiefer einſchneiden, und wohl zu unterſcheiden wiſſen, wenn derſelbe bald fällt, um zu rechter Zeit ſich in Sicherheit zu ſetzen. Geſetzt auch, ſie würden dergleichen Bäume zu fällen im Stande ſeyn, was würden ihnen ſolche nützen, da ihre vereinten Kräfte nicht hinreichen würden, einen ſolchen Baum auch nur im Waſſer zu leiten, geſchweige, ihn zu befeſtigen.

Alle Arbeiten der Biber werden des Nachts verrichtet, und geſchehen mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit. Die Wohnungen werden jedes Jahr zur gehörigen Zeit ausgebeſſert, denn ſie kehren immer wieder zu ihren alten Wohnungen zurück, wenn ſie nicht ſehr beunruhiget werden, oder einen beſſern Bauplatz auffinden.

Der Gang des Bibers iſt ſo langſam, daß ein Menſch ihn leicht einholt; dagegen ſchwimmt und taucht er vortrefflich, doch Letzteres nicht lange. Sie freſſen auf den Hinterbeinen ſitzend, wie die Eichhörnchen und andere Nager, wobei ſie aber den Schwanz zwiſchen die Beine nehmen. Ihre Sinne ſind gut, aber ihre Vertheidigungswaffen ſchlecht. Sie ſind ſehr reinlich. Die europäiſchen Biber bauen, wie ſchon oben geſagt, nicht, da ihre Anzahl zu ſehr abgenommen hat, als daß ſich eine hinlängliche Anzahl vereinigen könnte.

Nutzen. Man ißt das Fleiſch des Bibers, es ſoll aber nicht ſehr gut ſeyn, und der hintere Theil fiſchartig und thranig ſchmecken. Der Schwanz ſoll dagegen einen angenehmen Geſchmack haben.

Nahe am After ſammelt ſich in einem eigenen Beutel aus beſondern Drüſen ein gelbliches, zähes und ſchmieriges

Weſen, von unangenehmem, ſtarken Geruch, und ekelhaft bitterm Geſchmack; dieſe Materie iſt unter dem Namen des Bibergeils oder Caſtoreum bekannt, und wird als ein krampfſtillendes, aber etwas erhitzendes Arzneimittel oft gebraucht, doch ehemals mehr als jetzt. Wozu es dem Thiere ſelbſt nützt, iſt unbekannt, vielleicht zur Einſalbung der Haare. Man findet ihn bei beiden Geſchlechtern, doch bei dem Weibchen in geringerer Menge. Drei Biber zuſammen liefern etwa 1 Pfund.

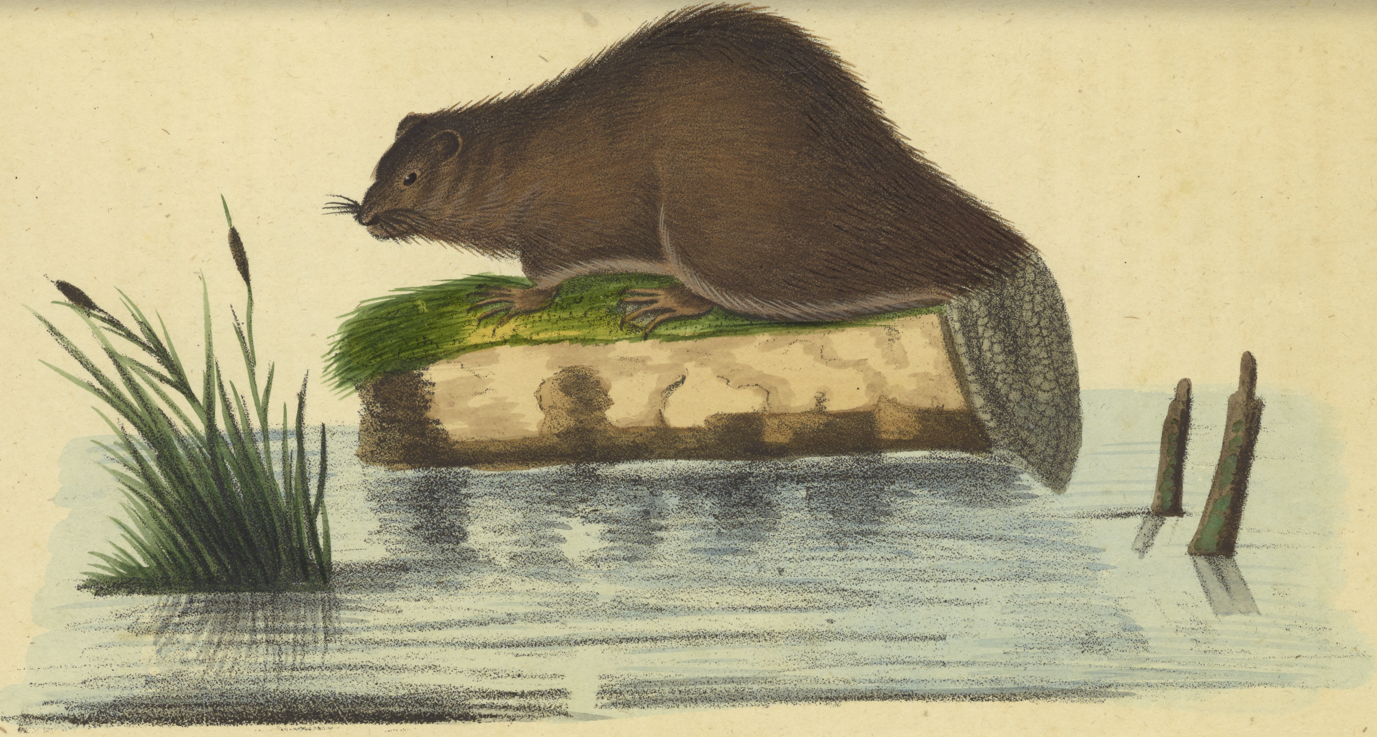
Die Biberfelle haben einen bedeutenden Werth, und werden theils als Pelzwerk, theils zu den feinen ſogenannten Caſtorhüten gebraucht. Die Ausfuhr von Biberfellen war daher ehemals ſehr bedeutend für Nordamerika, ſo daß jährlich nur an der Hudſondsbay über 50,000 Biber getödtet wurden, und in Allem jährlich die Zahl der ausgeführten Biberfelle auf 50,000 und höher ſtieg; allein die Menge dieſer Thiere mußte durch ſo ungeheuere Metzeleien ſich nach und nach vermindern; doch werden noch ſehr viele gefangen. Je ſchwärzer und dunkler der Balg iſt, deſto mehr wird er geſchätzt. In Europa ſind ſie zu wenig zahlreich, um in Betrachtung zu kommen.

Schaden. Bei uns iſt keiner von ihnen bemerkbar.

Feinde. Die Fiſchotter ſoll ſein Feind ſeyn. Man fängt ihn gewöhnlich mit Tellereiſen, oder erlegt ihn auf dem Anſtand mit dem Feuergewehre.

Namen. Biber. Caſtor.

Dr. Hahn.



Der Bieber. | Caſtor Fiber.

Tafel...38

Das Meerſchweinchen.

Cavia Cobaya.

Art-Kennzeichen. Der Körper weiß, ſchwarz und gelbbunt.

Cavia Cobaya. Linn. Schrank. Koch.
Cavia Porcellus. Erxleben. Tiedemann. Bechstein.

Beſchreibung. Die Länge des Thieres iſt 11 Zoll, und die Höhe 4 Zoll. Der Kopf iſt dick, oben etwas platt, die Schnauze ſtumpf, die Oberlippe geſpalten, aber geſchloſſen; lange Bartborſten um die Lippen und über den Augen. Die Augen ſind groß, hervorſtehend und braun; die Ohren breit, kurz, am Rande etwas ausgeſchweift, auswendig kahl, und inwendig mit einzelnen Haaren beſetzt. Der Hals iſt kurz; der Leib dick und hinten abgerundet. Der Schwanz fehlt gänzlich. Die Beine ſind mittelmäßig; an den hintern Füßen drei und an den vordern vier Zehen mit einem ſtumpfen Daumen-Anſatz, und an den Zehen lange, runde Nägel.

Die Haare ſind hart, und auf dem Hals und Nacken etwas länger, als auf dem übrigen Körper. Die Farbe iſt verſchieden und meiſtentheils gefleckt. Es gibt daher weiße, ſchwarze, gelbe, braune, erbſenfarbene, und bunte von allen dieſen Farben. Das Weibchen iſt etwas kleiner, ſchlanker, als das Männchen, und hat zwiſchen den Hinterfüßen zwei Zitzen. Sie leben 8 Jahre.

Aufenthalt. Das eigentliche Vaterland dieſes Thieres, wo es wild lebt, iſt das heiße Braſilien, es wird aber zum Vergnügen in den meiſten Ländern von Europa, und in Deutſchland und Bayern im Sommer in Gärten, und im Winter in geheizten Zimmern gehalten. Vorzüglich will es trocken, warm, und in reiner Luft wohnen; verlangt einen weitläufigen Ort, und immer friſches Heu zu einem weichen Lager.

Nahrung. Es frißt Brod, Gerſte, Hafer, Salat, Kohl, Laub, Obſt, Rüben und beſonders gerne gelbe- und Kohlrüben. Es genießt die Speiſen auf den Hinterbeinen ſitzend, wie die Mäuſe. Es leckt wie ein Hund ſeinen Trank, und kann auch ohne Waſſer und Milch, wenn es zuweilen feuchte Speiſen bekommt, leben. Es frißt beſtändig, und auch allezeit vorher, wenn es ſchlafen will. Einerlei Speiſen werden ihm bald überdrüſſig.

Fortpflanzung. Sie können alle zwei Monate Junge bringen. Das Männchen kämpft oft um ein Weibchen, und letzteres trägt drei bis vier Wochen, und bringt 1 bis 4 Junge zur Welt, welche ſehend und mit Haaren ſchon bewachſen ſind. Dieſe werden 12 bis 14 Tage von ihr geſäugt, laufen zwölf Stunden nach ihrer Geburt ſchon behende und freſſen; auch die Mutter läßt gleich, nachdem ſie geboren hat, das Männchen wieder zu. Der Vater frißt die Jungen gern. Nach dem zweiten Monate ſind die Jungen ſchon zur Begattung fähig.

Eigenheiten und Sitten. Das Meerſchweinchen iſt zärtlich und froſtig, und muß daher im Winter ſehr in Acht genommen werden. Es ſchläft oft, aber kurz, und zwar ſitzend mit gekrümmtem Rücken, und mit nicht ganz verſchloſſenen Augen. Männchen und Weibchen ſchlafen nicht zu gleicher Zeit, ſondern wenn das eine ſchläft, wacht das andere, und ſieht jenes an; doch wohl aus keinem andern Grunde, als bei Gefahr den Gatten, da ſie ſich zärtlich lieben, wecken zu können. Ihr Lauf iſt ziemlich hurtig; ſie machen ihn gerne an den Wänden hin, und das geringſte Geräuſch kann ihn unterbrechen, um aufzuhorchen. Sie waſchen, kämmen und putzen ſich oft, wie die Katzen, ſelbſt untereinander. So fromm und ſanftmüthig ſie zu ſeyn ſcheinen, ſo werden ſie doch oft uneinig zur Zeit der Begattung und bei ihrer Mahlzeit, knirſchen mit den Zähnen, ſtampfen mit den Hinterfüßen, kämpfen, beißen und treten einander. Sie trauen auch niemandem, als ihrem Fütterer. Immer murmeln ſie, beim Hunger aber grunzen ſie, und beim Schmerz ſchreien ſie ſehr ſtark.

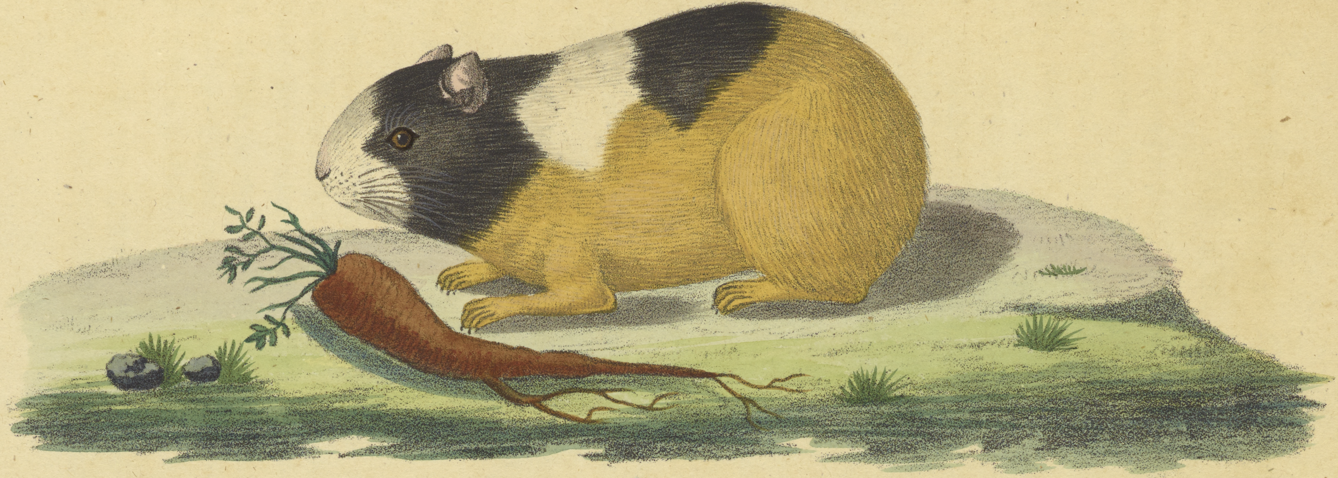
Schaden. Sie zernagen, beſonders die trächtigen Weibchen, faſt alles, was ihnen vorkommt, als Holz, Kleider, und beſonders Lederwaaren.

Nutzen. Ihr Fleiſch iſt unſchmackhaft und wird ſelten gegeſſen. Ihr Balg ſteht als Pelzwerk in gar keinem Werthe.

Feinde. Dem Durchfall und der Auszehrung ſind ſie oft unterworfen, auch werden ſie von einer eigenen Art großer Läuſe ſehr geplagt.

Namen. Meerſchweinchen, Meerferkel, Meerſäulein (heißen ſie, weil ſie, wie die Schweine grunzen, und übers Meer, beſonders von den Holländern, zu uns gekommen ſind), Halbkaninchen, Afterhaſe, Afterkaninchen, Cobaya.

Dr. Hahn.



1/3.

Das Meerschweinchen. | Cavia Cobaya.

Tafel. 39.

Das wilde Schwein.

Sus scrofa aper.

Art-Kennzeichen. Größer, ſtärker, dunkler als das zahme Schwein, faſt ſchwarz, Schnauze länger, Ohren abgerundet, aufrecht ſtehend, Hauer länger; zwiſchen den Borſten feine Wolle.

Linn. Syst. Nat. I. p. 217. No. 1.
Schrank f. b. I. p. 95. No. 48.
Koch Syst. d. bayer. Zool. I. p. 52. No. 45.

Beſchreibung. Der Kopf iſt groß und verlängert; der Hals kurz; der Körper dick und fleiſchig; die Naſe gerade; das Hinterhaupt ſehr erhaben; die Ohren kurz, ſehr beweglich; die Augen klein. Das Maul iſt weit geſpalten; die Oberlippe durch die langen Fangzähne (Hauer, Waffen, Haderer, Gewerft) aufgeſchürzt, da ſich dieſe an den Seiten nach oben erheben. Die Hautbedeckung iſt dünne, aus langen, elaſtiſchen Borſten (Federn) beſtehend, an deren Wurzel wenig Haare ſich zeigen, welche ſanft und wollig gekräuſelt ſind; auf dem Rücken bilden die längern Haare eine Mähne. Die Farbe iſt ſchwarz oder grau- auch braunſchwärzlich.

Das Weibchen (Sau, Bache) iſt kleiner und die Hauzähne weniger ſtark.

Die Jungen (Friſchlinge) ſind in den erſten 6 Monaten mit Längsſtreifen, welche unter ſich parallel laufen, bezeichnet; ſie ſind abwechſelnd hellfalb und braun.

Länge von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel 5 bis 6 Schuh; des Schwanzes 10 bis 12 Zoll. Eine ſtarke Sau wiegt 2 bis 3 Zentner.

Aufenthalt. Faſt in allen großen Wäldern Bayerns, welche dunkle und feuchte Stellen haben, findet ſich das wilde Schwein, ehemals oft in Haufen (Rudeln) von 20 bis 40 Stücken, nun aber weniger zahlreich vor. Die alten Männchen (Eber, Keiler, Becker) trennen ſich gewöhnlich im dritten Jahre von den Haufen, und leben dann einſam.

Nahrung. Die Gefräßigkeit der wilden Schweine erſtreckt ſich über das Pflanzen- und Thierreich; Eicheln, Bücheln, Früchte aller Art, Wurzelgewächſe, Kartoffel, Rüben, Gras, Erbſen, Linſen und alle Arten von Getraide, vorzüglich Hafer, werden nach der Jahreszeit von ihnen aufgeſucht. Sie wühlen in der Erde nach Würmern und Trüffeln, auch das Aas verſchmähen ſie nicht. Die Jungen und Eier der auf den Boden brütenden Vögel verſchonen ſie eben ſo wenig als Fröſche, Eidechſen und Nattern, ſogar die giftigen Vipern wiſſen ſie geſchickt zu packen und zu verzehren, kurz nichts iſt vor ihnen ſicher. Gewöhnlich gehen ſie erſt Abends auf Nahrung aus.

Fortpflanzung. Die Begattungszeit fällt im November, wo durch gute Nahrung das Thier die meiſten Kräfte geſammelt hat. Sie dauert faſt fünf Wochen. Das Männchen geſellt ſich nun zu den Weibchen und die Jungen werden von ihm weggejagt, wobei oft heftig gekämpft wird. Die Seiten- oder Hauzähne, wovon die untern den Rüſſel (Gebrech) fletſchend aufſperren, ragen im dritten Jahre, wo die Mannbarkeit eintritt, oft faſt 3 Zoll lang vor, und werden durch das beſtändige Wetzen an den obern ſo ſcharf wie ein Meſſer. Sie knirſchen vor Wuth und hauen von unten herauf gegen die Nebenbuhler, wobei ſie ſich oft ſehr große und tiefe Wunden ſchlagen. Die Verwundeten reiben ſich dann an Fichten, ſo daß das Harz derſelben die Wunde verklebt. Solche Schweine heißen Panzer. Das Weibchen trägt 4 Monate, und wirft 4 bis 6 Junge. Jede Mutter verbirgt ſich dann ins Dickigt, und trägt im Rüſſel Moos und Laub zuſammen, um ihren Jungen ein weiches und warmes Lager zu bereiten. Die Jungen bleiben hier 3 Tage ſo ſtille liegen, daß man ſie betaſten kann, nach 8 Tagen aber gehen ſie mit der Mutter und nach 2 Monaten mit ihr zum Rudel. Nie entfernt ſich die Mutter weit von ihnen, und beim geringſten Geſchrei kommt ſie mit fürchterlicher Wuth zurück um den Feind anzugreifen, die Jungen aber verbergen ſich unter die dickſten Geſträuche.

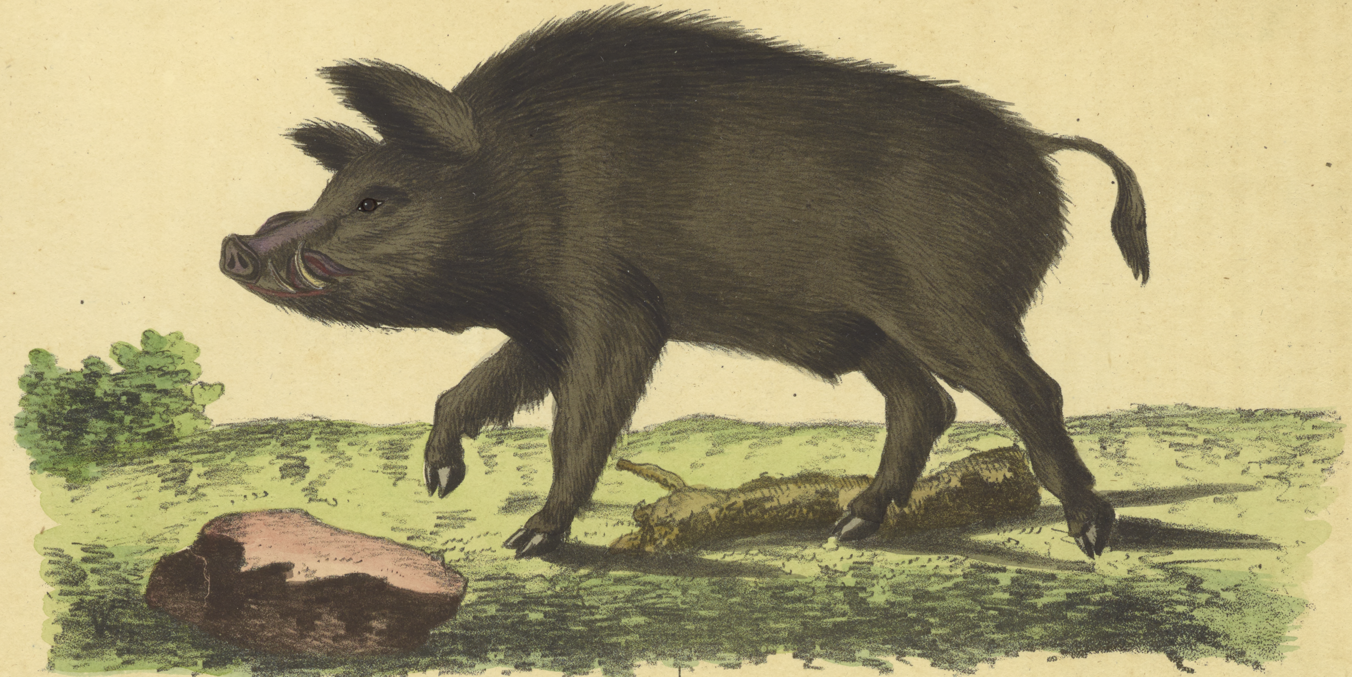
Eigenheiten und Sitten. Es iſt ein wildes unbändiges Thier von ſehr großer Stärke, aber wenig natürlichen Fähigkeiten. Es iſt unflätig und wälzt ſich am liebſten im Kothe. Es liebt Geſellſchaft, daher ſie ſich immer in Haufen zuſammen halten. Sie vertheidigen ſich auch gemeinſchaftlich gegen ihre Feinde, und ſo bald eines grunzt, rüſtet ſich die ganze Schaar zum Angriffe. Geruch und Gehör iſt bei ihnen äußerſt fein.

Nutzen. Ihr Fleiſch iſt als Schwarzwildpret allgemein bekannt und wird auf verſchiedene Art zugerichtet, gegeſſen. Es iſt für den Menſchen geſünder als jenes vom zahmen Schwein. Ihre Borſten können die Bürſtenbinder ſehr gut zu Bürſten anwenden, und die dicke Haut wird zu Ranzen, Kummeten ꝛc. gebraucht. Aber der

Schaden, den ſie auf Wieſen und Feldern die nicht allzuweit von großen Waldungen entfernt liegen, anrichten, überwiegt jenen Nutzen weit. Ein Rudel Schweine wühlt in einer Nacht einen Kartoffelacker ſo um, als ob er geackert wäre und zerſtört die ganze Hoffnung der Erndte. Man ſollte ſie für vogelfrei erklären, oder wenigſtens nur in eingezäunten Parks hegen, damit nicht die Früchte des fleißigen Landmannes durch ſie zerſtört werden.

Feinde. Auſſer den Menſchen hat es nur den Wolf zu fürchten, allen anderen Thieren iſt es gewachſen. Die Jagd derſelben iſt ſehr gefährlich, ſowohl für die Jäger als deren Hunde. Ein angeſchoſſener Eber rennt mit Wuth gegen den Schützen, der ſich wohl in Acht zu nehmen hat. Denn ſie hauen entweder im Vorbeilaufen nach der Seite hin, oder ſtemmen ſich mit dem Hinterleib und fechten mit Verzweiflung gegen Jäger und Hunde. Ein gefährliches Kunſtſtück des fertigen Jägers war das Abfangen des Schweins, welches dadurch geſchah, daß der Jäger den Hirſchfänger ſo hielt, daß das anlaufende Schwein ſich ſelbſt ſpießte und die Bruſt durchſtach, dazu wurde auch oft ein eigener Spieß (Schweinsfeder) gebraucht. Man hatte auch große abgerichtete Hunde, welche das Schwein an den Ohren packten und feſt hielten, bis der Jäger es todtſtach, aber manchem Hunde wurde dabei der Bauch aufgeſchlitzt.

Namen. Wildes Schwein, Schwarzwildpret, Keiler, Eber, Becker, Sau, Bache.



Das wilde Schwein. | Sus Scroſa, aper.

Tafel. 40.

Das zahme Schwein.
Sus Scrofa domestica.

Art-Kennzeichen. Wie bei der wilden Raçe, von welcher es abſtammt.

Sus Scrofa domest. **Linn. Schrank. Koch.**

Beſchreibung. Das zahme Schwein hat verſchiedene Raçen, und iſt hiernach bald größer, bald kleiner, bald länger, bald kürzer. Unſere Raçen haben einen kurz vorragenden, vorne ſcharf abgeſchnittenen Rüſſel, geſpaltene, kurze Füße, neun Zitzen am Bauch, plumpen, geſtreckten Leib, kurzen, ſteifen Hals, langen Kopf, ſehr dünnen Schwanz, die Haut mit bald längern, bald kürzern groben Borſten beſetzt. Alle haben auf dem Rücken die längſten und ſtärkſten Borſten. Wir haben 2 verſchiedene Raçen: die bayeriſche und fränkiſche. Hier und da gibt es auch jene mähriſchen Schweine.

Das bayeriſche Schwein iſt die kleinſte Art, und ſichtlich kenntlich, da ſolches hinten braunfleckig iſt. Daſſelbe iſt beſonders weichlich, und mäſtet ſich nicht ſo fett, als die fränkiſche Raçe.

Die fränkiſche Raçe, meiſt mit der mähriſchen vermiſcht, iſt größer, kräftiger, länger geſtreckt, hat rauhere Borſten, und liefert den meiſten Speck. Wir können die bayeriſche Raçe für das tiefere, die fränkiſche als das hohe Schwein annehmen. Letzteres ſtellt das Mittel zwiſchen dem wilden und zahmen Schwein eher dar, doch wieder in einem geringern Grade, als das mähriſche, welches ſchon im Aeuſſern dem wilden Schweine am nächſten kommt. Eine fortgeſetzte Paarung der Landesraçen mit der ächtmähriſchen würde ſehr zweckmäßig ſeyn.

Das Schwein hat beſtändig 4 Hauzähne, wovon man 2 im Vorder- und 2 im Hinterkiefer findet.

Zucht. Die Eigenſchaften der Zuchtſchweine ſind in Entſprechung deren Verbrauchs zur Zucht und Maſtung.

Der Zuchteber, Kempe, Schweinsbär, ſoll lang geſtreckt, kurz von Beinen, vollkommen geſund, und überdieß von einer Schweinsmutter gefallen ſeyn, die gewöhnlich viele Ferkel wirft, und viele Milch hat, er muß einen langen Kopf, lebhafte Augen haben, in der Jugend kräftig gefüttert, und damit der Geſchlechtstrieb in ihm nicht zu früh erwache, von den Schweinen abgehalten werden. Erſt im Alter von 2 Jahren iſt er zur Zeugung vollkommen tüchtig. Man rechnet auf einen Eber 10—12 Mutterſchweine. Der Eber wird bis zum ſechsten und ſiebenten Jahre zur Zeugung gebraucht, dann erſt verſchnitten und gemäſtet.

Eine zur Zucht brauchbare Mutterſau ſoll möglichſt langgeſtreckt ſeyn, kurze Beine, ſpitziges Kreuz, langen Kopf, langen, ſchmalen Rüſſel und breite, mehr hängende, als ſtumpfe Ohren haben. Beſonders ſieht man noch auf die große Menge Zitzen am Bauche. Acht Ferkel darf das Geringſte ſeyn, was ein tüchtiges Mutterſchwein auf einmal wirft. Solche Schweinsmütter, welche ungleiche Jungen, große und ſchwache werfen, oder dieſelben auffreſſen, muß man gleich abſchaffen. Auch das Mutterſchwein wird nur bis zum ſiebenten Jahre zur Zucht gebraucht. Da die Schweine faſt immer brünſtig ſind, ſo läßt man ſie erſt mit 1½ Jahr zum Bären, jedoch ſo, daß die Ferkel nicht in dem ſtrengſten Theil des Winters zur Welt kommen. Ein Schwein geht bis 10 Wochen trächtig, kann daher des Jahrs zwei- bis dreimal ferkeln.

Während der Trächtigkeit müſſen Schweine hinreichend gut gefüttert werden, denn hierdurch wird am leichteſten dem Auffreſſen der Ferkel vorgebeugt. Wirft die Sau mehr Ferkel, als ſie Zitzen hat, ſo muß man die übrigen ſogleich wegnehmen. Uebrigens muß bei der Geburt die genaueſte Aufſicht gepflogen werden. Man bemerkt ſchon im Voraus an der Unruhe der Sau, und wenn ſie ſich ein Lager machen will, daß ſie bald ferkeln wird; jedoch iſt es nicht gut, die Sau durch die Gegenwart eines Menſchen beunruhigen zu laſſen. Jeder Sau wird ein eigener Stall eingeräumt, und eine weiche, jedoch nicht zu ſtarke Streu gemacht; auch muß man darauf ſehen, daß die Ferkel nicht von den Alten erdrückt werden können, daher ſolche anfangs wegnehmen. Nach der Geburt ſoll man die Alten nicht zum Niederlegen zu bringen ſuchen, ſie legen ſich ſchon von ſelbſt; dann kann man jedem Ferkel gleich einen Zitz anweiſen, der Schweinsmutter aber muß man ein gutes Futter, ſaure Milch und Kleien, mit lauwarmem Waſſer angemacht, mehrere Tage fort geben, ſpäterhin aber Körnerſchrot. Während die Ferkel noch ſaugen, läßt man ſie verſchneiden, wo ſie den Schmerzen um ſo eher verlieren; auch taugen ſie deſto beſſer zur Maſtung, je früher ſie geſchnitten werden. Läßt man ſchon erwachſene Schweine verſchneiden, ſo gibt man ihnen 24 Stunden vor dem Verſchneiden wenig Futter, nachher aber, bis ſie wieder geſund ſind, Leinkuchen und ſaure Milch. Man läßt die Ferkel 6 — 7 Wochen ſaugen, während dem ſie ſehr leicht an hartes und anderes Futter gewöhnt werden. Man gibt ihnen ſaure Milch lauwarm, ſpäterhin mit Kleie und ſchwarzem Mehl vermiſcht. Wenn ſie ein halbes Jahr alt ſind, dann werden ſie in beſondere Ställe gebracht.

Nahrung. Am beſten werden Schweine auf dem Stalle gefüttert, und nur zuweilen der Bewegung halber auf den

Hof gelaſſen. Junge Schweine erhalten, ſo lange man Milch hat, die abgerahmte, auch ſauere Milch; ſpäterhin Klee, beſonders junge Diſteln, gehackt und gebrühet, mit Kleie, ſchwarzem Mehl (Bollenmehl), Mehltrank, Spreu, Kartoffeln und andere Wurzelgewächſe, ſo wie Abfälle aus dem Küchengarten und der Küche. So lange die jungen Schweine Milch erhalten, dürfen ſie kein kaltes Waſſer bekommen. Auch müſſen ſie anfangs nur leichtes Futter bekommen, ſonſt werden ſie nicht groß, und mäſten ſich zu früh. Körnerfutter erhalten ſie nur zuletzt in der Maſtung. Im Sommer können die Schweine auf die Weide geführt werden, müſſen jedoch dabei immer noch Stallfütterung erhalten. Die paſſenden Weiden ſind Niederungen, moraſtige Gegenden, wo ſie auſſer den ihnen zuſagenden Wurzeln noch Inſekten u. d. gl. finden, dann Aenger, Brachfelder, Stoppel-, abgeärntete Kartoffel-, Rüben- und Erbſenfelder. Sehr nothwendig bedürfen Schweine täglich friſches Waſſer zum Trank.

Behandlung. Die Stallungen müſſen geräumig und luftig, im Winter aber warm ſeyn, und für jedes Alter und Geſchlecht geſonderte Abtheilungen haben. Die Tröge müſſen tief genug, und ſo angebracht ſeyn, daß man von auſſen das Futter einſchütten kann. Alle Wochen müſſen Schweine ein- bis zweimal friſch eingeſtreut erhalten, und beim Ausmiſten müſſen ſowohl die Stallungen, als auch die Tröge, mit Waſſer ausgeſchwemmt werden, vorzüglich im Sommer. Die Reinlichkeit wird überhaupt auf's Beſte gehandhabt. Ordnung in der Fütterung trägt ſehr zu deren Gedeihen bei. Nie ſoll man dieſelben hungern laſſen, da ſie ſonſt mit zu viel Begierde über ihr Futter herfallen, und ſich dadurch Krankheit zuziehen. Jungen Schweinen gibt man ihr Futter täglich in 4 Portionen oder in 3 größern. Vorzüglich hat man ſich zu hüten, ihnen das Futter heiß zu geben. Während des Mittags ſollen ſie im Schatten ſeyn. Schweine auf der Weide müſſen alle Tage geſchwemmt, die im Stalle gefütterten aber alle Wochen im friſchen Waſſer gebadet werden. Gewöhnlich rechnet man auf eine Kuh 2 Schweine zum Mäſten, und auf 2 Kühe ein Mutterſchwein zur Zucht.

Nutzen. 1. An Dünger. Ein Schwein, dem alle Wochen zweimal eingeſtreut wird, gibt in 3 Monaten eine Fuhr Dung. Man braucht für ein Jahr für einen Schweinſtall 12 — 15 Zentner Stroh oder Streu. Schweinemiſt iſt ein träger Dünger, taugt auf Hungerland, auch zum Düngen des Hopfens. Gewöhnlich miſcht man denſelben mit Schaf- Pferde- und Hühnermiſt.

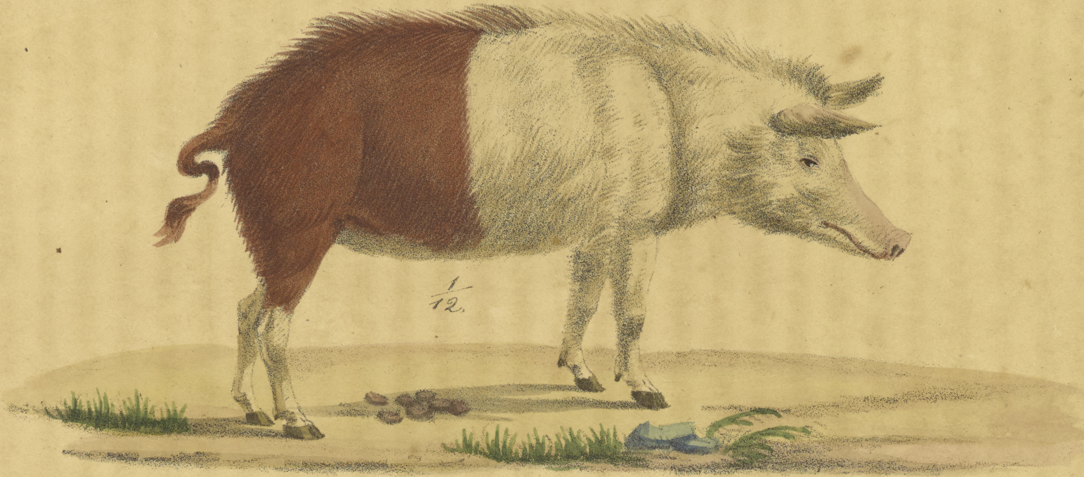
2. An Zucht. Eine Schweinsmutter kann alle Jahre 16—24 Ferkel liefern.

3. An Maſtung. Schweine werden mit ¾ Jahren, auch älter, zur Maſt eingeſtellt. Alte verſchnittene Schweinsmütter und Schweinsbären liefern eigentlich den meiſten Speck. Anfangs gibt man Milch, grünes Futter mit Küchenſpülicht, dann Wurzelgewächſe, vorzüglich Kartoffeln, auch Brennereiſpülicht, Trebern, dabei kann man die Schweine in Eichel- und Büchelwälder treiben. Sind ſie recht heran-, d. h. ins Fleiſch gewachſen, dann gibt man Getreideſchrot von Korn und Gerſte. Mais, vorzüglich Bohnen und Erbſen, Heidel, Wicken, wobei man auch öfters Salz miſcht, und das Futter jedesmal in kleinen Portionen gibt. Noch vortheilhafter iſt, wenn man den Maſtſchweinen von Zeit zu Zeit etwas klaren Spießglanz und klaren Schwefel unter das Futter gibt, um die Freßluſt zu reizen. Auch wechſelt man allemal mit der Art des Futters. In 4 Monaten iſt die Maſt vollendet. Man rechnet des Tags 9 ℔. kräftiges Fatter. Dann wollen

Maſtſchweine ſtets bei 10 Grad Wärme ſtehen, und verlangen täglich friſches Waſſer zum Trank, und öfteres Schwemmen. Schweine bedürfen viel Aufſicht, aber ſie bezahlen ſich ſtets gut, indem man in denſelben alle Abfälle der Küche, des Tiſches, der Milch, des Kellers ꝛc. zweck äßig verwenden kann. Schweine, welche man um 9 fl. für die Maſtung ankauft, werden gemäſtet nach 4 Monaten mit 36 bis 48 fl. bezahlt.

Feinde und Krankheiten. Unreinlichkeit, heißes Futter, Mangel an friſcher Luft und Waſſer, auch Kälte, veranlaſſen den Schweinen viele Krankheiten. Die gewöhnlichen vorkommenden Krankheiten der Schweine ſind: Die Wurmkrankheit, die Finnen, der Blaſenwurm, Würmer in den Ohren, Borſtenfäule, Blattern, Kropfbrandbeulen, Rankkorn, Zungenkrebs und Klauenſeuche, Haut-Ausſchlag der Ferkel, Krätze, Läuſekrankheit, Ohrenjucken, Vorfall des Maſtdarms, die goldene Ader, Vorfall der Ferkeltracht, Gehirnentzündung, Bruſtentzündung, Hinterbrand, Bräune, Dummkrankheit, Gelbſucht, Erbrechen, Durchlauf, Trommelſucht, Kolik, Verfangenheit, Verballen der Füße, Schlagfluß, Krampfſucht, Hodenbruch, Milzbrand, das Verwerfen, das Wurffieber, Bauchwaſſerſucht, Maſern, Zuſammenwachſen der Klauen.

Namen. Schwein; Suckel; Bär; Sutze; Sau.



Das zahme Schwein. | Sus Scrofa, domeſt.

Tafel. 41. . .

15.

Das Pferd.

Equus Caballus.

Art-Kennzeichen. Am Hals eine Mähne; der Schwanz überall mit langen Haaren verſehen; die ſpitzen Ohren von mittelmäßiger Größe.

Equus Caballus, **Linn.** **Schrank Fn. boic.**
Koch.

Beſchreibung. Die Pferde in Bayern, Franken und dem Oberdonaukreis, als einem Theil von Schwaben, ſind keine eigene Race, ſondern von gemiſchter Holſteiner, Mecklenburger, Friesländer, Lüneburger, wenig von Polacken und Arabern abſtammend. Es läßt ſich nicht behaupten, daß in Ländern ſich eine Urrace, oder wilde Pferde befinden, ſie ſcheinen eher erſt verwildert zu ſeyn.

Schon ſo lange man ſich erinnern kann, wurden Pferde zu den Hausthieren gerechnet, auch erlangen ſie nur durch Pflege eine höhere Vollkommenheit. Dermal kennt man zwei Hauptracen von Pferden:

Die **arabiſche**. Solche iſt die vollkommenſte. Die Pferde ſind mehr mager als fett, vorzüglich ſchlank, flüchtig, von mittlerer Größe, feinknochig, mit kleinen Hufen, trocknen Sehnen, kleinem Kopf, glatter Stirn, gut geſtellten Ohren, gerader Naſe mit weit geöffneten Naſenlöchern, ſtarken Ganaſchen, ſtarken Muskeln und Sehnen, elaſtiſchen Feſſeln. Sie ſind die edelſten Thiere und Produkte des trocknen Bodens. Aechter Araber. Aechte Race. Reitpferde.

Der ächten Pferderace ſind zunächſt verwandt alle orientaliſchen Pferde, vorzüglich jene von Nordafrika, welche einen kleinen Kopf und dünnen Hals haben, dann die türkiſchen mit einem Kameelhals.

Die ſpaniſchen Pferde, vorzüglich jene aus Andaluſien. Sie haben einen großen Kopf, dicken Hals, und ſind meiſt ſchwarz, hoch und ſtark.

Die engliſchen Pferde mit geſtrecktem Leib, Hals, ſogenannter Rammsnaſe.

Die neapolitaniſchen Pferde mit ſtärkerem Hals, mehr Fleiſch, ſtärkeren Knochen.

Die frieſiſche. Iſt groß und ſtark von Körper, hat großen, ſchweren Kopf, ſtarken, kurzen Hals, breiten, ſenkigen Rücken, das Kreuz breit und geſpalten, mit niedrig angeſetztem Schweif, ſtarke, mehr breite als gerundete Schenkel, die mit Haaren beſetzt ſind, große, platte Hüften. Dieſe Race iſt dauerhafter, mehr zum Zuge und zur Arbeit paſſend, und das Produkt des feuchten Bodens. Hierher gehören die däniſchen Pferde, meiſt Schecken; die polniſchen, kleine, unanſehnliche, flüchtige Pferde — auch ungariſche, doch ſind dieſe geringer, und faſt verwildert. Die ruſſiſchen Pferde, dauerhafter, aber kleiner. Die deutſchen Pferde, als Holſteiner, Mecklenburger, Thüringer. Dieſe ſind nur aus Kreuzungen von Landpferden mit arabiſchen, oder ſpaniſchen, engliſchen Hengſten entſtanden. Und von Hengſten aus Mecklenburg, Lüneburg, auch Polen, ſtammen unſere Pferde in Bayern, daher wir von unſerer gemeinen Landrace folgende Schilderung machen können: Die meiſten haben eine ziemliche Körperlänge, einen feſten, ſtarken Bau, aber von keinem beſondern Aeuſſern. Der Kopf iſt ſchwer, der Hals mehr kurz als lang, die Bruſt breit, der Rücken etwas ausgeſchweift, der Leib mehr geſenkt, als rund, das Kreuz oft abſchüſſig, und der Schweif tief angeſetzt. Ihre Füße ſind meiſtens ſtark und feſt gebaut, die Schultern oft fleiſchig, die Unterſchenkel ſtark geknocht, die Feſſel mehr kurz als lang, und die Hufe beinahe immer gut geformt. Die Stellung ihrer Vorderfüße iſt mehrentheils gut, und nur die Hinterfüße ſind bei manchen kuhheſſig geſtellt. Ihr Tritt iſt meiſtentheils regelmäßig, feſt und ſicher, aber nicht leicht, der Schritt fördernd, der Trapp egal, aber nicht ſchnell und ſelten bequem, der Gallop und die Carriere ſind ebenfalls ſelten ſchnell. Dabei iſt das bayerſche Pferd gewöhnlich von einem guten und ſanftmüthigen Charakter, ſehr genügſam im Futter, ausdauernd und geduldig in der Arbeit.

Dieſe Landrace wurde früher und wird noch dermal in vielen Landesgeſtüten durch Mecklenburger, Holſteiniſche, auch arabiſche und engliſche Hengſte veredelt, daher wir auch durchgehends ſehr verſchiedene Pferde in Bayern finden, die aber doch zu wenig charakteriſtiſch unterſchieden ſind, als daß ſie beſondere Racen bildeten. Die am meiſten veredelten Pferde findet man im Rezatkreiſe, als die Ansbacher Pferde bekannt. Solche haben einen mittelmäßigen Kopf, eine breite Bruſt, einen ſtarken Rücken, und ſind von verſchiedener Größe, meiſt aber Mittelſchlag. Die ſchönſten findet man in den Landgerichten Gunzenhauſen, Herrieden, Heidenheim, Nördlingen, Uffenheim, Waſſertrüdingen, Ansbach, Windsheim ꝛc. Die Landwirthe von den Landgerichten Hersbruck, Altdorf, Gräfenberg, Nürnberg ꝛc., kaufen noch immer ihre Pferde auf dem Ansbacher Roßmarkt, ja ſelbſt nach Amberg, Sulzbach, und weiter hin nach dem Walde, gehen Ansbacher Pferde.

Im Obermainkreiſe findet ſich gleichfalls ein guter Schlag Pferde. Folge der vormaligen fürſtlichen Geſtüte zu Bamberg. Daher finden ſich die größeren Pferde um Bamberg, gegen Burgebrach, Lichtenfels, Seßlach bis Kronach, aber auch in den Landgerichten Vorcheim, Höchſtadt, Ebermannſtadt, Weismain. Geringere Pferde trifft man im Baireuther Lande, doch haben die Landgerichte Baireuth, Münchberg, Culmbach ꝛc. größere Pferde.

Im Rheinkreiſe ſind noch die Reſte der berühmten Zweibrückner Pferde, in einem guten Schlage, in den Diſtrikten von Zweibrücken, Kaiſerslautern, Frankenthal ꝛc. vorhanden, wo noch ſtark Pferdezucht betrieben wird.

Im Untermainkreis, vorzüglich im Würzburgiſchen, wird noch ſtark Pferdezucht betrieben, und man findet ſchöne ſtarke Pferde in den Landgerichten Kitzingen, Würzburg, Schweinfurth, Homburg, Dettelbach ꝛc. Ueberhaupt hat der Untermainkreis ſehr viele Pferde.

Im Iſarkreiſe, in der Gegend von Tölz, Tegernſee, Miesbach, Weilheim, giebt es einen ſtarken Mittelſchlag Pferde, eben ſo ſind die Pferde in den Landgerichten Landshut, Mühldorf, Erding, Roſenheim, auch in den Landgerichten Landsberg, Füßen und Schongau. Solche ſind dauerhafte Arbeitspferde. Die geringſten und kleinſten Pferde finden ſich um München und gegen Augsburg hin.

Die Pferde im Oberdonaukreiſe ſind beſſer, auch findet man hier ſehr viele. Jene von der Tyroler Grenze bis hin nach Memmingen und von da hinab an den Bodenſee, heißt man Allgäuer Pferde. Solche machen einen gewöhnlichen kleinen Mittelſchlag, nur wenige ſind ſtärker. Sie haben einen ſchweren Kopf, einen kurzen, dicken Hals, fleiſchige Schultern, eine breite Bruſt, einen ſtarken Rücken, ſtarke, kurz gefeſſelte Füße mit langen Haaren bewachſen, und guten Hufen verſehen. Sie ſind ſehr genügſam und dauerhaft, und paſſen nur für Gebirgsland. Um Kempten, Kaufbeuern bis nach Ulm giebt es einen ſchönen, ſtarken Mittelſchlag mit nicht ſo kurzen Hälſen und ſchönern Köpfen, als

Folge der Einführung guter fremder Hengſte. Von Memmingen herauf gegen die Donau, beſonders im Donauthale, bei Dillingen, Lauingen, Günzburg, Donauwörth, auch bei Roggenburg, Illertiſſen und Ursberg, giebt es viele kräftige Pferde vom Mittelſchlag, bald etwas größer, bald kleiner, juſt nicht ſchön, aber von ſtarkem Körperbau, und ausdauernd in der Arbeit. Zwiſchen der Donau und dem Lech gegen Norden hin, ſind die Pferde mehr klein als groß, beſonders im ſogenannten Donaumoos; doch giebt es auch hier dazwiſchen immer wieder größere und ſtärkere; ja nicht ſelten auch manches recht gut gebaute, veredelte Pferd, weil das K. Geſtüt zu Rohrenfeld wohlthätig auf die Pferdezucht in ſeiner ganzen Nachbarſchaft wirkt. Nach Ammon.

Im Unterdonaukreis giebt es eine ſtarke Pferdezucht, und ſtarke Pferde vorzüglich in den Landgerichten Griesbach, Straubing, Deggendorf, Vilshofen, Landau, darunter die Pferde im Rottthale berühmt. Es iſt ein großer Mittelſchlag, meiſt von ſtarkem Knochenbau, auch nicht übel gewachſen. Aber gegen den Wald hin iſt die Pferdezucht gering.

Im Regenkreis findet ſich ein ſtarker Mittelſchlag guter, brauchbarer Pferde in den Landgerichten Abendsberg, Pfaffenberg, Regensburg, vorzüglich in Sulzbach, auch gegen die Donau hin. Aber gegen Norden, gegen die böhmiſche Grenze, iſt Pferdezucht kaum dem Namen nach bekannt, die vorhandenen Pferde ſind klein und unanſehnlich.

Die Abbildung iſt von einem Pferde aus dem Rezatkreiſe, Ansbacher, reſp. Triesdorfer Race.

Bayern hat eine ziemlich bedeutende Pferdezucht, ſo daß es ſeinen ganzen Bedarf ſelbſt verſorgen kann. Man rechnet 250 St. Pferde auf die Quadratmeile. Herr Ammon ſagt: Sonderbar iſt, daß die Pferde ſo ungleich im Lande umher vertheilt ſind; während einige Kreiſe ſehr reichlich damit verſehen ſind, ſind andere daran wieder um ſo ärmer. Die meiſten Pferde beſitzt der Iſarkreis; hier kommen im Durchſchnitte auf eine Quadratmeile 362 St. Dann folgen: Der Oberdonaukreis mit 360 St., der Unterdonaukreis mit 327, der Rheinkreis mit 247, der Rezatkreis mit 211, der Regenkreis mit 162, der Untermainkreis mit 69, und der Obermainkreis mit 45 Pferden auf die Quadratmeile. Nach Herrn Director Rudhardts Angabe hatte Bayern 1821 324,991 Pferde; wozu die Pferde der Armee und der öffentlichen Anſtalten nicht mitgezählt waren. Herr Ammon ſagt: Nach amtlichen Angaben waren im Jahre 1825 im Königreiche an Pferden vorhanden 338,941 Stück, und die Zahl der in einem Jahre fallenden Fohlen war (mit Einſchluß des Rheinkreiſes) über 29,000.

Bayern iſt vorzüglich zur Pferdezucht geeignet, daher die Einführung tüchtiger Hengſte, überhaupt von Pferdegeſtüten, eine der wichtigſten Angelegenheiten der Landwirthſchaft bleibt. Eine veredelte Pferdezucht, den Verhältniſſen der Landwirthſchaft anpaſſend, iſt ein Zweig des Nationalreichthums.

Die äuſſern Kennzeichen eines Pferdes ſind die 3 Haupttheile des Körpers: Die Vorhand, der Leib, und die Nachhand.

Die *Vorhand.* Hierzu gehört der Kopf, Hals, Widerriſt, Bruſt, die Schultern und Vorderbeine.

Der Kopf beſteht wieder aus mehreren Theilen, und zwar a, aus dem Genick, b, dem Haarſchopf, c, den Ohren, d, der Stirn, e, den Augengruben, f, Augenbraunen, g, Augen und Augenliedern, h, der Naſe, i, den vordern Kinnbacken, k, dem Maul, l, dem Bart, m, den Ganaſchen.

Der Hals beſteht a, aus dem Kamm mit der Mähne, b, der Kehle, c, den Seitentheilen, d, dem Widerriſt, welcher von 9 Stachelfortſätzen, den Wirbeln, wovon der 5te der höchſte iſt, gebildet wird.

Die Bruſt fängt da an, wo der untere Theil des Halſes aufhört, und beſtimmt die vordere Breite des Pferdes.

Die vordern Gliedmaſſen ſind auf beiden Seiten a, Schultern, b, Arm, c, Vorderarm, d, Ellbogen, e, Kaſtanie, f, Vorderbein, g, das vordere Schienbein, h, Beugſehne, i, Köthe, k, Sporn, l, Haarzotte, m, Feſſel, n, Krone, o, Huf.

Der Leib enthält a, den Rücken, b, die Lenden, c, die Rippen, d, den Bauch, e, die Flanken, f, die Geſchlechtstheile.

Nachhand. Beſteht aus a, Gruppe, b, Schweif, c, Hanken, (die hintern Gliedmaſſen), d, Dickbein, e, Schenkel, f, Kniescheibe, g, Sprunggelenk, h, Kaſtanie, i, Hinterſchienbein, k, Köthe, l, Feſſel, m, Krone, n, Huf.

Die Farbe der Haare. Hiernach erhalten Pferde ihre Namen. Als:

a. Weiß; Milchſchimmel, ganz weiß. Andere Arten von Schimmeln entſtehen, wenn die weißen Haare mit ſchwarzen vermiſcht ſind. Schwarzſchimmel, mehr ſchwarz, als weiß; Blauſchimmel oder Hechtſchimmel, mehr weiß als ſchwarz; Eiſenſchimmel; Staarſchimmel; Grauſchimmel; Fliegenſchimmel, weiße Grundfarbe mit kleinen ſchwarzen Flecken; Mohrenkopf, ſchwarzer Kopf, übrigens Schimmel; Spiegelſchimmel; Kothſchimmel.

Aus Braun und Weiß gemiſcht entſteht: Der Honigſchimmel; Forellenſchimmel; Brandſchimmel; Rothſchimmel; Weinſchimmel; Apfelſchimmel; wenn Weiß die Grundfarbe iſt, und ſich andere Flecken darauf befinden, ſo entſtehen Schecken, und zwar: Schwarz-, Braun-, Fuchs-, Porzelain- und Gelbſchecken. Beim Tiegerſcheck ſind die Flecken klein und faſt regelmäßig.

b. Gelb. Hiervon giebt es 5 Abſtufungen, als: Weiß, ins Gelbliche ſpielend: Blaß-Iſabelle; gelber: Hell-Iſabelle; gelb mit ſchönem Glanz: Gold-Iſabelle; gelb, weniger Glanz, Mähne und Schweif ſchwarz: hochgelbe Iſabelle; faſt fuchſig, aber Mähne und Schweif weiß: Dunkel-Iſabelle. Hierher gehört auch die Falbe; Semmelfalbe; Dunkelfalbe; Mausfalbe; Rehfalbe; Kothfalbe; gemeine Falbe.

c. Roth. Der Rothfuchs, braunroth; Kupferfuchs, kupferfarben; Goldfuchs, roth, ins Gelbliche ſpielend, glänzend; Hellfuchs, mehr ins Gelbe; Lehmfuchs, ins Graue fallender Hellfuchs; Schwarzfuchs, die rothe Farbe fällt mehr ins Schwarze, ſo, daß ſie auf einigen Stellen dunkler, auf andern heller iſt, Mähne und Schweif weiß oder grau; Kohlfuchs, hellſchwarz, ins Röthliche ſcheinend; Zobelfuchs, wie Zobel.

d. Braun. Iſt verſchieden, nach Glanz und Tiefe. Man hat: Kaſtanienbraun, bis an die Knie ſchwarze Beine, ſchwarzer Schweif und Mähne; ſchwarzbraun, ſchwarz, nur in den Flanken und an den Naſenlöchern braun; ſpiegelbraun, an dem Kreuz geapfelt; goldbraun, ſpielt ins Gelbe und iſt ſtark glänzend; hellbraun; rehbraun, graubraune Haare.

e. Schwarz, Rappen genannt. Lichtſchwarz, wo das Haar mehr ins Braune fällt; Glanzrappe, ganz ſchwarz und glänzend; Kohlrappe, ganz ſchwarz, ohne beſondern Glanz.

Abzeichen nennt man beſondere weiße Flecken, welche man an der Stirn oder dem Vorderkopf findet, als: Stern, Bläſſe, Schnippe. Nach Sturm.

Ferner kommt das Alter in nächſte Berückſichtigung. Das Alter der Pferde erkennt man bis zu gewiſſen Jahren mit ziemlicher Sicherheit an den Zähnen, ſpäter muß man aber noch andere Merkmale zu Hülfe nehmen. Man unterſcheidet beim Pferde drei Gattungen von Zähnen: Backzähne, Hackenzähne, und Schneidezähne. Von erſteren zählt man in beiden Kinnbacken 24 Stück, von der zweiten Gattung 4, die indeß bei Stuten in der Regel fehlen, von der dritten Art 12, in jedem Kiefer 12 Stück.

Man kann mit Naumann (über das Aeuſſere des Pferdes) das ganze Alter der Pferde in vier Hauptperioden theilen: Das jugendliche Alter, das reife Alter, das eigentliche Alter, das hohe Alter.

Die erſte Periode enthält 6 volle Jahre. Das Füllen bringt zwar 12 Backzähne, aber ſelten Schneidezähne mit auf die Welt. Einige Tage nach der Geburt brechen die zwei vorderſten Schneidezähne in jedem Kiefer hervor; nach 4—6 Wochen kommen die 4 letzten (Eckzähne). Dieſe Zähne heißen die Milchſchneidezähne. Sie ſind weißer, glatter und kürzer als die Pferdezähne, welche gelber, breiter und tiefer gerieft ſind.

Mit dem Alter verändern ſie ſich. Die Höhlen der vordern beiden füllen ſich mit der ſchwarzen, weichern Maſſe (Kunde, Bohne, Kern) nach einem Jahre faſt ganz aus, und nach 18 Monaten iſt die Kunde bei den Vorderzähnen voll gewachſen. Sie haben an Breite verloren, und es iſt ein Hals an ihnen bemerkbar. Mit 2 Jahren ſind ſie ganz glatt, weiß und glänzend. Die Mittelzähne ſind jetzt ſo weit heraufgewachſen, wie die vordern mit 18 Monaten waren. Mit 2½ Jahr verliert das Füllen die 4 Vorderzähne, mit 3½ Jahr die 4 Mittelzähne, und die Hackenzähne fangen an durchzubrechen, mit 4½ Jahr endlich fallen die letzten vier Milchzähne aus, und werden, wie die erſtern, durch die breitern Pferdezähne erſetzt. Jetzt kommen auch die Hackenzähne des vordern Kiefers, und das Füllen heißt nun Pferd.

Nach Vollendung des fünften Jahres ſind die Zähne des hintern Kiefers faſt ausgefüllt, die Mittelzähne haben noch Höhlen, an den Eckzähnen iſt bloß die vordere Wand gebildet. Die Hackenzähne ſind über die Hälfte hervor, ſpitzig, und die Furchen gehen bis zum Zahnfleiſche herunter. Mit Vollendung des ſechſten Jahres ſind im hintern Kiefer die 2 vorderſten Schneidezähne ganz ausgefüllt, in den Mittelzähnen ſind die Höhlen nur noch zur Hälfte ſichtbar, und an den Eckzähnen die Wände völlig herangewachſen, die Höhlen derſelben haben noch ihre völlige Tiefe. Die Hacken ſind hervor, ſpitzig, die Furchen derſelben reichen aber nicht bis zum Zahnfleiſche herunter.

Die zweite Periode, vom 7ten bis zum 12ten Jahre, beginnt mit dem 7ten. So wie dies vollendet iſt, ſind die Mittelzähne, und mit dem 8ten die Eckzähne, ausgefüllt, d. h. die Kunde iſt weg. Die Hacken fangen an, ſich abzurunden. Bis zu dieſer Zeit gehen die Kunden des untern Kiefers, von jetzt an muß man die Zähne des obern zu Hülfe nehmen. Dieſe behalten bis zum 9ten Jahre Kunde, mit 9½ Jahr aber geht die Kunde der Vorderzähne weg, die Hacken ſind ſtumpfer, die Furchen flacher; mit 10½ Jahr geht die Kunde der Mittelzähne weg, die Hacken faſt ganz rund; mit 11½—12 Jahren ſind endlich die Eckzähne ausgefüllt, die Hacken unten ganz rund; die untern Schneidezähne erſcheinen ſchmäler und verlängert.

Dritte Periode. Hier ſind die Kennzeichen äußerſt unſicher. Man muß hier ſchon mehr die ganze Geſtalt des Pferdes in Anſpruch nehmen. Von dieſer Zeit an werden die untern Schneidezähne ſchmäler, und ihre Flächen nähern ſich mehr und mehr der Geſtalt eines Dreiecks. Mit dem 15ten Jahre werden dieſe Zähne vollkommen dreieckig, und mehr und mehr nach vorn gerichtet, die Hacken kurz, ſehr ſtumpf, die Augenbraunen haben einzelne graue Haare. Mit 18 Jahren wird das Haar der Stirne grau, die Schneidezähne ſtehen weiter auseinander.

Die vierte Altersperiode beginnt mit dem 19ten Jahre. Hier nimmt das Fett ab, die Haut wird hart und trocken, die Muskeln dicht und ſteif. Gewöhnlich zeigt ſich dieſe Periode ſehr bald durch das ganze Anſehen des Pferdes. (d'Altons Naturgeſchichte des Pferdes.)

Die Zucht der Pferde. Eine Stute kann vom Hengſte belegt werden, wenn ſie volle 3 Jahre alt iſt, ſo daß ſie mit dem vierten Jahre das Füllen bekommt, und zwar bis zum 12ten Jahr. Man läßt ſie gerne früh im Jahre belegen, meiſtens im Februar, damit die Mutter beſſer geſchont werden kann. Man läßt dann die Stute alle Jahre, oder über das andere Jahr, belegen, und zwar innerhalb der 10tägigen Roßbrunſtzeit nur zweimal in langen Zwiſchenräumen, wo ſie dann immer zur nemlichen Zeit ein Füllen bringen kann. Eine Stute geht 11 Monate und einige Tage trächtig. Sowohl gleich nach dem Belegen, als beſonders, wenn es auf die Geburt zugeht, muß die Stute mit ſchweren, lang andauernden Arbeiten, Springen und Ziehen verſchont, und gegen Erhitzungen gehütet werden. Mäßige Arbeiten können aber ſtets damit verrichtet werden.

Man muß daher immer Rückſicht darauf nehmen, zu welchem Zwecke man das Füllen gebrauchen will, ob es als Luxuspferd oder zur Arbeit dienen ſoll. Man muß wiſſen, daß bei Kreuzung der Racen im Jungen der Kopf größtentheils nach dem Vater, der Leib, beſonders aber der Hintertheil, nach der Mutter gebildet wird.

Im letzten Monat giebt man etwas mehr Schrot unter dem Futter, in kleinern Portionen öfter, und Schrottrank. Das baldige Füllen bemerkt man an der Unruhe der Stute. Zur Geburt muß man einen Sachverſtändigen beiziehen. Das geworfene Füllen mit Salz zu beſtreuen, iſt nicht nothwendig.

Während der Säugezeit giebt man kräftiges Futter. Wenn das Füllen abgeſetzt iſt, ſo darf man es ſchon mit der Mutter laufen laſſen. Nach dem Abſetzen des Füllens entzieht man der Mutter das nahrhaftere Futter und melkt ſie noch aus, wenn die Milch zu häufig kommen ſollte, und macht warme Ueberſchläge. Man läßt das Füllen nicht länger als 3 Monate ſaugen, da das längere Saugen zwar fettere aber weit weichlichere Pferde geben ſoll. Die abgeſetzten Füllen werden dann in einen andern Stall gebracht, und dort mit einer Halfter angehängt. Das ganze Jahr über müſſen ſie öfters ins Freie gebracht werden. Dieſes erfordert ihre Geſundheit, weßhalb man ſie auf geſchloſſene Weiden bringt. Daher hat man für die Pferdezucht im Großen eigene Gehege und beſondere Einrichtungen — Landgeſtüte.

Nahrung. Pferde freſſen Getreide, Heu, Stroh und Abgänge von Cerealien. Das angemeſſenſte Futter iſt Haber, welchen Pferde roh erhalten. Andere Getreidearten, als Korn und Gerſte, ſind zu hitzig, und können nur in geringern Portionen gegeben werden. Der Haber muß recht ausgetrocknet und nicht dumpfig ſeyn, indem er ſonſt den

Pferden allerlei Krankheiten zuzieht. Vor dem Füttern muß man allemal den Haber ſieben und ausſtäuben. Meiſtens giebt man ihn mit Hechſel vermiſcht. Zu Hechſel nimmt man Weiz- und Haberſtroh, welches geſchnitten wird. Man ſteckt ihnen auch Wirrſtroh auf der Raufe vor. Man füttert nur altes Heu, das ſich abgelegen hat, jedoch nicht ſtaubig iſt. Junges Heu oder Grummet verfüttert man den Pferden nicht gern. Man füttert auch grünen Klee, giebt aber dazwiſchen Heu und Stroh, ja ſelbſt alle drei untereinander geſchnitten. Man darf aber niemals lange mit purer grüner Fütterung andauern. Wurzelgewächſe, Trebern ꝛc. den Pferden zu geben, kann nur Noth gebieten, und dann ſoll man ſolche nur mit geſchnittenem Heu und Stroh vermiſcht geben. Füllen muß man, nachdem ſie abgewöhnt ſind, ein Jahr lang ſehr gut füttern. Doch ſoll man denſelben Haber nur in mäßigen Portionen, gutes Heu aber genügend geben. Zu viele Körner und Kleeheu taugt nicht für junge Pferde. Im Frühjahre und bis zum Herbſte muß man denſelben eine geſunde, nahrhafte Weide geben, wozu ſich eine höherliegende Ebene ſchickt, dann aber ſie im nächſten Winter wieder eben ſo genügend füttern. Wenn Füllen in den erſten Lebensjahren Noth leiden, hungern, oder rauhe Witterung ausſtehen, ſo verkrüppeln ſie, und werden nicht groß. Unter 3—4 Jahren ſollen Füllen nicht zur Arbeit verwendet werden. Dann heißen ſie erſt Pferde.

Ein Füllen ſäugt 12 Wochen, dann erhält es täglich 2 lb. Haber, 4 lb. Heu, oder ſtatt Heu im Sommer 24 lb. Gras, dann 2 lb. an Streuſtroh. Im zweiten Jahre giebt man täglich 4 lb. Haber, 6 lb. Heu, 2 lb. Streuſtroh, im dritten Jahre täglich 6 lb. Haber, 8 lb. Heu, 2 lb. Stroh.

Ein Luxuspferd erhält täglich 6 lb. Haber, 10 lb. Heu, 6 lb. Stroh zu Hechſel, und 2 lb. Streuſtroh, ein Arbeitspferd täglich 8 lb. Haber, 10—12 lb. Heu, 6 lb. Hechſel, 2 lb. Streuſtroh.

Behandlung und Aufenthalt der Pferde. Pferde werden bei uns in Stallungen unterhalten, und nur im Stalle gefüttert. Das Pferd verlangt den nemlichen Wärmegrad als der Menſch. Daher werden Pferde auf Weiden, wo ſie der Hitze und der rauhen Witterung ausgeſetzt ſind, niemals vollkommen. Je beſſer das Pferd gepflegt wird, um ſo ſtattlicher wird es werden. Pferde müſſen hohe, luftige, im Winter warme, im Sommer kühle Stallungen haben; ſolche müſſen möglichſt finſter ſeyn, um die Fliegen abzuhalten. Die Stände müſſen geräumig, und gedielt ſeyn. Am Tage nimmt man das Stroh weg, beſonders im Sommer darf man den Miſt nicht lange im Stande liegen laſſen. Auch bei großer Hitze und ſtrenger Kälte dürfen Pferde nicht übermäßig angeſtrengt, und jedesmal erſt gemächlich im Freien abgekühlt werden. Pferde dürfen in der Hitze niemals zur Tränke gelaſſen, und müſſen alle Tage, wenigſtens kurze Zeit, in Bewegung, möglichſt in freier Luft, erhalten werden. Reinhaltung in öfterem Schwemmen und täglichem Striegeln, dann Säuberung der Raufen, des Barrens und des Standes, ſo wie eine einzuhaltende genaue Futterordnung, wo man den Pferden niemals zu viel auf einmal vorlegt, ſind für Pferde halbe Geſundheit. Gewöhnlich erhalten dieſelben ihr Futter des Tages in drei Portionen, und immer einige Stunden früher, als ſie an die Arbeit gehen, und nach geleiſteter Arbeit nur dann, wenn ſie einige Zeit geruht, und etwas Heu gefreſſen haben. Pferde ſollen niemals eher getränkt werden, als bis ſie ſich nach ihrer Ankunft im Stalle vollkommen abgekühlt haben. Sie müſſen mit kurzen Halftern angehängt werden, nur daß ſie ſich legen können. Zum Getränk dient nur allein Flußwaſſer, worin im Winter aber kein Eis ſtehen darf. Federvieh muß von den Pferdeſtällen entfernt bleiben.

Eine Hauptſache iſt das Beſchlagen der Pferde. Die Eiſen müſſen genau dem Hufe angepaßt werden, und genau auf den Hornwänden aufliegen; die Nägel ſollen nicht zu hoch geſchlagen ſeyn. Es muß zwar das überflüſſige Horn gut ausgewirkt werden, doch muß man die Sohle ſchonen, und weder den Ballen, noch den Strahl zu ſtark auswirken, Jedes fehlende Eiſen muß alſobald erſetzt werden. Man ſoll auch die nemlichen Eiſen nicht über 6—8 Wochen liegen laſſen, weil ſich ſonſt leicht Steingallen erzeugen.

Nutzen. Man hält Pferde entweder zum Zug, oder zum Reiten. Erſtere ſind entweder Luxuspferde vor den Chaiſen, oder Arbeitspferde. Reitpferde, die Militairpferde ausgenommen, ſind nur Luxuspferde. Hiernach muß man ſich beim Einkaufe von Pferden richten, und auf alle Fehler aufmerkſam ſeyn. Wer ſeiner Sache nicht gewiß iſt, kann ſich auf eine gewiſſe Zeit für dieſe oder jene Fehler Gewährſchaft leiſten laſſen. Pferde taugen bis zum zwanzigſten Jahre zur Arbeit. Zwei Pferde arbeiten des Jahrs 300 Tage. Pferdezucht bei Privaten, auſſer den Geſtüten, lohnt ſich nie. Zwei Pferde machen nach obenbemerkter Fütterung jährlich 50 Fuhren Dung à 10 Centner; wenn ſie aber 300 Tage bei der Arbeit zubringen, darf man nur 30 Fuhren annehmen.

Beſondere Koſten für das Pferd berechnen ſich:

an jährlichem Zins vom Ankaufspreiſe —
der Hufbeſchlag —
Zinſen für die Anſchaffung des Pferdegeſchirres —
für Oel und Schmier —
jährliche Abnützung der Pferde —
— — des Geſchirres.

Auf groſſen Gütern, oder auf hochgelegenen Gegenden, dienen Pferde zur Arbeit beſſer, als Ochſen, weil man mit denſelben die Arbeiten ſchneller vollbringen kann. Man hat auch Gelegenheit, die Pferde im Winter durch Holzfuhren, Getreide- und Markt-, weite Dungfuhren, nützlich zu beſchäftigen. Es werden zu dieſem Ende ſtarke junge Pferde angekauft, mehrere Jahre damit die Arbeit verrichtet, manchmal ein Füllen dabei angezogen, ſonſt zur rechten Zeit wieder verkauft, und ein anderes angeſchafft.

Sonſt werden von gefallenen Pferden die Hufe, die Haare, dann die Häute benützt. Die alten Deutſchen, ſo wie noch viele Völker, eſſen das Pferdefleiſch, und trinken die Milch. Man fertiget aus letzterer vorzüglich berauſchende Getränke. Man benützt auch das Kammfett.

Feinde und Krankheiten. Feinde ſind die Menſchen, wenn ſie Pferde unrichtig behandeln, ſchlecht pflegen. Pferde ſind vielen Krankheiten unterworfen; wir führen ſie hier namentlich auf.

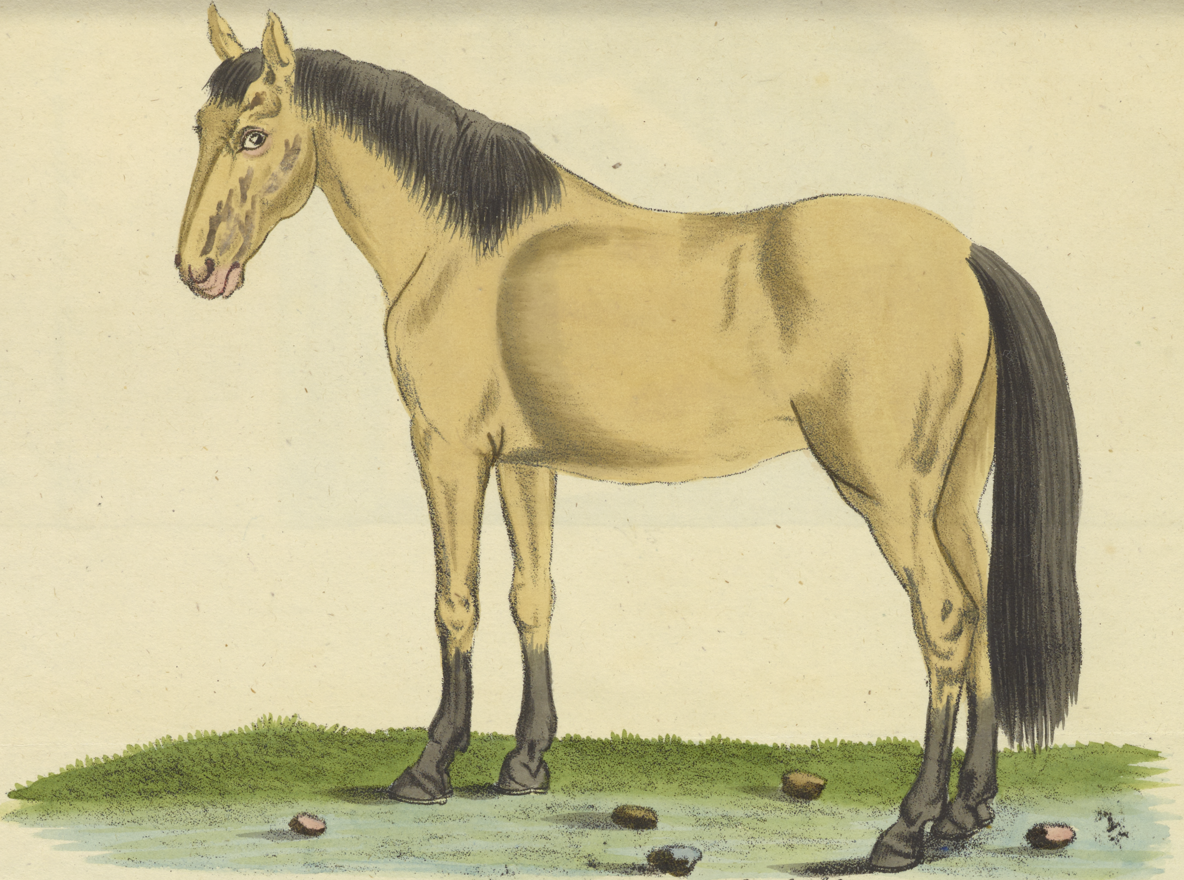
Aeuſſerliche Krankheiten:

Augenentzündung. Mondesblindheit. Das Wundziehen oder Drücken des Sattels. Mauke. (Straubfuß, Raspe.) Stollbeulen und Pixhacken. Gallen. (Flußgallen, Kniegallen, Pfannengallen, Blutſpath.) Spath und Ueberbein. (Trockner, feuchter Spath.) Fußlähmung. (Kronentritt.)

Innerliche Krankheiten:

Druſe und Strengel. (Bösartige Druſe, Kropf, die verdächtige Druſe.) Rotz. Wurm. Hartſchlägigkeit. Darmgicht. Colik. Koller. (Stiller und raſender Koller.)

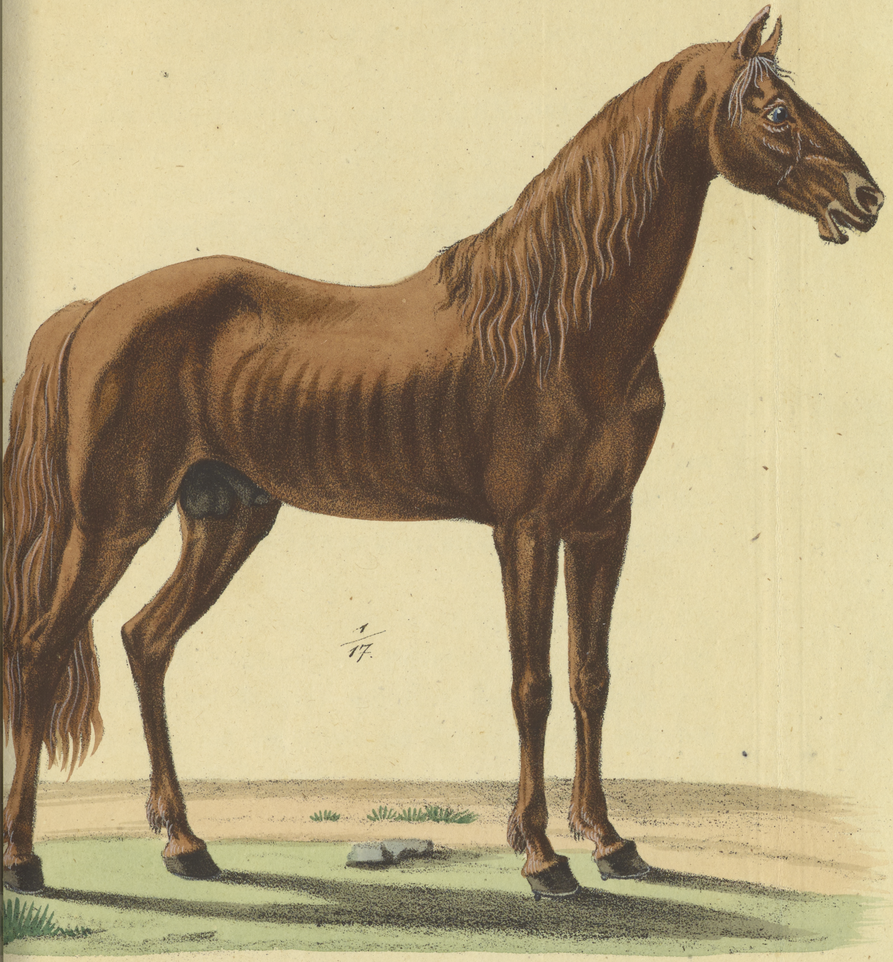
Benennung. Gaul. Roß. Mann. Hengſt. Weib. Stute. Junges. Füllen. Fohlen. Wallach. Mähre, ſchlechtes Pferd.



Das Pferd. | Equus Caballus.

Tafel. . 42

7.



Das gewöhnliche Bauern-Pferd. Equus Caballus.

Tafel. 43

Das Maulthier.

Mulus.

Dieſes ſtammt von einem Eſelhengſt und einer Pferdeſtute ab, und man wählt zur Begattung ein gutes, ſchönes Mutterpferd und den beſten Eſel.

Der Beſchäler eſel muß vorzüglich ſtark und groß ſeyn und eine dunkle Farbe haben.

Die Stute muß jung und groß ſeyn. Wenn ſie beſprungen (bedeckt) werden ſoll, ſo muß ſie geblendet und mit den vordern Füßen niedriger, als mit den hintern geſtellt werden. Der Eſel iſt vom fünften bis zum fünfundzwanzigſten Jahre zur Fortpflanzung gut, und kann 10 bis 15 Stuten jährlich befruchten. Die Stute geht mit dem Maulthierfüllen länger als mit dem Pferdefüllen trächtig. Die Jungen ſind, wenn ſie zur Welt kommen, gleich munter und friſch auf den Beinen, ſaugen 5 bis 6 Monate, und entwöhnen ſich von ſelbſt. Gewöhnlich werden ſie älter, als ihre Eltern, und wachſen ſchneller, als ein Pferd.

Die Maulthiere vereinigen in ſich einige vorzügliche Eigenſchaften ihrer Eltern, die Schönheit, Größe, Farbe und Munterkeit der Mutter, und die Ausdauerungskraft, den ſichern Gang und die Geduld des Vaters; Schade aber, daß auch Kopf, Ohren, Kreuz, Schwanz und Stimme nach dem Vater einſchlagen.

Denjenigen Maulthieren, welche man zum Reiten brauchen will, ſchneidet man die Ohren ſpitzig. Die Hengſte wallacht man auch, weil ſie viel geiler als die Pferde ſind.

Sie brauchen vier Jahre zu ihrem völligen Wachsthum, haben, wie der Eſel, 36 Zähne, die den Pferdezähnen gleichen, und eben ſo wie jene das Alter der Thiere anzeigen; ſie ſind dauerhaft, ſtark und nicht den Schwachheiten der Pferde unterworfen. Sie tragen ſchwere Bürden von 400 Pfund und darüber, gehen in bergigen und klippigen Gegenden ſicherer, und kommen beſſer fort, als die Pferde. Sie können 20 bis 30 Jahre Dienſte thun.

Bei einer Miſchung von Pferde- und Eſelsfutter und klarem Waſſer zum Trunke befinden ſie ſich ſehr wohl. Sie erfordern warme Ställe.

Um ihnen ihre natürliche Widerſpenſtigkeit zu benehmen und pünktliche Folgſamkeit gegen ihren Herrn beizubringen, müſſen ſie ihn durch ein hartes Betragen fürchten lernen.

Mit Pferden und Eſeln ſollen ſich dieſe geilen Baſtarde auch wirklich fortpflanzen können, nur nicht mit ihres Gleichen.

Der Mauleſel

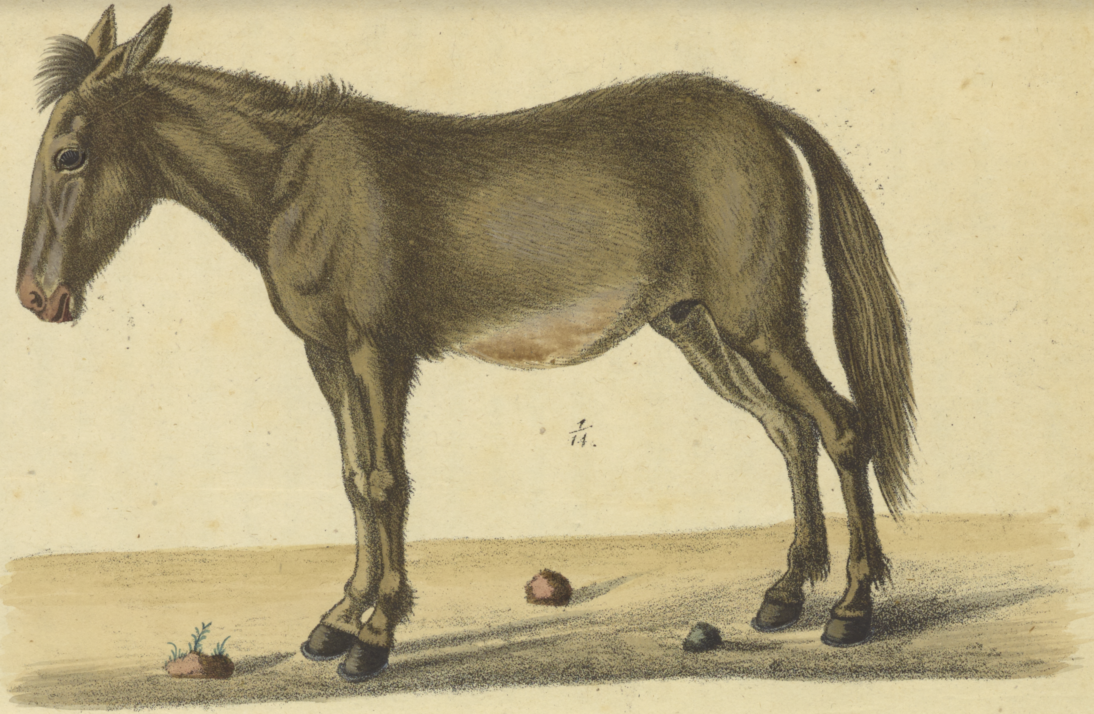
Hinnus

entſteht, wenn der Vater ein Pferd und die Mutter ein Eſel iſt. Bei der Begattung muß die Eſelin hinten tiefer als vorne ſtehen. Dieſe Mittelthiere ſind plump, faul, träge und klein; die Ohren ſind etwas länger als Pferdeohren, aber das Uebrige iſt mehr väterlich als mütterlich. Man nennt ſie auch Pferdeeſel und Stuteneſel.

Da von dieſer Zwiſchenart zuweilen ſehr unförmliche Thiere ausfallen, ſo ſind daraus wahrſcheinlich die fabelhaften Jumare entſtanden, welches Baſtarde von der Pferde- und Ochſengattung ſeyn ſollten.

Das Uebrige wie beim Maulthier.

In Deutſchland und ganz Bayern findet man beide Baſtardarten nicht häufig.



Das Maulthier. | Mulus.

Tafel. 44.

Der Eſel.

Equus Asinus.

Art-Kennzeichen. Die Ohren lang, über den Schultern ein ſchwarzes Kreuz, und nur am Ende des Schwanzes ſchwarze Haare.

Equus Asinus. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Die Größe unſeres deutſchen Hauseſels vom Kopfe bis zum Schwanze iſt gewöhnlich 5 Fuß 4 Zoll, und die Höhe 3 Fuß 6 Zoll. Die Höhe der Beine iſt 1 Fuß 9 Zoll; der Kopf hält 1 Fuß 4 Zoll, die Ohren 9 Zoll 6 Linien und der Schwanz 2 Fuß.

Der dicke Kopf hat lange, breite Ohren, die ſich nach dem Schall, wohin ſie wollen, langſam bewegen. Die Augen ſtehen an der breiten Stirne weit voneinander, und ihr Blick iſt traurig. Die Lefzen ſind dick und herabhängend. Die Anzahl ſeiner Zähne iſt 36, und er wechſelt ſie, wie das Pferd. Der Hals iſt lang, ſteht ſtets gerade ausgeſtreckt, und iſt mit kurzen Mähnen behangen. Der Rücken iſt gebogen, und der Bauch unförmlich breit. Die ſchlanken Beine, die ſchönſten Gliedmaßen am ganzen Eſel, haben einen grauen Huf.

Sein dickes Fell iſt mit langen, ſteifen, etwas gekräuſelten Haaren bewachſen. Die Farbe iſt ſehr verſchieden. Eigentlich iſt ſie ein beſonderes Grau, das man Eſelsgrau nennt. In den Weichen iſt er weiß oder weißlicht, an dem Hals und den Füßen mit einigen ſchwarzen Linien, und auf dem Rücken mit einem ſchwarzen Kreuz bezeichnet. Sonſt giebt es mäuſefahle, aſchgraue, blauliche, rothe, bräunliche, ſchwarze, ſchmutzigweiße, und mit allen dieſen Farben gefleckte Eſel.

Aufenthalt. Das eigentliche Vaterland des Eſels ſcheinen die wärmern Theile Aſiens zu ſeyn, denn in der Tartarei lebt er noch jetzt in ganzen Heerden wild. Man glaubt, daß unſer Eſel aus Arabien nach Griechenland, und von da nach Italien, von hieraus nach Frankreich, und aus dieſem Lande endlich nach Deutſchland zu uns gekommen ſey. In Bayern wird er nur in einigen bergigen Gegenden, wie z. B. im Bayreuthiſchen, von den Müllern und Landleuten zum Laſttragen gebraucht. Er verlangt in ſeinem Stalle eine trockne Lagerſtätte.

Nahrung. Dieſe beſteht in ſchlechtem Gras und Heu, und in Diſteln mit Kleie vermiſcht, ſein Getränke aber muß helles friſches Waſſer ſeyn, denn zum Trinken eines trüben Waſſers läßt er ſich auch nicht durch die härteſten Schläge zwingen.

Fortpflanzung. Der Eſelhengſt geräth im fünften Jahr in ſeine natürliche Brunſt, und zwar bei ſeiner größten Hitze in eine Art von Wuth, die ſich aber nur in einem gräßlichen fortdauernden Geſchrei äußert, und nicht eher beſänftiget werden kann, bis man ihm eine Eſelin zuläßt, welches denn auch gewöhnlich im Mai oder Juni geſchieht.

Man hat die Gewohnheit, daß man die Eſelin nach der Begattung (Beſchälung) prügelt, oder von hinten mit kaltem Waſſer begießt, weil ſie aus Geilheit nicht leicht zum erſten Mal empfängt. Sie trägt eilf Monate und etliche Tage, oder gewöhnlich 290 Tage, bekommt im zehnten Monate ihre Milch, und ſucht in der Geburtsſtunde ängſtlich einen dunklen, verborgenen Ort, wo ſie eins, ſelten zwei Junge (Füllen) zur Welt bringt. Dieſe ſaugen fünf Monate, ſind in ihren

Jugendjahren luſtige und artige Thiere, und vermehren ſich ſchon im zweiten Jahre wieder. Sie bedürfen keiner ſonderlichen Wartung und Pflege, da ſie nicht leicht erkranken. Sieben Tage nach der Geburt geräth die Mutter ſchon wieder in Hitze. Sie zeigt außerordentliche Liebe und Zuneigung gegen ihre Jungen, und iſt untröſtlich, wenn man ſie von ihr trennt.

Eigenheiten und Sitten. Die unangenehme Geſtalt hat ihm die Natur durch ein gutes Geſicht, vortreffliches Gehör und außerordentlichen Geruch zu erſetzen geſucht. — Er erlangt ein Alter von 36 Jahren. — Seine Affekte drückt er durch ein ängſtlich ausgeſtoßenes, fürchterlich klingendes Hinhan-Geſchrei aus, das wechſelsweiſe aus hohen Tönen in tiefe, und aus tiefen wieder in hohe übergeht. Die Eſelin ſchreit höher und ſchärfer, der verſchnittene Eſel aber tief und ſchwach.

In ihrer Jugend ſind ſie aufgeräumt, wälzen und überſchlagen ſich muthwillig auf der Erde, und machen vielerlei poſſirliche Wendungen und Sprünge, trottiren und galoppiren; im Alter aber verändert ſich dieſe Luſtigkeit durch die ſchweren Arbeiten und elende Koſt in Schläfrigkeit und Furchtſamkeit, und wenn ſie ſich dann wälzen, ſo geben ſie damit zu erkennen, daß ihnen die Haut durch verſchiedene Unreinigkeiten jucke, und daß ſie reinlich gehalten ſeyn wollen. Ueberhaupt ſind ſie vor allen Thieren demüthig, geduldig und gelaſſen. Alle Züchtigungen ertragen ſie ohne Widerwillen, aber die Wirkung derſelben iſt auch von kurzer Dauer. Sie verabſcheuen allen Koth und alle Näſſe, und können nur mit derben Schlägen durch's Waſſer getrieben werden; allein man bemerkt mit Vergnügen, wie die natürliche Liebe der Mutter zu ihren Jungen auch dieſer natürlichen Scheu widerſteht. Denn ſie watet durch den tiefſten Fluß, fürchtet ſogar das Feuer nicht, wenn ſie dieſelben in Gefahr glaubt. Seinen Treiber kennt der Eſel unter tauſend Perſonen, und gewöhnt ſich ſo an ihn, daß er ihn von Weitem ſpürt und aufſucht. Sein Gedächtniß lehrt ihn den Weg, den er einmal gegangen iſt, ohne Irrthum wieder finden. Er erſteigt mit der größten Sicherheit und den größten Laſten die ſteilſten Berge, und geht ohne zu ſtraucheln unbeſchlagen über ſpiegelglatte Eisflächen. Seinem Herrn giebt er die Beladung mit einer übermäßigen Laſt durch Senkung des Kopfes und der Ohren, Aufſperrung des Mauls und Einziehung der Lefzen zu erkennen. Blendet man ihm durch eine Binde die Augen, ſo bleibt er ſtracks ſteif auf ſeinem Platze ſtehen, und legt man ihn mit einem Auge auf die Erde und bedeckt ihm das andere, ſo bleibt er auch in dieſer Lage wie todt hingeſtreckt. Er ſchläft noch weniger, als das Pferd, und nur vier Stunden des Tags, beſonders legt ſich der brünſtige Eſel und die trächtige Eſelin nicht eher, als bei der größten Mattigkeit, zur Ruhe.

Schaden. Iſt keiner vom Eſel bekannt.

Nutzen. Dieſer iſt von dieſem ſo gering geachteten Hausthiere von der größten Wichtigkeit. Auf dem ſchöner gewachſenen und flüchtigen Eſel wird in den wärmeren Gegenden Europas geritten, und in gebirgigen Gegenden iſt der ſchwere träge Landeſel dem Müller und Landmann, der Laſten durch ſteile und gefährliche Wege und über hohe Alpen fortſchaffen ſoll, faſt unentbehrlich. Er trägt eine Ladung von drei Centnern und mehr, von einem Knaben regiert, ſicher an ihren Beſtimmungsort, und kann daher unter allen Thieren, nach Verhältniß ſeiner Größe, die ſchwerſten Laſten tragen. In trocknem, leichten und ſandigen Boden zieht er auch den Pflug. Ueberhaupt ſchreitet, trabet und galoppirt er, wie ein Pferd, nur daß alle dieſe Bewegungen klein ſind, und weit langſamer geſchehen.

Die Milch der Eſelin, welche der Menſchenmilch am nächſten kommt, iſt leicht zu verdauen, nahrhafter als andere, hat ſchon manchem Schwindſüchtigen das Leben gerettet, und wird in mehreren Krankheiten, weil ſie dünn, nicht fett, nicht käſig, und ſchwachen Mägen dienlich iſt, ſehr heilſam gebraucht. Auch werden aus derſelben die wohlſchmeckenden Parmeſankäſe gemacht.

Das Fleiſch der Keulen vermiſcht man mit anderm Fleiſch zu den ſchmackhafteſten Cervalatwürſten, und das junge Eſelsfleiſch hält man in Unter-Italien für eine Delikateſſe.

Die Haut wird zu vielerlei Gebrauch vom Weiß- und Rothgerber gar gemacht, und giebt vorzüglich Chagrin, Pergament, Siebe, Trommel- und Paukenfelle, und auch ſehr dauerhafte Schuhe.

Die Haare können geſponnen und zu allerlei Fütterungen, als der Stühle ꝛc., benützt werden.

Der Miſt iſt eine gute Düngung in feuchtem, ſchweren, kalten, kieſigen Boden, und er iſt der einzige Dung, den man friſch brauchen kann, da alle andern Dunggattungen erſt einige Monate liegen und ſich verzehren müſſen, ehe ſie in ihre erſten Nahrungstheile zerfallen.

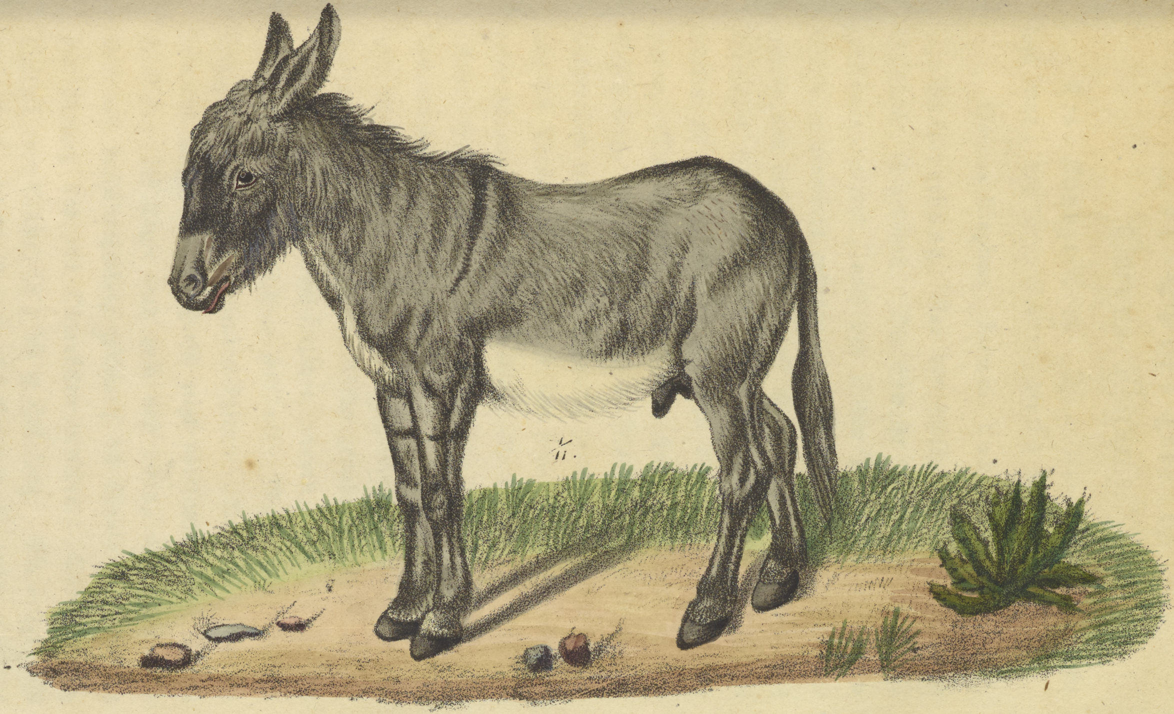
In der **Medicin** leiſtet der Eſel, außer durch ſeine Milch, keinen Nutzen mehr.

Feinde. Wegen ſeines übelriechenden Schweißes wird der Eſel unter allen mit Haaren bewachſenen Thieren vom Ungeziefer am wenigſten geplagt. Zuweilen findet man eine Art Laus auf ihm.

Nur ſelten unterliegt er einer Krankheit des Pferdes, beſonders wenn man ihm einen trocknen und im Winter einen warmen Stall zu ſeiner Wohnung anweiſet.

Namen. Hauseſel, Steineſel.

Dr. Hahn.



Der Eſel. | Equus Asinus

Tafel. 45.

Der Edel-Hirſch.

Cervus Elaphus.

Art-Kennzeichen. Die vieläſtigen Hörner durchaus rund; der kurze Schwanz deutlich vorhanden.

Cervus Elaphus. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Nur der Hirſch, als das männliche Geſchlecht, iſt gehörnt. Die Geweihe (Gewichter) ſind walzenförmig, geperlt, nach den Enden zu ſpitzig, von unten nach oben einwärts gebogen und mit Sproſſen verſehen; die untern von dieſen ſtehen vorwärts, die obern am Ende des Geweihes theils rück- und theils ſeitwärts, ſo, daß ſie bei ſtarken 12 bis 20 endigen Hirſchen oben öfters eine Krone bilden. Das Geweih eines ſtarken Hirſchen iſt oft über 4 Schuh lang, und wiegt 15 bis 20 Pfund. Die Augen oder Lichter ſind lebhaft, grünbraun und groß, unter dieſen befinden ſich Thränenhöhlen, welche den ſogenannten Hirſchbozoar (eine ſchmierige Maſſe) enthalten. Die Ohren oder Lauſcher (Loſer) ſind groß und ſehr beweglich. Der Kopf iſt verhältnißmäßig klein und ſchön gebildet. Er hat 8 Schneide- und 24 Backenzähne, in der obern Kinnlade ſteht zu beiden Seiten ein rundlicher Zahn, Gran genannt, welcher ſpäter braun wird. Die Schneidezähne werden binnen 4 Jahren gewechſelt, die Backenzähne ſind nicht Mahlzähne, ſondern ſpitzige, wie bei fleiſchfreſſenden Thieren. Der Hals iſt erhaben und lang, und der Hirſch zeigt überhaupt einen ſchönen Anſtand; die Läufe ſind hoch und dünn, aber gegen den Leib doch verhältnißmäßig gebildet; die Klauen oder Schalen ſind ſchwarz und mit Oberrücken verſehen. Der Schwanz (Wedel oder Blume) iſt 7 bis 9 Zoll lang. Ein ausgewachſener ſtarker Hirſch iſt gegen 6½ Schuh lang, gegen 4 Schuh hoch und 300 bis 400 Pfund ſchwer. Geſunde Hirſche werden über 30 Jahre alt und wachſen oft bis in's 10te Jahr.

Es giebt auch ganz weiße Hirſche und ſolche, welche weiße Flecken und Läufe haben.

Das Thier, als das weibliche Geſchlecht, hat gewöhnlich kein Geweih, nur äußerſt ſelten findet man ſolche mit geringen Geweihen, welche aber immer ſehr alte ſind. An Farbe, Geſtalt und übriger Leibesbeſchaffenheit iſt das Thier mit dem Hirſche ganz übereinſtimmend, jedoch zeigt es keinen ſo ſchönen Anſtand, hat einen ſchmälern Hals, und iſt vom ganzen Leibe viel geringer; ein ſtarkes Altthier wiegt ſelten über 200 Pfund. Das Gebirgswild iſt meiſtens am ſtärkſten.

Aufenthalt. Er wählt vorzüglich mit Laubholz vermiſchte Nadelwaldungen, welche große Dickungen haben, wo Ruhe herrſcht, und welche ſüdliche Abhänge haben. Im Sommer ſteht er gerne in zuſammenhängenden Gebirgswaldungen, und im Winter zieht er in die Vor- und Feldhölzer. Auch im Sommer trifft man ihn oft in kleinen Feldhölzern an; zu ſeinem Stande ſind ſolche Waldungen geeignet, welche von Feldern, Wieſen und Bächen begrenzt und durchſchnitten ſind. Sehr trockene Nadelhölzer vermeidet er ſo viel möglich, auſſer bei ſehr lange andauernder regneriſcher Witterung, wo er dann in dieſe zieht.

Nahrung. Der Hirſch aßet (weidet) an vielen Arten Pflanzen und Blättern. Im Frühjahre und Sommer beſucht er die jungen Getreideſaaten, die Schläge und Wieſen und aßet an den Knoſpen und Trieben der Holzarten, ſpäter dienen ihm das reife Korn, der reife Hafer und Weizen, der Klee, die Erbſen, Schwämme ꝛc. zur Nahrung. Im Herbſte genießt er Rüben, Kartoffeln, Eicheln ꝛc. Im Winter muß er ſich mit altem Graſe, Moos, Heidekraut, Knoſpen, Rinde

(Baſt) und dergleichen begnügen. Er liebt vorzüglich Stellen, wo ſalzige Stoffe ſich befinden, weßhalb auch von den Jägern eigene Salzlecken oder Sulzen für ihn angelegt werden.

Fortpflanzung. Mit dem Monate September, wo der Hirſch das Thier aufſucht, fängt die Brunftzeit an, und dauert bis Mitte Oktober. In der zweiten Hälfte dieſer Zeit fängt der Hirſch zu ſchreien an, und die Töne haben mit denen eines erzürnten Stiers viele Aehnlichkeit, jedoch geſchieht dieſes gewöhnlich nur Abends, Morgens und auch zu Nachts. Man hört dieſes Schreien ziemlich weit. Im Anfange dieſer Zeit läßt er blos ein gewiſſes Trenzen hören, beſonders wenn er bei dem andern Wilde iſt. Er treibt 10 bis 20 Stücke, nemlich Thiere, Schmalthiere und Kälber zuſammen, und bewacht dieſes Rudel ſehr genau. Bei dem wirklichen, ſehr kurzen, gewöhnlich zu Nachts vor ſich gehenden Akte, welches beſchlagen heißt, ſchleicht er ſich jedoch etwas auf die Seite. Ein Hirſch beſchlägt ſo viele Thiere, als er findet. Während der Brunftzeit iſt er dreiſter und böſer als ſonſt, aßet ſich wenig, und ruht nicht viel, weßhalb er auch ſehr abnimmt und nach der Brunftzeit ganz mager iſt. Wegen der außerordentlichen Geilheit wird er am Bauche ganz ſchwarz und giebt einen widrigen, bocksartigen Geruch von ſich, den er auch bis zum nächſten Frühjahre behält. In der Brunftzeit werden die Haare am Halſe viel länger und derſelbe ſchwillt durch das Schreien ſehr auf. Nach dieſer Zeit verlaſſen die ſtarken Hirſche das übrige Wildpret, und begeben ſich an ruhige, einſame Plätze.

Die meiſten Thiere werden ſchon in der erſten Hälfte der Brunftzeit beſchlagen, tragen 39 bis 40 Wochen und ſetzen entweder Ende Mai oder Anfangs Juni, nachdem ſie früher oder ſpäter beſchlagen wurden, ein, ſelten zwei Kälber, welche ſchöne weiße und braune Flecken haben, wovon aber bis zum Herbſte nichts mehr ſichtbar iſt. Obſchon ſie nach 3 bis 4 Wochen mit ihren Müttern ſchon zur Aßung ausziehen, ſo ſäugen ſie doch an dieſen oft bis zum Monate Dezember fort, wo es dann die Thiere nicht mehr dulden. Das Setzen ſelbſt geſchieht immer in großen, ruhigen Dickungen.

Um einen ganz friſchen Hochwildſtand zu erhalten, muß man immer bedeutende Koſten aufwenden, und dann iſt auch nicht jede Waldung oder Gegend dazu geeignet. Ruhige, dichte Wälder mit Maſt- und wilden Obſtbäumen verſehen, mit Feldern, Wieſen und Bächen begrenzt und durchſchnitten, ſind am geeignetſten. Ein mit dieſen Eigenſchaften entweder ſchon verſehenes oder künſtlich ſo eingerichtetes, ungefähr 50 Tagwerk großes Stück Wald, wo möglich an einem ſüdlichen Abhange, wird mit Palliſaden eingezäunt; in dieſe Verzäunung bringt man 6 bis 8 Thiere mit einem nicht gar zu ſtarken Hirſche, welche im Garn (Lichtzeug) gefangen und in Käſten transportirt werden. Alles, was die Ruhe ſtört, beſonders Hunde, müſſen von dieſem Orte entfernt werden. Die darinn befindlichen oder anzulegende Aecker werden im Frühjahre und Herbſte mit geeigneten, zur Nahrung des Wildes vorzüglich dienlichen Fruchtgattungen beſtellt. Im Winter muß aber mit Heu, welches an kurze Stangen gebunden wird, gefüttert werden; übrigens iſt aber eine darin anzulegende Sulze, welche aus Steinſalz mit Lehm vermiſcht, beſteht, nicht zu vergeſſen, und dann für die erforderlichen Suhllachen zu ſorgen. Nach ein oder zwei Jahren wird ein Theil des Zaunes entfernt, und zwar an der Seite, wo das Wild beim Ausziehen gute Aßung findet. Nach und nach wird es ſich vermehren und dieſelbe Gegend nicht mehr verlaſſen, wenn es nicht gleich anfänglich durch Jagen, Hetzen und dergleichen Unruhen verſcheucht wird.

Dieſelben Vorſchriften, Berückſichtigungen und Behandlungen ſind auch bei Anlegung eines Thiergartens erforderlich; es verſteht ſich aber, daß ein größeres, oft eine Quadratmeile im Umfange enthaltendes Terrain eingezäunt wird, und daß gleich mehr Wild und von verſchiedenen Gattungen in denſelben gebracht werden muß. In einem gehörig beſetzten Wildgarten oder Parke darf man auf 100 Tagwerk Grundes 12 Stück Edelwild, 20 Rehe, 36 Haſen und 4 Sauen im Durchſchnitte rechnen. Der Zaun eines Thiergartens, aus Palliſaden und Brettern mit Säulen verfertiget und 8 bis 9 Schuh hoch, muß natürlich immer gehörig geſchloſſen bleiben, weßhalb hierüber eigene Aufſicht nothwendig iſt.

Um einen verdorbenen oder größtentheils ausgerotteten Hochwildſtand wieder empor zu bringen, iſt hegen das beſte Mittel. Wenn man einige Jahre von dem weiblichen Geſchlechte gar nichts ſchießt, und von den Hirſchen wenigſtens ſo viele übrig läßt, daß auf 6 bis 8 Thiere immer einer kommt, dann dieſe Jagd blos mittelſt Anſitzes und Pürſchganges benützt, und alles, was die Ruhe ſtört, möglichſt abzuwenden ſucht; ſo wird man ſich bald eines guten Hochwildſtandes wieder erfreuen können.

Die nemlichen Regeln ſind erforderlich, um da, wo blos Wechſel-Wild iſt, Standwild zu erziehen; vorzüglich muß hier alles Hetzen und geräuſchvolle Jagen unterbleiben. Ruhe iſt das erſte Erforderniß. Dann muß man ihm aber auch ſeinen Aufenthalt ſo viel möglich angenehm machen. Zu dieſem Behufe werden eigene kleine Aecker auf freien Plätzen des Waldes angelegt und mit gehörigen Früchten beſtellt; im

Winter wird mit Heu gefüttert, und Holzfällungen müſſen bewerkſtelliget werden, damit ſich das Wild an den verſchiedenen Knospen und Rinden aßen kann. Letzteres ſoll eigentlich überall ſo viel möglich ſtatt finden.

In der Setz- und Brutzeit muß vorzüglich die ſogenannte Waldſperre gehalten werden.

Eigenheiten und Sitten. Der Hirſch wirft alle Jahre ſein Geweih ab, und ſetzt ein neues auf. Schon nach 8 bis 9 Monaten kommt bei dem Hirſchkalbe aus dem Hornkolben das Geweih zum Vorſchein, wächſt ſchnell, zeigt aber nur zwei Stangen, welche 8 bis 10 Zoll, zuweilen auch über einen Schuh lang werden. Dieſer junge Hirſch heißt dann Spießer, Spießhirſch. Im darauf folgenden Jahre erſcheint in der Regel an jeder Stange noch ein Ende, ſo daß das Geweih eine Gabel bildet, und der Hirſch heißt dann Gabler oder Gabelhirſch; oft kommen aber im zweiten Jahre ſchon gleich 2 Ende an jeder Stange zum Vorſcheine, ſo, daß der Hirſch ſchon gleich ein Sechsendner oder Sechſer wird, was beſonders bei recht geſunden Spießern der Fall wird. Bei ſolchen Hirſchen heißt es dann, ſie haben überſetzt. Im darauf folgenden Jahre zeigt ſich meiſtens an jeder Stange nur ein Ende mehr, und ſo alle Jahre fort, daher ſolche Hirſche, welche an beiden Stangen 8 Ende zeigen, Achtendner oder Achter genannt werden; die mit 10 Enden heißen Zehnendner oder Zehner (Hirſche von 10 Enden) und dieſes ſind dann jagdbare oder ſtarke Hirſche; Vierzehnendner oder noch ſtärkere ſind Kapitalhirſche. Sehr alte oder kranke Hirſche werfen ihre Geweihe nicht mehr ab, und dieſe heißen Kümmerer. Bei ſolchen faulen zuletzt die Geweihe vom Kopfe weg. Manchmal zeigen die Hirſche nur an einer Stange des neuen Geweihes ein Ende mehr; dieſe werden zwar mit ſo viel Enden genannt, als ſie wirklich hätten aufſetzen ſollen, aber immer mit dem Beiſatze: ungleich. Alte Hirſche ſetzen auch zurück, das heißt, ſie zeigen an jeder Stange ein oder zwei Ende weniger, ſtatt mehr. Kaſtrirte Hirſche ſetzen kein Geweih auf, hat aber ein ſolcher ſchon vorher eines auf, ſo wirft er es nicht mehr ab. Starke Hirſche werfen ihre Geweihe immer ſchon in den Monaten Februar und März ab, geringere im April und Mai.

Das junge Geweih, welches bald nach dem alten abgeworfenen aus dem Roſenſtocke zu wachſen anfängt, iſt bei ſtarken Hirſchen im Juli, und bei geringern im Auguſt ausgereckt; bis zu dieſer Zeit iſt es weich und mit einer haarigen, grauen Haut (Baſt) überzogen, und Hirſche mit ſolchen Geweihen heißen Kolbenhirſche. Nachher verhärtet aber das Geweih, der Baſt vertrocknet, und dieſen fegen ſie dann an dünnen Holzſtämmchen oder Zweigen ab; das Geweih erhält dann ſpäter eine dunkelbraune Farbe, die Spitzen aber ſind weiß; auch nachher ſchlagen die Hirſche gerne mit dem Geweihe an Stangen und Zweige, beſonders in der Brunftzeit; während dieſer Zeit ſcharren ſie auch gerne mit den Läufen, welches plätzen heißt, und dieſes geſchieht beſonders, wenn ein Gegner im Anzuge iſt. Je ſtärker der Hirſch iſt, deſto dicker ſind die Stangen, woran er ſchlägt oder fegt, und deſto höher langt er mit dem Geweihe.

Die Verfärbezeit der Haare iſt im September und Oktober, und im April und Mai.

Der Hirſch läuft ſchnell und reißend, ſetzt ſehr hoch und ſchwimmt gut. Beim Ruhen ſchlägt er die vier Läufe unter, und beim Schlafen legt er Kopf (Grind) und Hals platt auf den Boden. Geſicht, Gehör und Geruch ſind bei ihm ausgezeichnet. Er iſt von Natur ſanft, ſcheu und vorſichtig, und wird nur dann Menſchen und Hunden gefährlich, wenn er ſo verwundet wird, daß er nicht mehr ausreißen kann, oder im Thiergarten während der Brunftzeit. Er vertheidiget ſich mit ſeinem Geweihe, welches er, wenn er flüchtig iſt, ſenkrecht am Leibe zurück legt. Wenn er jung gefangen wird, läßt er ſich leicht zahm machen, wird aber, wenn ſich ſeine Mannbarkeit entwickelt, zuweilen gefährlich. Zahme Hirſche genießen auch Fleiſch, und wechſeln manchmal ihr Geweih zweimal in einem Jahre. Er ſuhlt ſich wie die Schweine in ſchlammigen Pfützen.

Starke Hirſche trifft man außer der Brunftzeit ſelten bei dem übrigen Wildpret an; ſie bilden außer dieſer Zeit eigene Rudeln miteinander. Die Hirſche und auch das übrige Wild ſeiner Gattung ziehen gewöhnlich blos Abends aus ihrem Stande zur Aßung, bei der Morgendämmerung wieder in dieſen zurück, und haben hierzu ihre eigenen Wechſel.

Gute, fährtgerechte Jäger müſſen die Hirſche aus der Fährte nicht nur von den Thieren unterſcheiden, ſondern auch ſtarke von den geringen; das heißt, ſie müſſen den Hirſch nach ſeiner Stärke anſprechen können. Es giebt deßfalls viele Arten von Kennzeichen; die vorzüglichſten hiervon ſind: Die Größe der Fährte, der Schrank, die Weite des Schrittes, der Ballen, der Zwang, der Burgſtall, der Beitritt, die Weite und Dicke der Oberrücken.

Die Jungen heißen nach ihrem Geſchlechte Hirſch- oder Thierkalb, und zwar bis Ende November, dann das erſtere, wie ſchon geſagt, Spießer, das letztere aber Schmalthier, nach der Brunftzeit heißt dieſes Altthier oder altes Thier; ſolche Thiere, welche wegen Alters oder anderer Urſachen nicht mehr aufnehmen, heißen Geltthiere. Ein geſundes Thier nimmt bis zum 15ten und 18ten Lebensjahre auf.

Das Hochwild lebt gewöhnlich in Rudeln von 10 bis 20, auch 40 Stücken beiſammen, beſonders zahlreich ſind dieſe Rudeln im Winter und Frühjahre. Ein ſolches Rudel führt gewöhnlich ein Altthier an, welches ſehr vorſichtig iſt, dieſem folgen die übrigen Thiere, Schmalthiere und Kälber, zuletzt kommen gewöhnlich die Hirſche. Wenn ſich die Setzzeit naht, entfernen ſich aber die Altthiere von dem Rudel, und ſuchen ſich einſame Dickungen auf, in welchen ſie ſetzen; längſtens nach einem Monate erſcheinen dieſe mit ihren Kälbern wieder bei dem Rudel. Mit mütterlicher Sorgfalt ſucht das Thier ſein Kalb gegen ſeine Feinde zu ſchützen, ſie hauen und ſchnellen mit den Läufen gegen dieſe; mit einem leiſen Tone ruft das alte Thier ſein Kalb. Sowohl das Thier, als der Hirſch geben einen kurzen, plarrenden, lauten Ton von ſich, wenn ſie einen ihnen auffallenden Gegenſtand bemerken, und ihn nicht gehörig unterſcheiden können.

Das Hochwild, welches lange verfolgt wird, flüchtet ſich gerne in's Waſſer, auch ſucht es durch Widergänge ſeinen wirklichen Stand zu verbergen.

Nutzen. Das Hirſchwildpret, wenn es feiſt iſt, iſt ſchmackhaft und geſund, die Decken geben ſehr gutes Leder zu Handſchuhen, Bettdecken und Beinkleidern. Am beſten ſind die Decken im Auguſt und September, im Frühjahre ſind ſie aber ſehr ſchlecht, weil ſie da meiſtens von Engerlingen durchfreſſen ſind. Das Geweih dient zur Verzierung von Zimmern und Gängen, wird zu Meſſerheften und dergleichen verwendet; das gebrannte Hirſchhorn braucht der Apotheker, auch giebt es eine ſchöne Schwärze. Das Unſchlitt iſt bei Verletzungen ſehr heilſam und giebt gute

Lichter. Die Gran werden zu Ringen, Hemdknöpfen und dergleichen verwendet. Die Haare dienen zum Ausſtopfen und Polſtern.

Die Jagden ſind für den Staat ſehr einträglich, weil er darauf wenig oder gar keine Auslagen hat. Gute Jagden gehören zum Staatshaushalte.

Das in den Wäldern ſehr häufige gute Gras und dergleichen würde größtentheils unbenutzt bleiben, wenn es uns nicht durch das Wild zu Nutzen kommen würde.

Des ſeligen Vergnügens einer Hirſchjagd will man nur im Vorübergehen erwähnen.

Das Thier bringt denſelben Nutzen, wie der Hirſch, das Wildpret iſt aber zarter, als von dieſem, und die Decke giebt kein ſo ſtarkes Leder. Wo die Jagden in recht gutem Stande gehalten werden ſollen, werden in der Regel außer dem Hirſch nur Gelttiere geſchoſſen. Die Schußzeit iſt außerdem für die Thiere vom Oktober bis Ende Dezember.

Schaden. Der Hirſch verurſacht durch ſeine Nahrung der Forſt- und Landwirthſchaft Schaden, dieſer iſt jedoch nicht bedeutend, wenn das Wild nicht übermäßig gehegt wird. Auch bei einem ſehr guten Hochwildſtande kann der Schaden durch Mittel, die mit geringen Koſten verbunden ſind, unbedeutend gemacht werden, z. B. durch Verwahrung der Felder durch Gräben und Zäune ꝛc.

Feinde und Krankheiten. Sein vorzüglichſter Feind iſt der Menſch, denn dieſem dient ſeine Angſt, ſeine Qual und ſein Tod zum Vergnügen. Die peinlichſte Jagd iſt für ihn die in frühern Zeiten häufiger ſtattgefundene Parforce-Jagd.

Zu dieſer Jagd werden in den Wäldern eigene Alleen angelegt. Der Hirſch wird am Morgen mit dem Leithunde beſtätiget. Die Jagdgeſellſchaft, welche zu Pferde iſt, hält dann unweit dem Orte, wo die Fährte verbrochen iſt; hierauf werden einige Hunde auf der Fährte gelöſt, und ſobald der Hirſch ſeinen Stand verlaſſen hat, ſo wird die ganze Hunds-Meute auf der Fährte angelegt. Die Jagdgeſellſchaft verfolgt ihn entweder, oder ſucht ſich auf den Alleen vorzuwerfen. Auf ſolche Art wird der Hirſch ſo lange verfolgt, bis er wegen Mattigkeit nicht mehr weiter kann, und er wird dann gewöhnlich von dem vornehmſten Herrn der Geſellſchaft entweder mit dem Hirſchfänger abgefangen, oder durch einen Schuß erlegt.

Meiſtens wird der Hirſch auf dem Pürſchgange, dem Anſitze und der Treibjagd mit Kugelbüchſen erlegt. Die Pürſche und der Anſitz finden gewöhnlich nur Abends und Morgens ſtatt, wo der Hirſch zur Aßung auszieht, oder von dieſer zurückwechſelt. Bei der erſtern ſchleicht man behutſam und ſo viel möglich verborgen an Schlägen, Wieſen, Feldern, Sulzen u. dergl. herum; ſieht man einen Hirſch, ſo wird dann dieſer angepürſcht und geſchoſſen. Bei letzterem ſtellt oder ſetzt man ſich an obige Plätze an die Wechſel in Schirme oder hinter andere bergende Gegenſtände, und lauert auf den Hirſch.

Bei Treibjagden werden die Dickungen von den Schützen umſtellt und dann die Hirſche durch Menſchen oder Hunde aus ſelben getrieben.

Bei dieſen Jagden iſt guter Wind die Hauptſache, das heißt, der Jäger darf ſich nicht ſo ſtellen oder ſo gehen, daß der Wind von ihm dorthin zieht, wo der Hirſch herkommen ſoll, oder wo er einen anzutreffen hofft. Einem Hirſch, welcher auf den Schuß nicht gleich zuſammenſtürzt, wird mit dem Schweißhund nachgeſetzt. Viel Lärm und Geſchrei taugt bei Treibjagden ſchlechterdings nichts. Dann werden die Hirſche auch gefangen, und zwar mittelſt Licht- und Dunkelzeuge. Erſtrer wird um den Bogen, worin der Hirſch beſtätiget iſt, ſo geſtellt, daß, wenn der gejagte Hirſch an denſelben ſpringt, er über ihm einfällt und ihn fängt. Der letztere gehört blos zu eingeſtellten Jagden; es wird nemlich, wenn der Hirſch in einer Dickung beſtätiget iſt, dieſe Dickung oder dieſer Bogen damit umſtellt, und dann innerhalb dieſem auf ihn gejagt. Der Lichtzeug beſteht aus ſtarken Netzen, und der Dunkelzeug aus Leintuch.

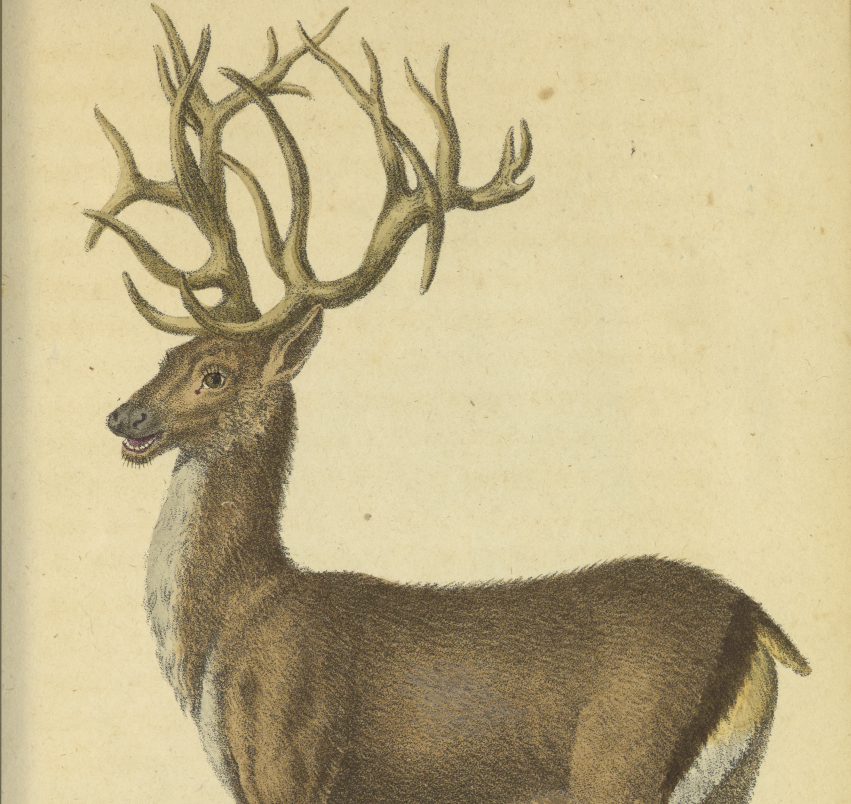
Die Schuß- oder Fangzeit iſt für den Hirſch in der Regel vom Juli bis Ende September, dauert aber in mehreren Gegenden auch vom Juni bis Ende Oktober. Der Hirſch gehört zur Hoch-Jagd.

Unter den Thieren ſind ſeine Feinde: der Hund, der Luchs, der Wolf; in ſeiner frühern Jugend: der Fuchs, der Adler, die Sau, der Uhu.

Von der Ochſenbremſe (Oestrus bovis) wird er vorzüglich geplagt; aus ihren Eiern, welche ſie ihm in die Haut legt, entſtehen die Engerlinge, die ſich im Frühjahre durch die Decke freſſen. Die Naſenbremſe (Oestrus nasalis) legt ihre Eier in die Naſe des Wildes. Dann iſt auch noch die Hirſchlaus (Pediculus cervi) eine Laſt für ihn.

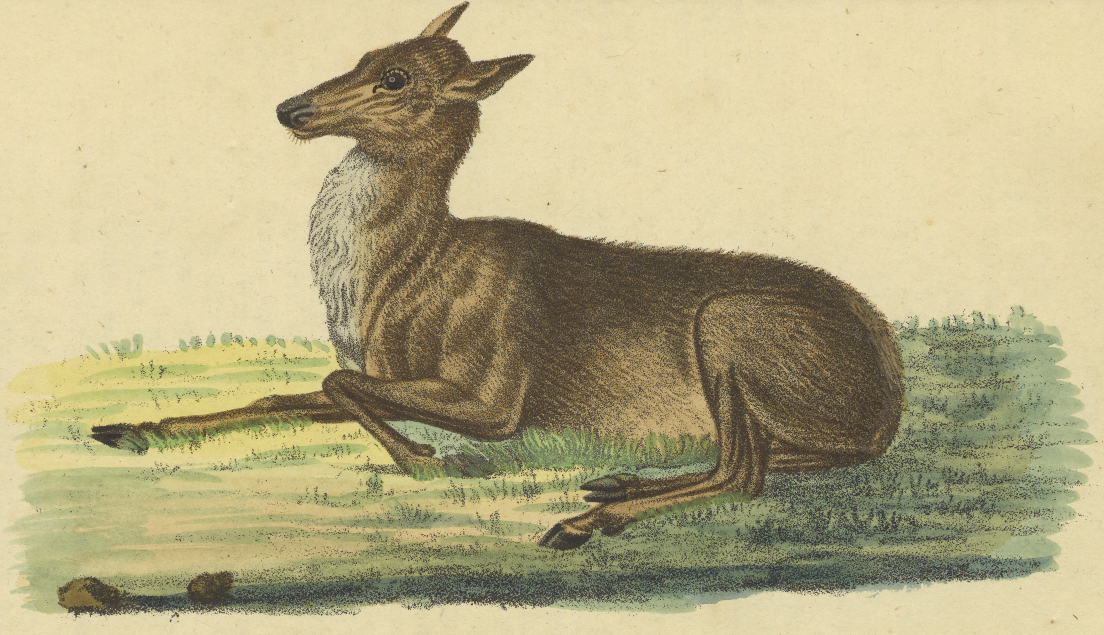
Die Krankheiten des Hirſches beſtehen in der Knotenkrankheit, der Ruhr und der Leberfäule.

Namen. Hirſch, Edelhirſch, Rothhirſch, im Allgemeinen: Hochwild. Hirſchkuh, Thier, Altthier, altes Thier, Schmalthier, Hindin, im Ganzen: Hochwild, Rothwild, Edelwild.



Der Edel-Hirſch. | Cervus Elaphus. Mas.

Tafel. 46.



Die Edelhirſch-Kuh. | Cervus Elaphus. Fem. II.

Tafel. 47

Der Damhirſch.

Cervus Dama.

Art-Kennzeichen. Die Geweihe am Ende ſchaufelförmig mit Zacken; im Sommer rothbraun, falb, weiß gefleckt, im Winter dunkelbraun.

Linn. Syst. Nat. I. p. 180. No. 6.
Schrank faun. boic. I. p. 79. No. 42.
Koch Syts. der bayer. Zool. I. p. 57. No. 50.

Beſchreibung. Die Geweihe ſtehen rückwärts; jede Stange iſt von dem Roſenſtocke an bis ohngefähr zur Hälfte ihrer Länge walzenförmig, doch etwas zuſammengedrückt, und hat zwei walzenförmige koniſch (kegelförmig) zulaufende Enden, das unterſte oder Augenzinke ſteht vorwärts, das zweite ſeitwärts. Von da an wird die Stange immer breiter und flächer, und bildet am Ende eine Schaufel, deren Enden mit vielen Zacken verſehen iſt, und ſo ein handförmiges Anſehen erhält. Die Stangen ſind im Ganzen ſäbelförmig gebogen. Das Weibchen (Damgeis) hat keine Geweihe. In der Größe ſteht der Damhirſch (Dambock), in der Mitte zwiſchen Edelhirſch und Reh. Er hat Thränenhöhlen. Dem Männchen mangeln die Eckzähne in der obern Kinnlade. Die Farbe der Haare iſt im Sommer und Winter verſchieden. Im Sommer braunfalb; auf dem Rücken, den Seiten, den Schultern und Schenkeln weiß gefleckt. Eine gelbliche Linie fängt am hintern Schenkelrand an, geht an den Seiten bis zu den Vorderſchenkeln und bildet verſchiedene Krümmungen; über den Rücken läuft eine dunkelbraune Linie; der Kopf iſt einfärbig blaßgrau oder braun, eben ſo die untere Kinnlade, Gurgel und Vorderhals, zuweilen aber auch weißlich; die Hinterbacken ſind ſchön weiß, mit einem ſchwarzen Streif umfaßt; der Schwanz länger als beim Edelhirſch, oben ſchwarz, unten weiß; der Bauch und das Innere der Schenkel weißlich; Hals und Aeußeres der Glieder röthlich grau. Im Winter iſt die Farbe einfärbig dunkelbraun; die Hinterbacken weiß, mit einem dunkeln Einfaſſungsſtreif. Das Junge iſt auf falbem Grunde weiß gefleckt.

Die Farbe, beſonders im Sommer, varirt gar oft, beſonders auch in Hinſicht der Flecken.

Es giebt auch ganz weiße, ſehr ſelten aber ganz ſchwarze Damhirſche.

Das Geweih kommt erſt im zweiten Jahre als ein Spieß zum Vorſchein; im dritten Jahre erſcheinen die untern Enden mit dem Anfang der Schaufel, welche nun von Jahr zu Jahr zunimmt, ſo daß im fünften Jahre die Schaufel 20 bis 23 Enden hat. Im Alter werden die Stangen niedriger und die Schaufeln wieder ſchmäler und einfacher.

Die Geweihe werden das erſtemal im Juni, hernach im Mai abgeworfen, und wachſen ziemlich ſchnell wieder, ſo daß ſie in den erſten Tagen des Septembers vollkommen nachgewachſen ſind. Die Länge eines ausgewachſenen Hirſches iſt von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel 4 Schuh 10 Zoll, des Schwanzes 7 Zoll. Die Höhe bei den Schultern 2 Schuh 8 Zoll; Kreuzhöhe 2 Schuh 10½ Zoll. Das Gewicht eines feiſten Hirſches kann ſich auf 300 Pfund belaufen.

Aufenthalt. Faſt nirgendsmehr in Bayern frei und wild in Waldungen, ſondern nur in umzäunten Parks gehegt. Das eigentliche Vaterland des Damhirſches iſt China, Perſien, Moldau, Griechenland, Levante, woher er auch ehemals zu uns verpflanzt wurde.

Nahrung. Der Damhirſch genießt nicht nur ſehr viele Arten Pflanzen, ſondern auch die Blätter ſehr vieler Bäume und Geſträuche, ja ſogar die jungen Triebe von verſchiedenen Nadelbäumen Eicheln frißt er beſonders gerne. Im Winter genießt er Knospen, Heidekraut und Rinden mehrerer Bäume.

Fortpflanzung. Die Brunſtzeit fällt im Monat Oktober, und dauert etwa ein Monat. Gegen Ende der Brunſtzeit fängt der erſchöpfte Hirſch an zu ſchreien, indem er ſchnell wiederholte Töne von ſich giebt, die man weit hört. Ein Hirſch befruchtet 6 bis höchſtens 8 Thiere. Die Mutter trägt 8 Monate und einige Tage, und wirft im Juni ein, ſelten zwei Kälber, im Dickicht, zwiſchen hohem Graſe, oder im tiefen Gebüſche. Sie vertheidigt ihr Kalb, oder ſucht den Anfall des Feindes auf ſich ſelbſt zu locken. Nach 6 Wochen frißt es neben der Milch ſchon Gras.

Eigenheiten und Sitten. Der Damhirſch wird leichter zahm, und iſt ſanfter und weniger gefährlich als der Edelhirſch. Sein Lauf iſt nicht ſo ſchnell und reißend als der des Edelhirſches. Er macht dabei weite Sprünge; auch ſchwimmt er ſehr geſchickt. Er ruht mit 4 untergeſchlagenen Füßen oder ſtreckt die Vorderfüße vorwärts, und wenn er ſchläft, ſo legt er Kopf und Hals glatt auf die Erde.

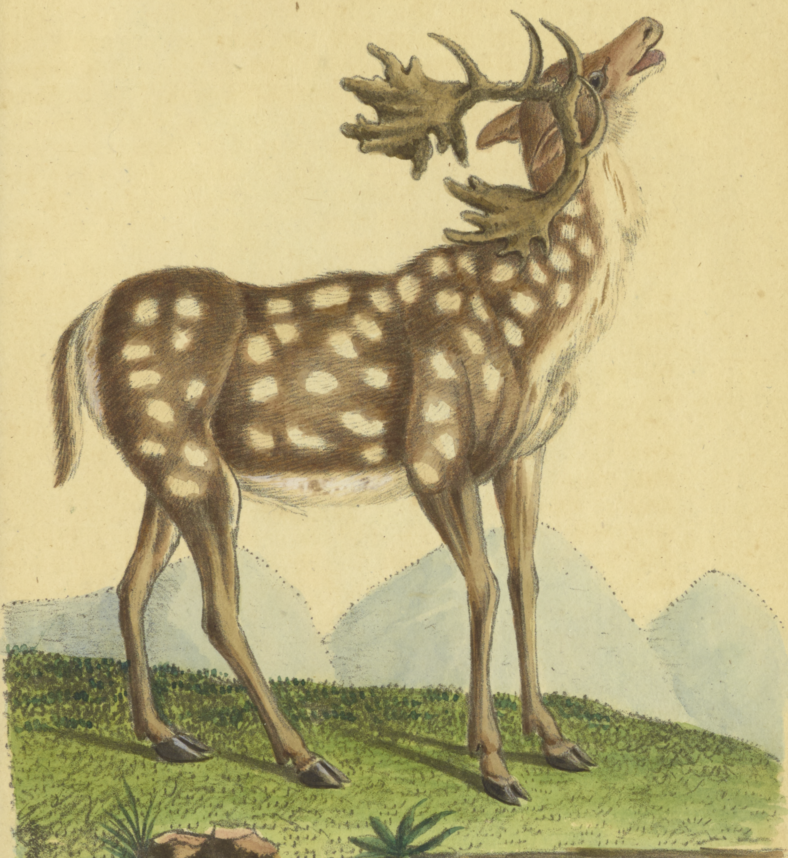
Er hält ſich gewöhnlich in großen und kleinen Rudeln beiſammen. Sie lieben ſehr die Wärme, daher lagern ſie ſich im Winter oft ganz nahe aneinander um ſich zu erwärmen.

Nutzen. Das Fleiſch iſt ſehr zart und ſaftig, beſſer als das vom Edelhirſch Die Haut giebt ein vortreffliches Leder. Die Geweihe werden von den Drechslern ꝛc. zu allerlei Kleinigkeiten, als Meſſerhefte ꝛc. verarbeitet.

Schaden. Da er nur eingezäunt ſich noch vorfindet, ſo iſt kein Schaden von ihm aufzuführen.

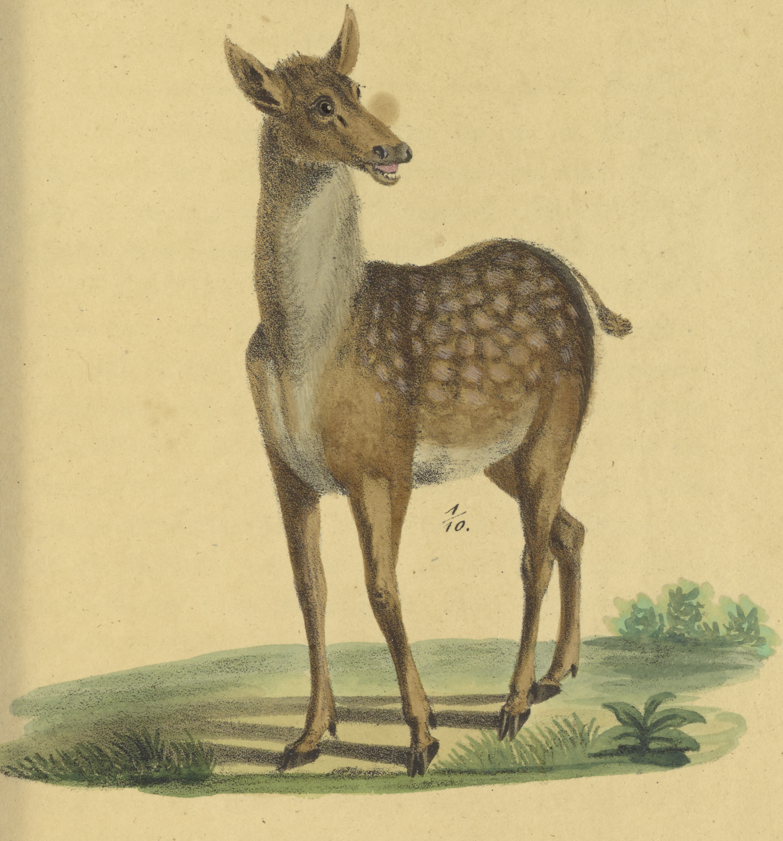
Feinde. Von Bremſenlarven wird er oft ſehr geplagt.

Namen. Damhirſch, Tannhirſch, Dambock, Daniel, Dof, Gemshirſch.



Der Dammhirsch | Cervus Dama.

Tafel. 48



Der Dam-Hirſch, Weibchen. | Cervus Dama Fem.

Tafel. 49.

Das Reh. (Reh-Hirſch.)

Cervus Capreolus.

Art-Kennzeichen. Die nur mit 2 bis 3 Aeſten verſehenen Hörner ſind kurz und rund; der Schwanz ſehr kurz und äußerlich nicht ſichtbar.

Cervus Capreolus. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Der Rehbock hat als das Männchen ein Gehörn oder Gewicht, welches ſelten über einen bayeriſchen Schuh lang wird. Es iſt rundlich, oft mit ziemlich ſtarken Knoten oder Perlen verſehen, und hat in der Regel 2 — 6 ſpitzige Ende, wovon nur von den obern eines rückwärts ſteht, die andern ſind gewöhnlich vorwärts gerichtet. Der Kopf iſt kurz, der Hals lang und dünn, die Augen oder Lichter ſind groß und grünlich, und die Lauſcher oder Ohren ziemlich groß. Er hat keine Thränenhöhlen. Die Zähne beſtehen in 24 Backen- und 8 Schneidezähnen und wechſeln vom zweiten bis vierten Jahre. Im Sommer ſind die Haare wie bei dem Hochwilde braunroth oder gelbroth, unten und hinten weißgelb; im Winter ſchmutziggrau, länger und dichter, als bei dem Edelwilde, und um das Weidloch und auf dem Spiegel (Schirm) hat er beim Winterhaar einen weißen, und alte haben vorne am Halſe auch noch einen gelblichen Fleck; von der Naſe bis zum Mundwinkel ſind die Haare immer ſchwarz. An der äußern Seite der hintern Läufe unter dem Kniegelenke befindet ſich ein dicht behaarter Knorren, und an der Brunftruthe ein Büſchel von Haaren, welcher Pinſel heißt. Die Läufe ſind dünn und die Schallen glänzend ſchwarz, mit Oberrücken; der Schwanz iſt ſehr kurz und äußerlich nicht ſichtbar. Der ganze Leib iſt proportionirt und ſchön gebildet.

Ein ſtarker Bock wiegt 36 bis 45 Pfund, iſt 3 bis 3½

Schuh lang und gegen 2½ Schuh hoch. Gebirgsrehe ſind am ſtärkſten vom Leibe.

Man findet auch geſcheckte, ganz weiße, dunkelbraune und ſchwarze Rehe, jedoch ſind dieſe alle ſelten.

Ein Reh wird ſelten über 15 Jahre alt.

Die Rehgeiß iſt an Geſtalt, Farbe und Größe ganz dem Rehbocke ähnlich, nur hat die Geiß oder Ricke kein Gehörn; ſelten giebt es ſolche mit Gehörnen, und dieſe ſind immer ſehr alte. Am Fruchtblatte hat das weibliche Reh einen dichten Büſchel von ſtarken Haaren, welcher Schärpe heißt. Rehgeiße haben bei den Winterhaaren wie die alten Böcke vorne am Halſe einen gelblichen Fleck, wodurch man ſie von den jüngern ſchon in der Ferne unterſcheiden kann.

Aufenthalt. Iſt faſt in allen Wäldern Bayerns und Deutſchlands, jedoch nicht überall in gleichheitlicher Anzahl; in vielen Gegenden ſind ſie ſehr häufig, auch werden ſie in Thiergärten gehegt. Laubholzwaldungen ziehen ſie zu ihrem Stande den Nadelholzwaldungen vor, auch ſtehen ſie gerne in den Niederwaldungen, den mit Geſträuchen verwachſenen ruhigen Brüchen, und lieber in den Ebenen und Vorhölzern, als in großen Gebirgen. In ſehr naſſen Revieren gehen ſie gerne ein.

Nahrung. Dieſe ſucht der Bock auf den Wieſen, Schlägen, den am Walde liegenden Feldern und im Walde ſelbſt; ſie beſteht in verſchiedenen Kräutern und Gräſern, im jungen Roggen, Hafer, Klee, in Erbſen, Eicheln, Trüffeln und andern Schwämmen, Trieben, Knospen, Blättern und Rinden. Im Winter müſſen die Rehe, wenn der Schnee tief iſt und noch dazu eine Eiskruſte bekommt, oft ſehr Hunger leiden, es gehen daher viele durch Hunger ein; um dieſem ſo viel möglich vorzubeugen, müſſen die Rehe im Winter mit Heu gefüttert, und muß verſchiedenes Holz gefällt werden, um ſich an den Knospen, jungen Trieben und Rinden aßen zu können; vorzüglich lieben ſie die jungen Espen (Populus tremula.)

Fortpflanzung. Es unterliegt wohl kaum mehr einem Zweifel, daß die wirkliche Rehbrunſt im Dezember beginnt und ſie dauert 4 Wochen. Viele Jäger behaupten zwar, daß im Auguſt die Brunſt ſtatt finde, weil der geile Bock das Schmalreh ſehr herumtreibt und ſich dieſes ihm auch ergiebt, allein es geſchieht immer erſt dann, wenn es ſo ermattet iſt, daß es dem Bocke nicht mehr entkommen kann, und alle geſchehenen Unterſuchungen haben bewieſen, daß ſowohl das Altreh, als die Schmalricke erſt im Dezember befruchtet werden, zu welcher Zeit ſelbe auch williger gegen den Bock ſind. Der Rehbock bleibt in der Brunſt gewöhnlich bei den Rehen, mit welchen er immer gezogen iſt; nur wenn mehrere Böcke bei einer Rudel ſind, kommt es zu Kämpfen, welche aber nicht gefährlich ſeyn können, weil zu dieſer Zeit das Gehörn noch weich iſt, und dann erhält einer die Oberhand, welcher auch bei der Rudel allein bleibt. Im Auguſt ſind die Kämpfe ſchon gefährlicher, weil da das Gehörn hart iſt, und es bleibt öfters einer auf dem Platze. Der Rehbock ſchreit während der Brunſtzeit nicht.

Die im Dezember beſchlagene Rehgeiß trägt 20 bis 21 Wochen, und ſetzt dann in der zweiten Hälfte des Monats Mai oder im Anfange des Juni ein, auch zwei, ſelten aber drei Kitzen oder Kälber in einer ruhigen, einſamen Dickung; ſchon nach 14 bis 20 Tagen ziehen dieſe mit der Mutter zur Aßung aus, welche ihre Jungen ſorgfältig zu ſchützen ſucht. Dieſe ſind anfänglich ſchön weiß und braun gefleckt und im Ganzen ſehr niedlich und beſonders poſſirlich, im nächſten Herbſte gegen Ende Septembers verlieren ſie aber dieſe Flecken und erhalten die gewöhnlichen grauen Winterhaare. Ungeachtet ſie ſich ſchon ſo bald zu aßen anfangen, ſo ſäugen ſie doch bis zur nächſten Brunftzeit fort. Das Reh nimmt bis in's 12te und 14te Jahr auf.

Um einen ganz friſchen Rehſtand zu erziehen muß dasſelbe beobachtet werden, was ſchon bei dem Edelwilde hierüber geſagt wurde, und eben ſo auch, um einen verdorbenen Rehſtand wieder gut zu machen, hauptſächlich müſſen aber die dem Rehe gefährlichen Raubthiere ſo viel möglich entfernt werden. Uebrigens kann man hier deßhalb leichter ſeinen Zweck erreichen, weil die Rehe nicht ſo viel und ſo weit wechſeln, wie das Edelwild.

Eigenheiten und Sitten. Schon 6 bis 7 Monate nach der Geburt fängt das Gehörn zu wachſen an, und treibt im erſten Jahre nur zwei Spieße, und der Bock heißt Spießbock; im zweiten Jahre wird es eine Gabel und dieſe ſind Gabelböcke; im dritten Jahre wird es zuweilen wieder eine Gabel, aber meiſtens zeigt es 6 Ende an beiden Stangen, welche dann Sechſerböcke oder Böcke von ſechs Enden heißen und Kapital- oder ſtarke Böcke ſind. Es iſt eine Seltenheit, wenn das Gehörn noch mehr als 6 Ende zeigt; doch giebt es zuweilen ſolche mit 8 bis 10 Enden. Auch findet man ſolche, welche beſonders hoch und dick ſind, andere haben verſchiedene Formen und Geſtalten, welche man widerſinnige Gehörne oder Gewichte nennt, dergleichen entſtehen beſonders, wenn der Bock mit dem noch weichen Gehörne irgendwo anſtößt. Der Rehbock wirft alle Jahre im November ſein Geweih ab, und das neue iſt bis zum März ſchon wieder verreckt, welches aus dem Roſenſtocke wächſt. Das junge Gehörn iſt im Anfange wie bei dem Edelhirſche mit einem grauhaarigen Baſte überzogen, welchen der Bock, wenn es verreckt iſt, an ſchwachen Stängchen abfegt, auch nachher ſchlägt der Bock beſonders gerne mit ſeinem Gehörne an kleine Stängchen, wobei er zugleich mit den Läufen plätzt. Zahme und ſolche Böcke, welche in Parken ſind, werden öfters mit ihrem ſehr ſpitzigen Gehörne gefährlich.

Die Rehe leben nicht zahlreich beiſammen. Gewöhnlich beſteht ein Rudel aus dem alten Rehe, einem oder zwei Kitzen, einem Schmalrehe und einem oder zwei Böcken. Nur im Spätherbſte oder Frühjahre findet man ſie zuweilen häufiger beiſammen. Von den Plätzen, wo ſie ſich niederthun wollen, ſcharren ſie meiſtens zuvor das Gras, Moos oder das Laub weg. Bei Gewahrwerdung eines ihnen auffallenden Gegenſtandes geben ſie einen lauten, kurzen, plärrenden Ton von ſich, welches ſchmälen oder ſchrecken heißt.

Das im Auguſt vom Bocke oft ſehr abgemattete Schmalreh läßt öfters einen ängſtlichen Ton hören, welcher von den Jägern auf einem ſteifen Blatte oder einem eigens dazu verfertigten kleinen Inſtrumente nachgeahmt wird, dieſes heißt blatten; der geile Bock eilt gewöhnlich auf dieſen Ruf zu, und findet ſeinen Tod.

Die Rehe ziehen gewöhnlich auch blos Abends aus der Dickung zur Aßung, und am Morgen wieder zurück.

Einen Bock aus der Fährte von einem alten Rehe zu unterſcheiden, iſt nicht möglich, denn die Schalen des erſtern ſind unbedeutend größer, und die übrigen Zeichen ſehr trüglich; man kann blos aus der Fährte der Rehe angeben, ob es ein ſtarkes oder geringes Reh iſt. Böcke, wenn ſie kein Gehörn aufhaben, erkennt man an dem Pinſel. Solche Rehe, welche lange von Hunden gejagt werden, machen viele Wiedergänge und Abſprünge; ſie drücken ſich überhaupt gerne in das Gras, in die Heide, oder ſonſt in ein Geſträuch, wenn ſie einen Menſchen oder irgend einen Feind gewahr werden.

Sie ſind ſehr ſchüchtern, flink, vorſichtig, ſanft. Junge laſſen ſich gerne zahm machen, und folgen dann ihren Herren wie Hunde. Geſicht, Gehör und Geruch ſind ausgezeichnet. Sie ſetzen weit und hoch, und ihr Lauf iſt ſehr ſchnell. Beim Ruhen unb Schlafen verhalten ſie ſich wie das Edelwild, mit welchem ſie überhaupt ſehr Vieles gemein haben.

Das junge Reh heißt nach der Geburt Kitz oder Kalb, mit dem Ende des Novembers oder bis Martinitag aber wird das männliche Geſchlecht, wie oben geſagt, Spießbock genannt, das weibliche aber Schmalreh oder Schmalricke, im nächſten Jahre altes Reh, Rehgeiß, alte Geiß oder Altricke. Solche Geiße, welche wegen Alter oder Krankheit nicht mehr aufnehmen, heißen gelte Rehe oder Geiße. Ein Rehrudel wird gewöhnlich von der alten Geiß angeführt, dieſer folgen ihre Kitze, dann das Schmalreh und zuletzt der Bock.

Um die noch geringen Kitze zu ſchützen, ſucht das Altreh die mächtigern Feinde zu verführen, indem es immer vor dieſen fortſpringt, während ſich die Kitzen in das Gras, Moos oder die Heide drücken; gegen ſchwächere Raubthiere ſchnellt es mit den Läufen. Die von der Mutter entfernten Kitzen geben auch wie die Schmalrehe im Auguſt einen pfeifenden Ton von ſich, jedoch etwas feiner, und dieſen kann man eben ſo nachahmen, wie jenen, auf welchen aber dann die alte Geiß ſpringt. Dieſes Blatten machen ſich die Wilddiebe zu Nutzen, wodurch ſie der Jagd oft bedeutend ſchaden. Das z. B. von Hunden unſanft angepackte Reh ſchreit laut, welches Klagen heißt; wenn es ſehr in die

Enge getrieben wird, ſo flüchtet es ſich in das Waſſer, auf Felſen und ſogar in Häuſer.

Was übrigens der Rehgeiß noch eigen iſt, das hat ſie mit dem Bocke gemein.

Nutzen und Schaden. Iſt derſelbe, wie bei dem Hochwilde, nur iſt das Rehwildpret zarter und geſchmackvoller, und das Leder viel ſchwächer, jedoch auch ſehr gut.

Das Reh gehört in Bayern theils zur mittleren, theils zur niedern Jagd, und auf einen guten Rehſtand dürfte auch vorzüglich Bedacht genommen werden, denn der Schaden, welchen das Reh durch ſeine Aßung der Landwirthſchaft zufügt, iſt gar nicht der Erwähnung werth und es verurſacht hierin eigentlich gar keinen Schaden, und den Nachtheil, welchen es der Forſtwirthſchaft bringt, kann man größtentheils zu verhindern ſuchen, und zwar, wenn man die Kulturplätze durch Gräben, Einſchränken und dergleichen verwahrt, und ſo auch diejenigen Schläge, in welchen Nachwuchs von vorzüglichen Holzarten erzielt werden ſoll.

In ſolchen Schlägen oder Hegungen, wo gewöhnliche weiche Holzarten nachwachſen, kann der Schaden durch die Nahrung, das Fegen und Schlagen der Rehe nie bedeutend werden, und es iſt gewiß ſelten der Fall, daß durch die Rehe Holzbeſtände nicht gehörig beſtockt werden, denn es müßten unerhört viele in einer Waldung ſeyn, wenn ſie ſo viele Pflanzen und Stäudchen verderben würden, als nur in der erſten Periode von 1 bis 30 Jahren durch die dominirenden Stangen unterdrückt werden. Am gefährlichſten ſind ſie übrigens den Tannen- und Fichtenpflanzen.

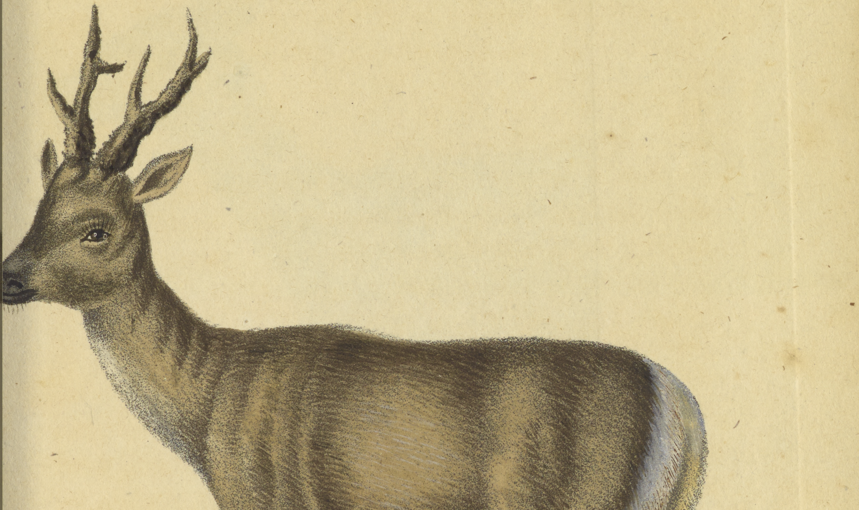
Feinde und Krankheiten. Außer dem Menſchen der Hund, der Fuchs, der Wolf, der Luchs, die Sau, der Uhu, der Adler ꝛc. ꝛc.; den ganz jungen Rehkitzen ſind auch der Marder und der Habicht zuweilen gefährlich.

Die Jagden auf den Rehbock ſind dieſelben, wie bei dem Edelhirſche, nur werden die Garne, welche bei den Rehen niederer ſind, blos gebraucht, um damit mehrere auf einmal lebendig zu fangen; ſie werden entweder im Walde auf Blößen oder Alleen, oder im Freien auf die Wechſel geſtellt, und die Rehe jagt man entweder durch Leute oder Hunde in dieſe. Uebrigens werden hier vorzugsweiſe große Treibjagden, der Pürſchgang und der Anſitz frequentirt. Hierher gehört auch das ſchon beſagte Blatten; auf drei bis vier Stöße auf dem Blatte oder Ruf ſpringt der Bock zuverläſſig, wenn er nicht ſchon bei einem Schmalrehe iſt oder früher verblattet wurde; bleibt er auf das erſte Mal in einiger Entfernung horchend ſtehen, ſo darf man nur noch einmal blatten. Es verſteht ſich, daß der Jäger den Wind beobachten, und ſich zuvor einen Platz wählen muß, wo er verborgen iſt. Am liebſten ſpringen ſie von früh 10 Uhr bis Abends 5 Uhr. Die Schuß und Fangzeit des Rehbockes iſt eigentlich vom Juni bis Ende Dezember, jedoch wird er auch früher und ſpäter geſchoſſen.

Das zart organiſirte Reh geht oft durch die Daſſellarven, welche in der Decke, dem Magen und der Stirnhöhle ſind, zu Grunde, und ſo auch durch die Leberfäule, Knotenkrankheit und Ruhr. Mittel können gegen dieſe Krankheiten natürlich keine angewendet werden.

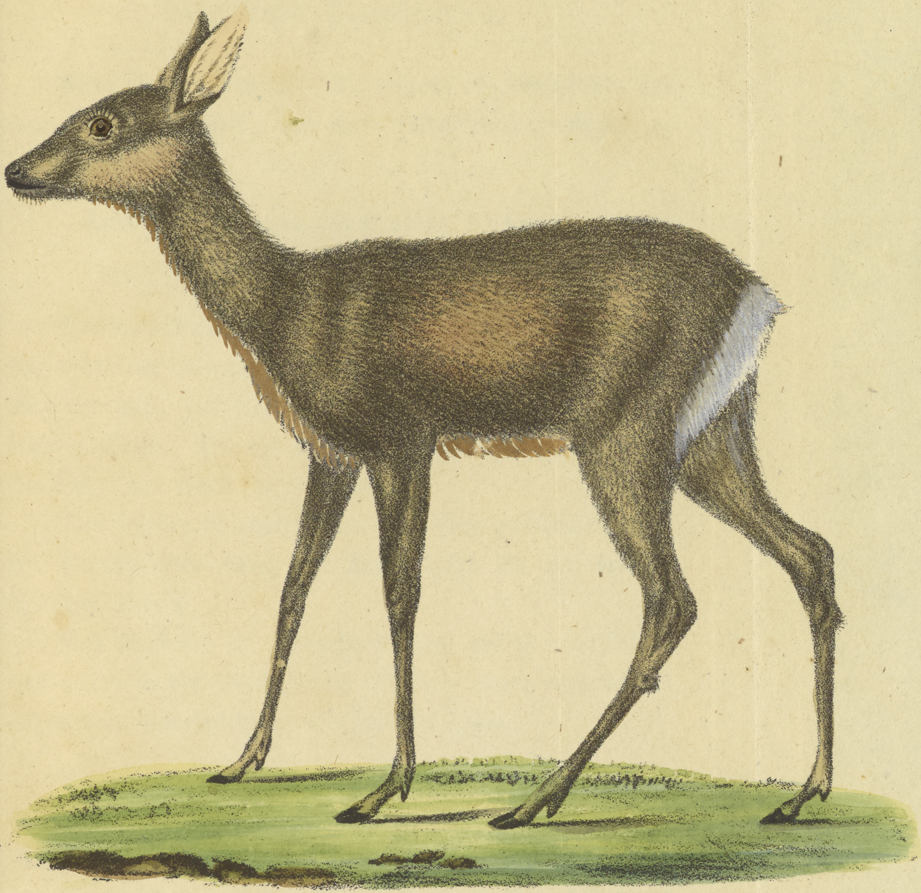
Es werden in der Regel nur gelte Rehe geſchoſſen oder ſolche, an welchen man bemerkt, daß ſie bald eingehen; ſolche Jäger, welche vorſetzlich geſunde Geiße, Schmalrehe oder Kitzen ſchießen, ſind mit Recht Aasjäger. Uebrigens werden viele Kitzen, wenn ſie noch ſehr gering ſind, entwendet; ſtrenge Waldſperre im Mai und Juni iſt das beſte Mittel dagegen.

Namen. Rehbock; Bock; Spießbock; Gabelbock; Sechſerbock; ſtarker Bock; Rehgeiß; Reh; altes Reh; Altricke; Ricke; Schmalreh; Schmalricke; Schmalgeiß; Rehkitz; Rehkalb.



Der Rehbock. | Cervus Capreolus. Mas.

Tafel. 50.



Die Rehgais. | Cervus Capreolus. Fem 11.

Tafel. 51.

Die Gemſe.

Antilope Rupicapra.

Art-Kennzeichen. Die Hörner aufrechtſtehend, gerade, unten geringelt, mit einer hakenförmig zurückgebogenen Spitze.

Antilope Rupicapra. **Erxleben. Schrank. Koch.**

Capra Rupicapra. **Linn.**

Beſchreibung. Ihr Kopf iſt klein, etwas ſpitz, mit ſehr erhabener Stirn; die Augen ſind voll Feuer, die Ohren lang und ſpitz, das einfache Gehörn aufrechtſtehend, mit gebogener Spitze. Sie hat einen dünnen Hals, etwas ſchlanken Leib, und einen kurzen Schwanz.

Der Körper iſt dunkelbraun, der Kopf gelblichweiß, von den Mundwinkeln durch die Augen zieht ſich ein breiter, ſchwarzer Streich.

Das Weibchen hat ebenfalls Hörner, und iſt vom Männchen weder in der Größe, noch in einer andern auffallenden Eigenſchaft unterſchieden. Es hat vier Zitzen.

Aufenthalt. Auf unſern Alpen keine Seltenheit. Sie lieben eine reine, dünne Luft, und eine warme, niedrige ſcheint ihnen unerträglich zu ſeyn; doch wagen ſie ſich nicht auf die höchſten äußerſten Felſenſpitzen, ſondern halten ſich mehr in den mittlern Berggegenden, und zwar theils auf kahlen Steinklippen, theils im Gehölze und Buſchwerk auf, und man ſieht ſie oft auf Steinklippen heerdenweiſe zu 30 und mehreren beiſammen herumlaufen. Sie weiden miteinander, ziehen miteinander von einem Ort zum andern, und ergreifen miteinander die Flucht vor ihren Feinden. Wenn ſie einen Felſen hinauf oder herunterſteigen, ſo geſchieht ſolches nicht in gerader, ſondern in einer ſchrägen Linie, beſonders wenn es bergab geht. Ueber ſteile Felſen ſpringen ſie oft 20 bis 30 Fuß hoch hinunter, ohne ſich halten zu können. Während eines ſolchen Luftſprunges ſchlagen ſie nur drei bis viermal mit ihren Füßen an den Felſen an. Die Wärme meiden ſie ſo ſehr, daß man ſie auch im Sommer nirgends als im Schatten bei Schnee und Eis antrifft, und im Winter in hohen, dichten Wäldern. Ihr Aufenthaltsort iſt alſo im Sommer und Herbſt immer auf den hohen Gipfeln, und zwar an unzugänglichen Orten, in Steinriſſen von Felſen eingeſchloſſen, oder an jähen Grasplätzen, aber faſt immer nahe am Schnee. Sobald der Tag anbricht, kommen ſie unter den höchſten Felſen, eingefallenen Felſenſtücken hervor, und weiden. Sobald der Tag ſtärker hereinbricht, ziehen ſie ſich aus Furcht vor Verfolgung in abgelegene, unzugängliche, rauhe, wilde, aber allzeit ſchattige Bergthäler, die ſie vorzüglich lieben, und ruhen da aus. Gegen Abend gehen ſie wieder auf die Weide und bei einbrechender Nacht wieder unter ihre Felſen. So wie die Natur auf den höchſten Alpen erſtirbt, ſo ziehen ſie ſich auch herabwärts nach den Wäldern, und ſchlagen in den dichteſten und wärmſten derſelben ihre Wohnung auf. Hier ſuchen ſie die ſogenannten Wettertannen auf, weil ſie deren niedere und ausgebreitete Aeſte vor Kälte und Schnee ſchützen. Die unangenehmſte und härteſte Zeit iſt für ſie der Frühling, wo ſie, um der rauhen Waldnahrung zu entgehen, bis in die bewohnten Gegenden herabkommen.

Nahrung. Sie nähren ſich im Sommer bis zum Herbſte von den beſten Alpenkräutern. Im Winter freſſen ſie das hohe Waldgras, und haben ſie dieſes nicht, ſo dient ihnen Baummoos zur Nahrung. Im Frühlinge ſuchen ſie das jung aufkeimende Wieſengras auf. Von den unverdaulichen Zaſern verſchiedener Alpenpflanzen bilden ſich in ihrem Magen während des Winters harte, rundliche Kugeln, die ſogenannten Gemſenkugeln (Gemsballen, europäiſcher Bezoar), denen man vor Zeiten allerhand Heilkräfte andichtete. Sie weiden, wie die Rehe, des Morgens und Abends, ſelten am Tage. Daß ſie unterdeſſen eine Schildwache ausſtellen, welche ſich beſtändig umſähe, und ſobald ſie etwas höre oder ſehe, ein lautes Geſchrei erhebe, wodurch die andern die Flucht ergriffen, gehört zu den Fabeln, vielmehr iſt jede ihre eigene Schildwache.

Fortpflanzung. Ihre Brunſtzeit iſt um Martini und zu Ende des Aprils, und ihre Setzzeit Anfang Mai's. Die Gemſe trägt 20 bis 22 Wochen, und wirft meiſtentheils 1 ſelten 2 Junge. Sie ſucht blos ein trockenes und verborgenes Lager unter einem herüberhängenden Felſen auf. Sie ſäugt das Junge ſechs Monate lang, und nimmt alle Beſchwerden der Erziehung auf ſich, weidet mit demſelben an den ſicherſten Orten, und lehrt es über Felſen und Abgründe ſetzen. Man hat ſchon oft mit Verwunderung die mütterliche Sorgfalt beobachtet, wenn ein Feind nahe war, wie ſie ihm zärtlich meckernd zuruft, wenn ſie über einen Felſen geſetzt hat, uud das Junge den Sprung vergeblich verſucht, wie ſie zurückkehrt, und den Sprung ſo lange vormacht, bis das Junge nachſpringt. Die Jungen trennen ſich erſt von der Mutter, wenn ſie mannbar ſind, welches im dritten Jahre geſchieht.

Eigenheiten und Sitten. Es ſind geſellſchaftliche, muntere, flüchtige, vorſichtige, wilde, ſchüchterne uud menſchenſcheue Thiere. Ihre Stimme iſt ein leiſes, kaum bemerkliches Blöken; bei Furcht oder Gefahr aber pfeifen ſie ſehr heftig, und bedienen ſich dazu der Naſenlöcher. Sie werden 20 bis 30 Jahre alt.

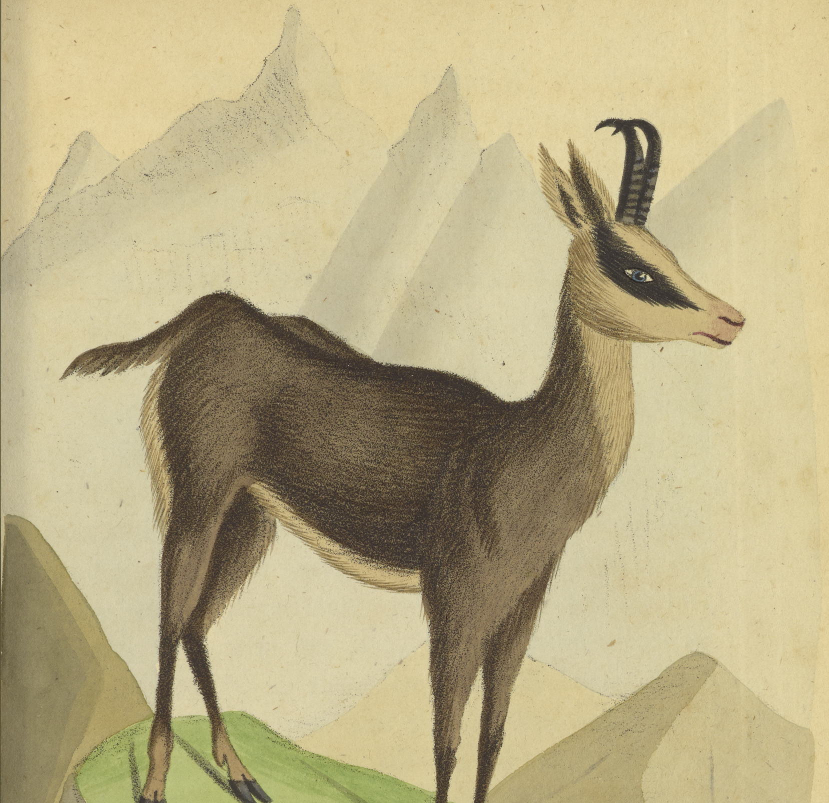
Schaden. Iſt keiner von ihnen bekannt.

Nutzen. Das Fleiſch der alten Gemſen iſt hart und zäh, das der jungen aber iſt ein vortreffliches Wildpret. Die Häute ſind ſehr dicht und werden vom Weißgerber zu ſehr gutem Leder bereitet, woraus Beinkleider, Handſchuhe ꝛc. verfertiget werden. Die Hörner braucht man zu Stockknöpfen, und die Schmiede zum Aderlaſſen der Pferde. Das Blut (Schweiß) aus der friſchen Wunde trinken die Gemſenjäger, und glauben ſich dadurch gegen den Schwindel zu ſtärken. Ueberdies hält man das Gemſenblut in der Medicin, beſonders in der Pleureſie, für ſehr wirkſam.

Feinde. Die Bären, Wölfe, Luchſe, der Bart-Geieradler und Adler verfolgen ſie, auch die Stechfliegen plagen ſie ſehr. Die Schneelawinen begraben zuweilen ganze Herden. Die Gemſen werden entweder auf dem Anſtande oder auf dem Salzlecken oder auf Klopfjagden mit dem Feuergewehre erlegt. Die Gemſenjagd iſt mit vieler Gefahr verknüpft, und es ſtürzen faſt jährlich Jäger von den Felſen in die Abgründe, indem ſie von den Gemſen herabgeworfen werden, wenn ſie ihnen den Paß beſetzen wollen.

Namen. Gemſe, Gams; das Männchen, der Gamsbock; das Weibchen, die Gamsgeiſe.

Dr. Hahn.



Die Gemse. | Antilope Rupicapra.

Tafel .. 52

7.

Der Steinbock.

Capra Ibex.

Art-Kennzeichen. Die Hörner nach dem Rücken gebeugt, mondförmig, oben knotig.

Capra Ibex. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Er übertrifft an Größe die Haus-Ziege, und wiegt im Alter einen Centner.

Der Kopf iſt im Verhältniß zu dem übrigen Körper klein; die Schnauze dick und merklich gekrümmt; die Augen groß, rund, hell und feurig; die Ohren kurz und etwas Weniges zugeſpitzt. In der Bildung des Kopfes ſcheint er mehr Aehnlichkeit mit dem Hirſch, als der Ziege zu haben. Bei einigen ſoll ein langer Bart vorhanden ſeyn, bei den meiſten aber iſt er nicht ſehr groß, und bei manchen fehlt er gänzlich. Die Hörner haben eine ſchwärzlich-braune Farbe und eine ſchräge Richtung nach hinten. Nach außen krümmen ſie ſich niederwärts, und ſind mit der Spitze bisweilen etwas einwärts gebogen. Ihre Länge beträgt öfters 1½ Ellen; ſie ſind alſo nach Verhältniß des Körpers und Kopfes ſehr lang und ſtark. An ihrer Wurzel ſind ſie ſehr breit und verjüngen ſich ganz unmerklich nach ihren Spitzen hin. Ihre ſcharfen, nach der Länge gehenden Kanten bilden eine Art von Vorderfläche, welche durch ſchräge, höckerige und gleichlaufende Kanten bezeichnet iſt. Dieſe höckerigen Querkanten oder Knotenringe ſind jedesmal in deſto größerer Anzahl vorhanden, je älter der Bock iſt. Das Gehörn eines alten Steinbockes wiegt wohl 20 Pfund, und hat oft 24 Knotenringe. Er iſt dickleibig. Die Beine ſind ziemlich dünn; die Klauen lang, ſcharf, geſpalten, feſt, ſpitzig, inwendig hohl, und nach der äußern Seite mit einem hervor-

und flüchtig, können, ungeachtet es ſchwerfällige Thiere ſind, mit der größten Leichtigkeit ſteile Felſenwände hinauflaufen, und abgeſchnittene Felſen, ſo wie die tiefſten Abgründe, nöthigen ſie nie, ihren Weg zu ändern. Es ſind die ſtärkſten Springer unter allen bekannten Thieren. Sie ſollen ſich auch wohl von jähen Abhängen herunterſtürzen, ohne ſich zu ſchaden, weil ſie jederzeit die Hörner vorhalten.

Schaden. Er verurſacht zuweilen den Tod des Schützen, der ihn verfolgt.

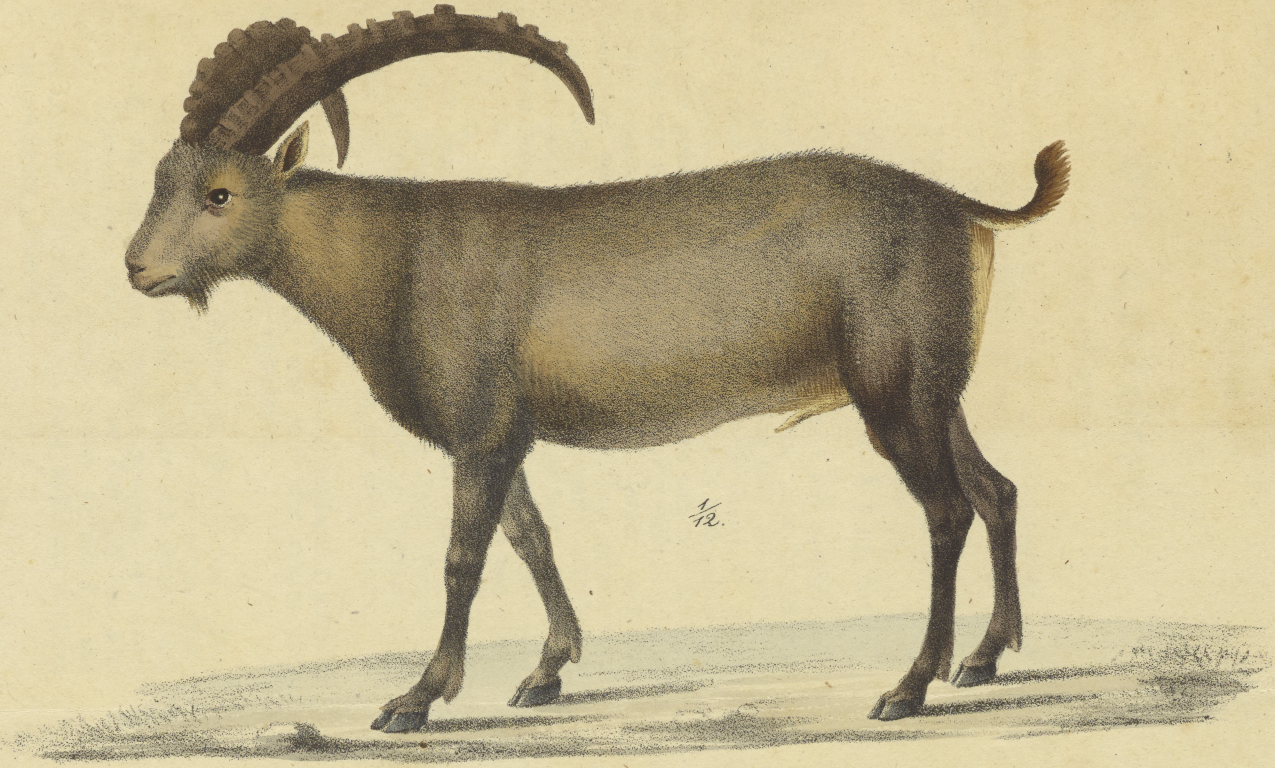
Nutzen. Das Fleiſch des Steinbocks wird gegeſſen, ſoll aber zähe und ſchwer zu verdauen ſeyn. Die Hörner werden zu allerlei verarbeitet, vorzüglich aber zu Schnupftabak-Doſen. Die Haut wird mit den Haaren zu Kleiderfutter verbraucht, und ohne Haare von den Weißgerbern zu Leder verarbeitet, welches aber ſehr dünn iſt und nur zu Handſchuhen benützt wird.

Feinde. Der Bartgeieradler und andere Adlerarten fangen und verzehren die Jungen.

Die Jagd des Steinbocks iſt, wie die Gemſenjagd, ſehr gefährlich und mühſam, und Hunde kann man dabei niemals gebrauchen. Wenn er vom Schützen ſo weit in die Enge getrieben und verfolgt wird, daß er keinen Anlauf mehr gewinnen kann, um von einem Felſen zum andern ſpringen zu können: ſo rennt er mit einem gewaltigen Stoß auf ihn zu, und ſtürzt ihn, wenn er nicht geübt genug iſt, um mit der gehörigen Geſchicklichkeit auszuweichen, in den nächſten Felſenſchlund hinab.

Anmerkung. Unſere Abbildung iſt nach einem ausgeſtopften Steinbock gemacht, welcher im Piemonteſiſchen geſchoſſen wurde.

Dr. Hahn.



Der Steinbock. | Capra Ibex.

Tafel 53.

14.

Die Hausziege.

Capra Hircus.

Art-Kennzeichen. Hörner mit Rückenſchärfe, gekerbt, uneben, Ende auswärts gebogen, Haare weich, lang, verſchieden gefärbt.

Linn. Syst. Nat. I. p. 193. No. 1. β.
Schrank f. boic. I. p. 80. No. 45.
Koch Syst. d. bayer. Zool. I. p. 61. No. 53.

Beſchreibung. Beide Geſchlechter ſind gehörnt, doch bei der Ziege fehlen die Hörner zuweilen. Die Hörner am Bock ſind groß, oft mehr als einen Fuß lang, an den Seiten zuſammen gedrückt, gerunzelt, meiſtentheils in einem großen Bogen rückwärts gekrümmt, oft aber auch anders gebogen und gewunden. Bei einigen Raçen auch vier Hörner, indem an den Seiten der großen noch zwei kleinere an der Wurzel hervorwachſen. Der Körper iſt mager, und die Knochen ſehr deutlich vorſtehend; die Schnauze gerade oder etwas vertieft, die Augen groß und lebhaft, die Regenbogenhaut gelb; die Ohren gerade dütenförmig, beweglich. Das Haar zweierlei, das eine ſehr fein, an Kopf und Füſſen kurz; das kurze Wollhaar dagegen ſehr fein aber dünn. Die Farben, wie bei allen Hausthieren, ſehr verſchieden, weiß, falb, braun, ſchwarz oder gefleckt. Bei einigen Ziegen ſind lange hängende Hautfortſätze, oder lange Warzen am Halſe. Der Hals lang; die Beine ſtark; der Schwanz kurz, aufwärts und rückwärts ſtehend und nur oben behaart.

Aufenthalt. Iſt dermal nur als nutzbares Hausthier in allen Klimaten verbreitet, und wird nur einzeln oder paarweiſe in den Viehſtällen unterhalten.

Nahrung. Solche beſtehet in Gras, Heu, Klee, auch Baumlaub; befindet ſich vorzüglich auf hohen ſteilen Bergen recht wohl, wo trockne Kräuter und Gras, auch Geſträuch, die ungenützt hier verloren giengen, ihre angenehmſte Nahrung ſind, welche ſie dem Heu und dem Klee des Thales vorzieht. Im Winter werden ſie mit Heu und Strohhäckerling, gedörrtem Laube, auch Kohl und ſonſtigen Wurzelgewächſen gefüttert.

Fortpflanzung. Dieſe geſchieht wie bei den Schafen. Sie vermiſchen ſich auch mit dem Schafe, woraus dann Baſtarde entſtehen. Ein Bock genügt 100 Geiſen. Die Begattungszeit iſt im Herbſte. Die Ziegen gehen 5 Monate trächtig, und bringen gewöhnlich ein, zwei auch drei Junge, welche dieſelbe Pflege bedürfen, wie das Schaf.

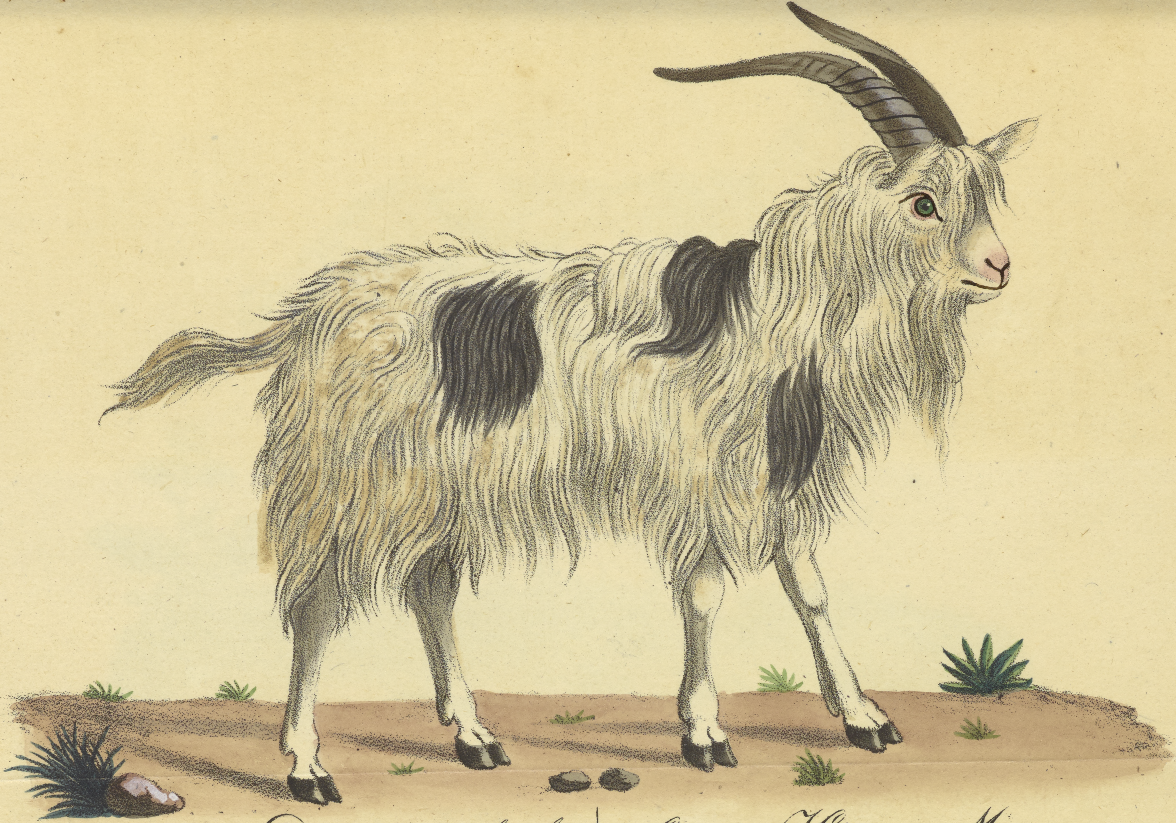
Eigenheiten und Sitten. Die Ziege iſt 6, höchſtens 10 Jahre zur Nützung brauchbar, der Bock kaum 5 Jahre, welcher beſonders im Herbſt ſtark ſtinkt.

Sie ſind lebhafte, luſtige, dabei anmaſſende, zänkiſche Thiere, verlangen beſondere Reinhaltung des Stalles, und im Winter Sicherung vor Kälte, gegen welche ſie ſehr empfindlich ſind, und wollen im Sommer und Herbſte viel im Freien ſeyn, wo ſie ſich immer auf trockenen Weiden, Anhöhen, Bergen ꝛc am beſten befinden. Naſſe Witterung, feuchte Weiden, und überhaupt naſſes Futter, ſind ihnen ſchädlich. Ebenſo verlangen ſie im Winter wo möglich helle, trockne, luftige Ställe, um ſie vor Erblinden und Erkranken zu ſichern.

Schaden. Sie benagen Bäume und Sträucher, ſpringen leicht über Hecken, und thun den Früchten und Obſtbäumen Schaden. Sie werden oft auch zum Nachtheile der Grundeigenthümer auf Feldern und Wieſen geweidet, ebenſo in Waldungen, wo ſie den jungen Bäumen, durch Abfreſſen deren Knospen, welche ſie ſehr lieben, großen Schaden bringen.

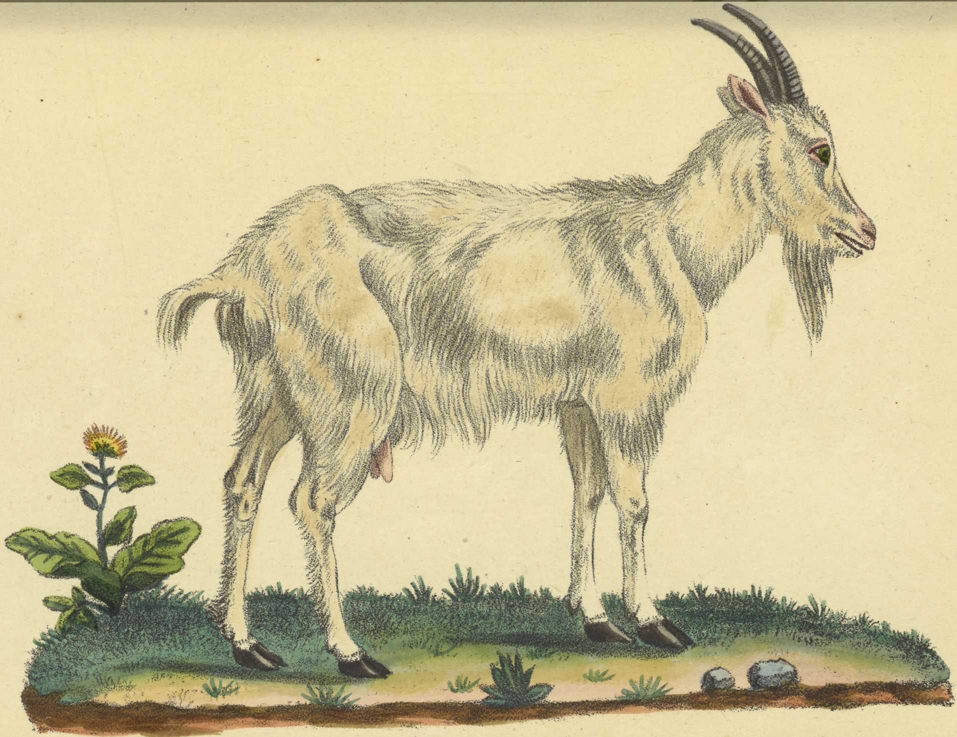
Nutzen. Sie geben viele und geſunde Milch, die aber weniger Fett enthält, als die Kuhmilch, daher dieſe für viele Menſchen geſünder iſt. Um ſo mehr Käſeſtoff enthält dieſelbe, welcher zu dem beliebten Geiskäſe benützt wird. Eine gut genährte Ziege giebt täglich 2 bis 3 Maas Milch. Man ißt das Fleiſch. Die jungen Ziegen ſind beliebte Braten. Das Fleiſch der alten Thiere iſt wegen ſeines widrigen Geruches kaum genießbar. Man ißt es daher mit vielem Knoblauch. Das Unſchlitt iſt aber ſehr beliebt. Das Fell wird zu Leder, Saffian, Corduan, Pergament, glacirten Handſchuhen ꝛc. verarbeitet. Haare, Hörner und Klauen werden auch verbraucht ꝛc.

Feinde. Da dieſe bei uns im Freien nicht fortkommen, ſo haben ſie auch keine Feinde zu fürchten. Uebrigens ſind ſie denſelben Krankheiten wie die Schafe unterworfen.



Der Ziegenbock. | Capra Hircus. Mas.

Tafel. 54.



Die Ziege. | Capra Hircus. Fem.

Tafel. 55.

Das gemeine Schaf.

Ovis Aries.

Art-Kennzeichen. Hohle, zur Seite plattgedrückte, runzlige, zurückgebogene Hörner, die aber (der Anzahl und Geſtalt nach jeder Raçe verſchieden ausfallen, und) ſehr oft fehlen.

Ovis Aries. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Das Schaf iſt gewöhnlich $3\frac{1}{2}$ Schuh lang, 2 Schuh hoch, hat zwar Hörner, aber zwiſchen denſelben feine, kurze, wollartige Grundhaare, meiſt von ſchmutzig weißer Farbe, einen langen Schwanz, ſtark zuſammengedrückte, ſchnörkelartig gewundene Hörner, welche dem Weibchen fehlen. Es giebt auch ſchwarze, braune, ſcheckige Schafe.

Aufenthalt, Zucht und Nahrung. Wenn gleich unſer Schaf von dem wilden Schafe, das in Aſien zu Hauſe iſt, herſtammen mag, ſo verträgt ſolches unſer Klima ohne Schutz doch nicht. Uebrigens ſcheint das gemeine Schaf, welches in ganz Deutſchland zu Hauſe iſt, und *Heidſchnucke* genannt wird, eben ſo gut eine Urraçe zu ſeyn, als wie die Merinos in Spanien. Beide tragen die Karaktere des Klima's an ſich. Unſere Schafe ſind kleiner, haben gröbere und kürzere Wolle, die Merinos ſind größer und haben längere, feinere und mehr Wolle. Unſere Schafe werden durch keinen Aufwand von Pflege Merinos, daher der Einfluß des Klima's unverkennbar iſt. Solches mag davon herrühren, daß das Schaf dem Klima angehört, daher nur im Freien am beſten gedeiht, und ſeine rechte Nahrung nur wilde Pflanzen ſind, welche nicht angebaut werden. Dieſe Eigenheit iſt die Grundlage ihrer Zucht. Das Schaf iſt wie die übrigen Arten des Geſchlechts Capra ein Bergbewohner, genießt alſo viel Luft, daher auch kräftigere Pflanezn, welche mehr Stickſtoff und weniger Waſſerſtoff enthalten, ſomit laſſen ſich Schafe nicht in Stallungen, wie das Hornvieh, ziehen und vervollkommnen.

Unſere Schafe wurden durch die Merinos, welche in ihrem Vaterlande, in Spanien, auf den Gebirgen weiden, veredelt. Die Folge der Veredlung iſt: größere Statur, das Verdrängen der Haare durch bald längere, bald feinere Wolle. Nur dieſe beiden Raçen gehören unſerm Klima an.

Die Merinos ſind unſerm Klima fremd, daher ſie auch ausarten. Dieſe ſpaniſchen Schafe, welche wir Merinos heißen, ſtammen aus Nordafrika, und ſind ſelbſt ſchon eine edlere Raçe, als die dem ſpaniſchen Klima angehörigen, daher ſie auch dort in die wandernden und Stall-Merinos eingetheilt werden. Nach dem Namen der Beſitzer der größern Heerden, welche früher ſchon durch afrikaniſche Arten höchſt vervollkommt wurden, daher auch nicht gleiche Vollkommenheit haben, hieß man ſie: Infantado-, Negretti-, Guadaloupe-, Eskurial- ꝛc. Schafe.

Die Lebensweiſe unſerer einheimiſchen Raçe hat mit jene derr Merinos faſt Alles gemein, indem alle unſere Schafe den Winter über im Stalle gefüttert werden müſſen. Es iſt ſomit für die Pflege der Schafe überhaupt gleichgültig, ob die Heerde veredelt iſt oder nicht. Aber der Ertrag macht einen gewaltigen Unterſchied und die Veredlung wünſchenswerth, wozu dermal ſowohl in Bayern, als in ganz Deutſchland, durch Einführung der Merinos Gelegenheit gegeben iſt.

Demnach iſt hier nur von der Zucht der veredelten Schafe die Rede. Unter veredelten Schafen verſteht man eine Kreuzung von ächter Merinoraçe mit ſchon veredelten, oder mit unſern einheimiſchen Schafen, durch Böcke. Es iſt daher nicht gleichgültig, von welcher Raçe die Böcke ſind, ſondern um eine Heerde Landſchafe ſchnell zu veredeln, ſoll man nur allein ächte Merinoböcke verwenden. Man kann dann mit dieſen noch ächte Mutterſchafe der Merinos anſchaffen, und wird um ſo eher zum Ziele kommen, und ſich ſeine Merinoböcke ſelbſt erziehen können. Allein nach einigen Generationen muß man die Merinos wieder durch fremde ächte Böcke auffriſchen.

Kreuzt man die Merinoböcke mit unſern Landſchafen, ſo fallen Lämmer, welche an den Vordertheilen dem Vater gleichen und in der Regel von vorne nach hinten bis auf die Mitte des Rückens eine feine Wolle tragen, während die Wolle der Hintertheile wenig von jener der Mutter verſchieden iſt. Sie heißen Lämmer der erſten Generation. Werden mit dieſen Lämmern wieder ächte Merinoböcke gekreuzt, dann nehmen die hieraus hervorgehenden Lämmer noch mehr die Geſtalt des Vaters an, ob ſie gleich nicht ſelten in Rückſicht der Wolle nach der Großmutter zurückſchlagen. Dieſe nennt man Lämmer der zweiten Generation. Bringt man nun endlich auf dieſe abermals ächte, friſche Böcke, ſo fallen davon Lämmer, die dem Vater ſehr ähnlich ſind, welche dann Lämmer der dritten Generation heißen. Nach Sturm.

In ſolcher Art fährt man mit der Veredlung entweder fort, oder läßt die ſchon veredelten Arten miteinander kreuzen. Hieraus geht alſo hervor, daß unter veredelten Schafen immerhin ein großer Unterſchied bleibt.

Ein zur Veredlung tauglicher Bock muß folgende Eigenſchaften haben: Die Geſtalt des ganzen Körpers ſoll nach allen ihren Dimenſionen vollkommen proportionirt ſeyn. Der

Kopf nicht zu groß, breit in den Stirnbeinen, die Augen groß, lebhaft, die Naſe etwas gebogen, oberhalb mit Falten; der Hals kurz, dick, und mit einem herabhängenden Köther verſehen; Bruſt breit, Rücken gerade und breit, Rippen ſtark tonnenförmig gewölbt, Kreuz breit, ſchön abgerundet, der Schwanz hochſitzend und an ſeinem Anſatze möglichſt breit; Hinter- und Vorderſchenkel ſtark, nicht zu hoch noch krumm, bis an den Huf mit Wolle bewachſen; der Hodenſack ſtark, hängend und bewachſen ſeyn.

Aehnliche Eigenſchaften muß auch das Schaf haben. Nach Sturm.

Aber auſſer der Geſtalt kommt die Wolle in Berückſichtigung, denn dieſe iſt der weſentlichſte Theil des Schafes. Das Thier muß möglichſt feine Wolle haben, daher die natürlichen Abſtufungen der Feinheit am ganzen Körper ſo gering, wie möglich, und die Menge der erſten Sorte über den ganzen Körper möglichſt groß ſeyn. Ferner ſoll das Fließ dicht, nicht ſchlotterig, und der Bock ſowohl, als das Schaf, nicht nur am Kopf bis über die Augen, ſondern auch an den Füßen bis auf die Hufe herab, bewachſen ſeyn. Ob die Wolle am ganzen Körper, ſo viel wie möglich, gleich ſey, beurtheilt man am beſten am Schwanze; iſt hier die Wolle fein, ſo kann man gewiß ſchließen, daß die edleren Theile um ſo feinere Wolle enthalten. Auch die Wolle am Hodenſack giebt darüber ein ſicheres Kennzeichen ab. Für fehlerhaft zu achten, wenigſtens für edlere Zucht nicht zu gebrauchen, iſt ein Bock und Schaf, das an den Hinterkeulen rauhe oder beſondere grobe Wolle hat, was man gewöhnlich rauche Hoſen nennt. Noch fehlerhafter ſind ſogenannte Stichelhaare, welche ſich ſowohl unter der Wolle am ganzen Leibe, als vorzüglich auch am Kopf und dem

Innern der Hinterſchenkel oft finden. Flecken auf dem Fließe ſind immer verwerflich, und man wird nie ein Lamm dieſer Art zur Zucht gehen laſſen. Ob ſchwarze Flecken des Bockes im Innern des Rachens, oder auf und unter der Zunge ſo gefährlich ſind, als Einige glauben, iſt nicht ausgemacht, doch immerhin fehlerhaft. Nach Sturm.

Das Alter der Schafe erkennt man, wie bei den übrigen Thieren, mit Gewißheit bis ins fünfte Jahr an den Zähnen. Das Schaf hat überhaupt 28 Zähne, wovon 8 Stück Schneidezähne in der untern Kinnlade ſtehen, da bei ihm, wie bei allen Wiederkäuern, die obern Schneidezähne fehlen. Dieſe 8 Schneidezähne bringt das Lamm mit auf die Welt (Lammzähne). Nach dem erſten Jahre, oft nach 15, oft mit 18 Monaten verliert es die beiden mittelſten, welche durch 2 größere Schaufelzähne erſetzt werden; das Schaf heißt dann: Zweiſchaufler, Jährling, Zeitſchaf. Nach 2 Jahren, oft erſt in 2½ Jahren, verliert es die beiden nächſtfolgenden, die ebenfalls durch 2 Schaufelzähne erſetzt werden; dann heißt es vierzähnig. Nach 3—3½ Jahren verliert es abermals die nächſtfolgenden, die wieder erſetzt werden, und heißt dann ſechszähnig. Endlich mit dem vierten Jahre, oft nach demſelben, verliert es die beiden letztern, und heißt dann verſetztes oder vollſetziges Schaf.

Das höhere Alter läßt ſich nur ſelten genau beſtimmen. Vom fünften bis zum ſechsten Jahre ſind die Zähne noch weiß, gerade und gewöhnlich dicht zuſammenſtehend, mit dem ſiebenten ſtehen ſie gewöhnlich weit aus dem Zahnfleiſch hervor, ſpäter ſind ſie abgenutzt, erhalten Lücken, fehlen oft theilweiſe, und das Zahnfleiſch hat ſeine rothe Farbe verloren. Nie kann man nach dem fünften Jahre mit Gewißheit auf das Alter ſchließen, und zwar um ſo weniger, je verſchiedener die Lebensdauer der Schafe an ſich und die Weide iſt.

Die Kennzeichen der Geſundheit beurkundet das Innere des Auges; dieß muß roth und beſonders die kleinen Adern lebhaft roth erſcheinen, keineswegs aber blaß oder gar ganz weiß. Im letztern Falle iſt immer auf Fäule zu ſchließen. Auch muß die Haut am ganzen Körper roth, nicht bleich und eben ſo das Zahnfleiſch erſcheinen. Eine feuchte Naſe iſt auch ein Zeichen innerer Geſundheit. Nach Sturm.

Die Zucht und Unterhaltung von Schafen beſteht in Folgendem:

Das Schafvieh läßt man erſt zur Begattung nach dem zweiten Jahre, wenn ſie vierzähnig geſetzt haben. Die eigentliche Begattungszeit iſt im Herbſte, ausnahmsweiſe im Frühjahre. Man rechnet auf einen Bock 50 Mutterſchafe. Das Schaf trägt in der Regel 21 Wochen, ſelten länger oder kürzer. Die Schafe werden mit den Lämmern in beſondere kleine Verſchläge gebracht, wo der Schäfer nur zu beobachten hat, ob die Mutter das Lamm annimmt, oder nicht. Im letztern Falle muß der Schäfer die Mutter gehörig dazu anhalten. Wird dann das Lamm von der Mutter angenommen, ſo kommen beide dann in einen Unterſchied des Stalles, worin ſich nur Mütter mit Lämmern befinden. Hier bleiben ſie 4 Wochen, wo ſie ganz von der Mutter ernährt werden. Nach 4 Wochen werden die Lämmer von den Müttern getrennt, und mit Grummet und Erbſenſchrot gefüttert, jedoch am Abend wieder zu den Müttern gelaſſen, um die Nacht bei ihnen zuzubringen. Nach 3 Monaten erſt werden ſie ganz abgeſondert. In dieſer Zeit gehen ſie auch mit auf die Weide; nur bei unfreundlicher Witterung läßt man die Lämmer im Stalle. Man räumt ihnen mit den

Müttern die beſte Weide ein, und ſäet ſelbſt eine künſtlich an, oder man füttert ſie auf dem Stalle. Um Johannis werden die Lämmer dann geſchoren.

Vorzügliche Aufmerkſamkeit widmet man den Lämmern in der Ueberwinterung. Schon zeitig im Herbſte bleiben die Lämmer von der Weide weg, vorzüglich bei naſſem Wetter. Auf dem Stall aber müſſen ſie nur reichlich und gut gefüttert werden. Man giebt gutes Heu, Grummet, Haber mit Gerſte gemengt, auch mit Stroh, und zwar ſo, daß man auf 100 Lämmer Morgens 100 lb. Heu, Mittags 33 lb. Körner, Abends 100 lb. Grummet und 50 lb. Stroh füttert. Wöchentlich läßt man ſie zweimal Salz lecken, und giebt immer helles, reines Waſſer. Nach Sturm.

Bei der Schafzucht kommt viel auf eine zweckgemäße Stallung an. Der Schafſtall ſoll eine trockne Lage haben, und ringsum gegen rauhe Winde geſchützt ſeyn, im Innern den gehörigen Raum, und geräumige Aus- und Eingänge haben, unter welche ſich die Schafe nicht zu drängen brauchen. Man rechnet ſammt den Krippen auf 1 Stück 9 Quadratſchuhe. Die Höhe ſoll 12 Schuh, die Säulen 3 Schuh hoch maſſiv aufgemauert ſeyn, weil ſich ſo hoch der Miſt aufhäuft. Ringsum ſollen an den Wänden Fenſter angebracht ſeyn, damit volles Licht auf die Schafe einfallen kann. Oberhalb der Fenſter bringt man Luftlöcher an, die aber bei groſser Kälte verſtopft werden. Die Raufen müſſen ſo angebracht ſeyn, daß die Schafe bequem das Futter herausholen können, ohne die Wolle damit zu verunreinigen. Der Schafſtall ſoll eine dichte Decke haben, und nicht mit bloßen Brettern überlegt ſeyn. Die Unterſchiede in Schafſtällen machen die Horden, welche mit jenen Feldhorden ganz gleich ſind.

Alle Schafe lieben nur trocknes Futter, das Gras, Pflanzen der Anhöhen. Da aber Schafe bei uns im Freien nicht hinlänglich Futter finden, ſo werden ſie auf dem Stalle gefüttert, oder auch künſtliche Weiden für ſie angelegt. Dieſe Weiden ſind die Vor- oder Nachhut auf Wieſen. Die Schafe freſſen die Pflanzen tief ab, daher die Vorhut dem Graswuchs ſchädlich iſt. Weiden auf Aengern, an Bergabhängen, im Vorſaum des Waldes. Näſſe an dergleichen Orte taugen aber durchaus nicht, weil an feuchten Stellen die meiſten den Schafen ſchädlichen Pflanzen wachſen. Dann die Weide auf den Feldern (Brachweide), die Weide auf den Stoppeln, endlich im Herbſte und Frühjahre die Behütung der Saat. Wie viel Weide man für ein Stück nöthig hat, läßt ſich ſchwer beſtimmen; man rechnet gewöhnlich, daß 10 Schafe ſo viel Weide brauchen, als 1 Kuh. Dann kommt auf die Art der Weide, auf die Fruchtbarkeit des Bodens und die Wirthſchaftsart viel an. Eine gute Schafweide geben 2 Tagwerk Land auf 1 Stück für 7 Monat Weide angerechnet. Im April behütet man die Wieſen und Aenger, im Mai die Brachäcker, im Juni die Brachäcker, Holzungen und Aenger. Im Juli die Holzungen, Aenger, dann einmähdige Wieſen. Im Auguſt wird ſolches fortgeſetzt, ſo wie die Getreideſtoppeln behütet. Im September wird damit fortgefahren. Im Oktober Aenger, Wieſen und die Winterſaat.

Dieſe Weiden ſind den Schafen unentbehrlich, und der Schäfer hat nur mit gebührender Vorſicht ſolche zu betreiben.

Wo die Weide nicht zureicht, müſſen die Schafe noch nebenbei auf dem Stalle gefüttert werden, mit Gras, Klee, Esparſette, Luzerne. Daß aber die Weide ganz zu entbehren, und dagegen die Stallfütterung einzuführen ſey, widerſpricht die Natur des Schafes. Das Schaf als Bergbewohner will viel im Freien ſeyn, daher man alle Tage die Heerde ins Freie auf geſunde Weiden, am beſten auf Anhöhen, bringen ſoll. Bei ſchlechter Witterung iſt die Fütterung auf dem Stalle täglich viermal, dabei ſoll das Futter weder naß, noch erwärmt ſeyn. Die Reſte des Futters ſind allemal vor jeder Fütterung ſorgfältig aus den Raufen zu nehmen. Ein Stück erhält täglich 10 lb. grünes Futter. Hierbei ſind aber bei ſchönem Wetter (bei der Stallfütterung überhaupt) die Heerden den ganzen Tag auf dem Hofe im Freien zu belaſſen. Die Winterfütterung dauert 5 Monate. Das Futter iſt Wieſenheu, Klee, Wicken, Luzerne, Esparſette, Heu, Erbſen- und Wickenſtroh, Hafer, Erbſen, Gerſte. Alle andere Futtergewächſe taugen nicht für Schafe. Man rechnet für ein Stück täglich 2 lb. Heu und 1½ lb. Stroh, auch bis 4 lb. Heu ohne Stroh. Man giebt das Futter des Tags 2—3mal. Alle dieſe Arten Futter ſollen nur gemengt untereinander gegeben werden. Täglich müſſen die Schafe überſchlagenes reines Waſſer wenigſtens einmal genügend erhalten. Säugende Schafe erhalten im Waſſer Gerſten- oder Erbſenſchrot. Alle Wochen erhält die Heerde einmal Salz, am beſten Steinſalz, zu lecken. Man rechnet auf 100 Stück 3 lb. Salz.

Krankheiten und Feinde. Die Schafe ſind vielen Krankheiten unterworfen, welche leicht anſteckend werden, und ſchnell ganze Heerden wegraffen. Die meiſten Krankheiten ſtammen von ſchlechtem Futter, üblem Wetter und unpaſſender Stallung her. Auch unpaſſende Behandlung, z. B. das Austreiben der Schafe frühe, wo noch der Thau liegt, das Jagen der Schafe, das Hüten auf naſſem Boden, in ſchattigen Waldungen erzeugt manche Krankheit. **Aeuſſerliche Krank-**

heiten ſind: Die Räude, die Pocken, die Klauenſeuche. Innerliche: Die Fäule, das Rückenblut, das Blutharnen, der Durchfall, die Treberkrankheit, die Drehkrankheit im Kopfe, die Lähmung. Den beiden letzten ſind beſonders die Lämmer unterworfen.

Nutzen. Schafe werden gehalten wegen der Wolle, der Maſtung und des Dunges.

Die Wolle iſt verſchieden, ſo wie ſich ſolche am Schafe vorfindet. Längs dem Rücken, nämlich an den Seiten bis zu den Keulen herab, findet ſich die feinſte Sorte (Rafina), die nächſtfeinſte an der Keule bis beinahe an das Sprunggelenk und längs dem Bauche (Fina), die dritte Sorte am Hals und Genicke (Tercera), und die vierte gröbſte am Schwanz, am Schopf und den Unterſchenkeln (Kaydas), Locken- oder Klunkerwolle. Sonſt haben die weiblichen Schafe in der Regel feinere Wolle, als die männlichen, die feinſte aber immer die Lämmer.

Die Eigenſchaften der Wolle ſind: Die Feinheit, daher die Abſtufungen von Elektoralwolle, Elekta als die vorzüglichſte, dann kommt Prima, Sekunda ꝛc.; die Elaſtizität, Reinheit, Länge, Weichheit, Feſtigkeit und Krausheit. Fehler der Wolle ſind: Der Bodenſatz, wo die Wolle mit Haaren verwachſen iſt; das Sitzenbleiben der Wolle; die rauhen Spitzen der Wolle; das Gedrehte der Wolle; die hungrige, d. h. ſpröde, unelaſtiſche Wolle von krankem Vieh.

Die Wolle wird alle Jahre durch die Schur gewonnen. Der Schur geht unmittelbar die Wäſche voraus, indem 3—4 Tage zuvor die Schafe in einem reinen Waſſer eingetaucht oder durchgetrieben werden, ſo, daß alle Theile vom Waſſer durchzogen werden können. Dann müſſen die gewaſchenen Schafe nur auf trocknen Triften geweidet, und in Stallungen, welche wohl eingeſtreuet ſind, bis zur Schur aufbehalten werden. Die Schur geſchieht mittelſt der Schafſcheeren, womit zuerſt die Wolle vom Bauche, und dann vom Kopf nach hinten ſo abgeſchoren wird, daß das Fließ ganz bleibt. Die abgeſchornen Fließe müſſen ſo ganz verpackt werden, indem man 10—12 ſo aufeinanderlegt, daß die innere Seite des Fließes unten liegt. Man erhält von einem Bock 3—7 lb., von einem Mutterſchaf $1\frac{1}{4}$— 3 lb., von einem Hammel 3—4 lb., von einem Jährling $1\frac{1}{2}$—3 lb. Wolle.

Die Maſtung der Schafe, zu welchem Ende ſchon im erſten Jahre das Hammeln, Verſchneiden vorgenommen wird, geſchieht entweder durch die Maſt auf der Weide, oder auf dem Stalle. Als Weide werden den Hammeln gute Wieſen, Kleeäcker, Brachäcker eingeräumt, und Abends erhalten ſie noch hinlänglich Futter auf dem Stalle. Man rechnet $\frac{1}{7}$tel Morgen für 1 Stück für 3—4 Monate, auch nur 6 Wochen. Im Stalle werden Schafe täglich mit $2\frac{1}{2}$ lb. Heu und eben ſo viel Stroh gefüttert. Unter das Waſſer bekommen ſie Haber oder Gerſtenſchrot, und zwar auf 50 Stück täglich 3 lb. Man gibt auch Runkelrüben mit Schrot, Branntweinſpülig ꝛc. Bei einer Heerde machen die Hammel oder überhaupt das Ausmerzvieh den dritten Theil aus, gewöhnlich den nämlichen Theil, als die Jährlinge.

Der Dung der Heerden iſt für den Feldbau ſehr wichtig. Das Meiſte bezweckt der Landwirth durch das Horden des Landes. Denn wo man Aecker auf Bergen oder entfernten Lagen, welche gewöhnlich das beſte Land ſind, nicht bedüngen kann, ſchlägt man die Schafhorden auf, und läßt das Land bepferchen. Mit Schafen pfercht man das Jahr über nur in 200 Nächten, die Nacht zu 9 Stunden gerechnet.

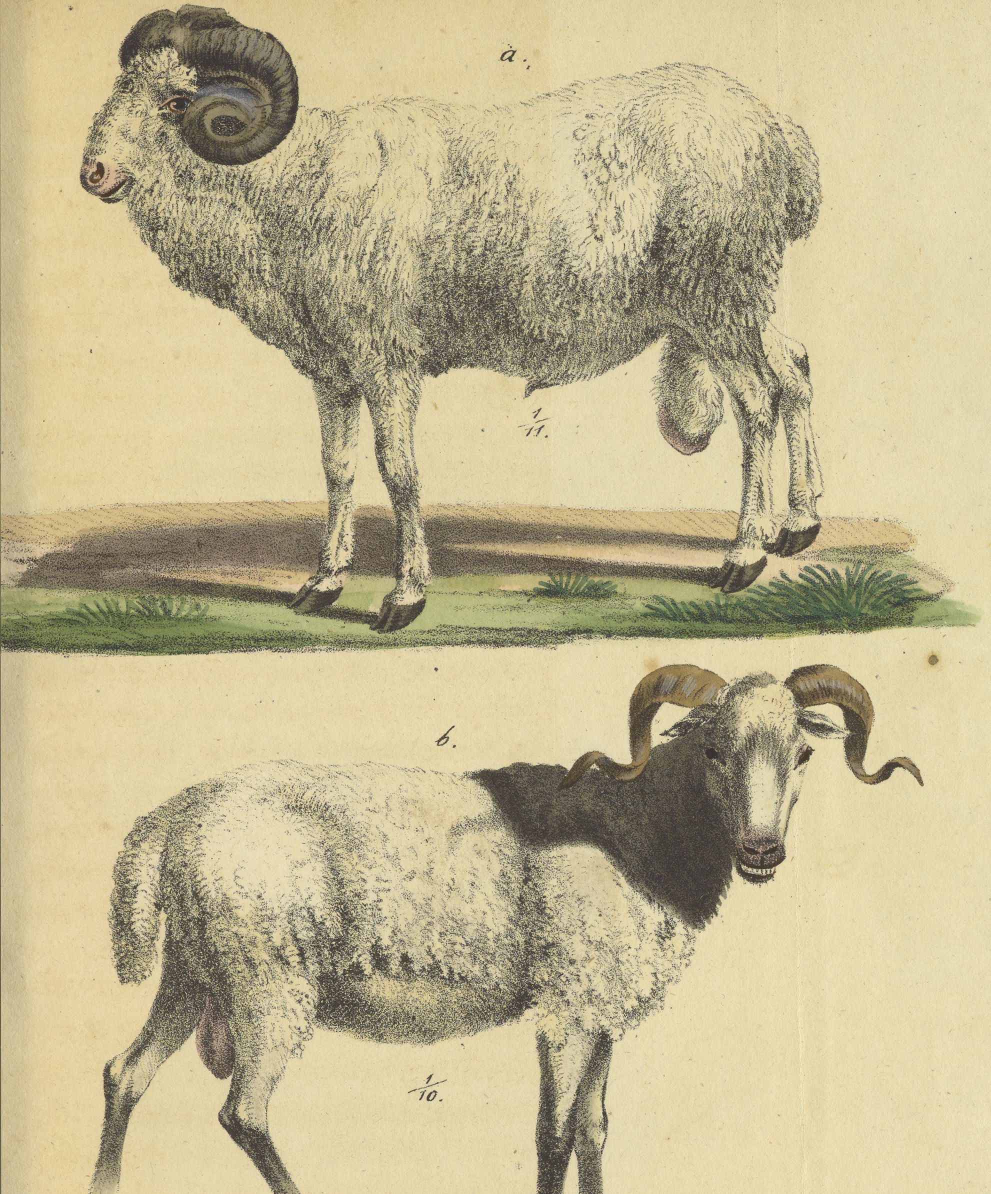
725 Stück Schafe behorden 1 Tagwerk in 3 Nächten
2175 • • • • ⸗ 1 Nacht
als gewöhnliche Düngung in der Dreifelderwirthſchaft. Auf dem Stalle bei der Sommerſtallfütterung giebt 1 Stück 2 Fuhren Dung à 10 Zentner, in der Winterfütterung 1 Stück nur eine Fuhre Dung. Dieſer Dung iſt deßhalb von mehr Wirkung für die Vegetation, weil er lange im Stalle liegen bleibt und verweſt. Schafdung paßt für ſchwere und naſſe Felder am beſten, für allen Thonboden.

Zu 5—600 Schafen bei dem Weidegang braucht man 1 Schäfer, zu 600 Schafen bei der Stallfütterung aber braucht man 1 Schäfer und 1 Gehülfen, überhaupt für die Schafhaltung gute Weiden, und ſtets einen hinlänglichen Vorrath trocknen Futters.

Die andern Nutzungen vom Schaf beſtehen in der Maſtung und in der Milch. Letztere Nutzung iſt ſelten und mancher Hirt benützt die Schafmilch zu den ſogenannten Schafkäſen. Die Maſtung aber iſt allgemein. Man bewerkſtelligt ſolche entweder durch Weide- oder Stallmaſt, wie bereits oben gelehrt. Zur Maſt wählt man nur geltes Vieh, ſiebenjährige Mutterſchafe, 3—4jährige Hammel, muß es aber, wenn es gemäſtet iſt, ſogleich verbrauchen. Die Maſtung kann auf das Doppelte des Gewichtes gebracht werden.

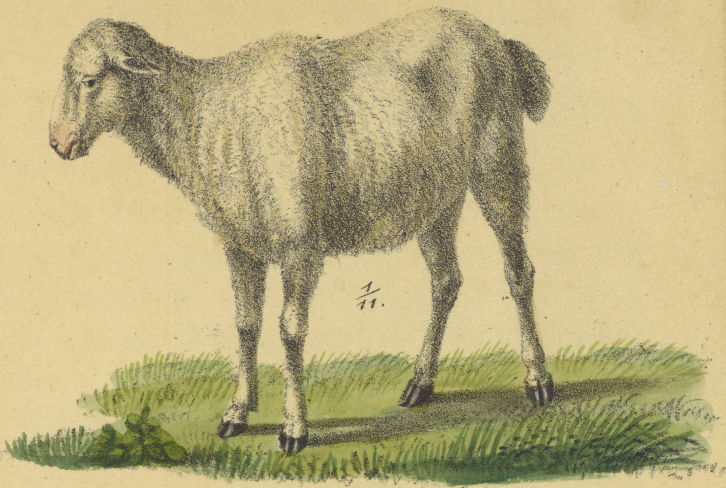
Am Schafe iſt Alles nutzbar. Die Wolle zu Tuch, Kleidungen, das Fell zu Leder, die Füße zu Leim, die Gedärme zu Saiten, die Milch zu Käſe ꝛc.

Namen. Schaf; Hammel; Mutterſchaf; Widder; Betz.

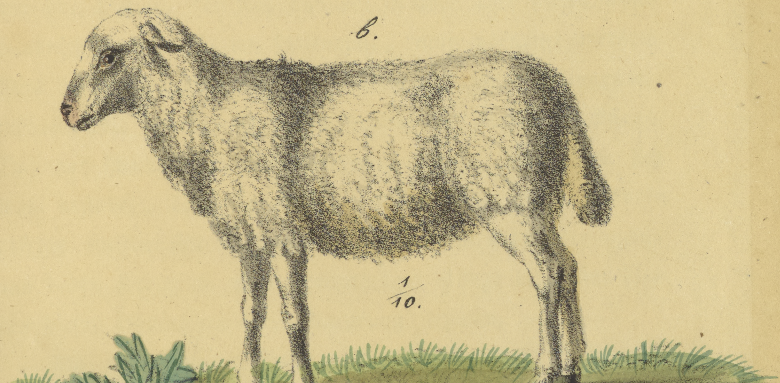


a. Das Merino-Schaf. | Ovis Aries.
b. Das gemeine Schaf.

a.



b.



a. Das Merino Schaf.
b. Das gemeine Schaf.

Ovis Aries. Fem.

Tafel 57.

Der Ochs. Die Kuh.
Bos Taurus.

Art-Kennzeichen. Die Hörner rund und rückwärts gekrümmt; an der Schwanzſpitze eine Haarflocke.

Bos Taurus. Linn. Schrank. Koch.

Beſchreibung. Ob es eine Urrace dermal gibt, ſteht zu bezweifeln. Ob unſer Hornvieh vom Büffel (Bos Bubalus L) oder vom Auerochſen (Bos Urus L) abſtammt, iſt eben ſo unentſchieden. Daher läßt ſich von dem Ochſen ein Vaterland nicht beſtimmen. Wir haben nur zahme Ochſen, welche als Hausthiere faſt über die ganze Erde verbreitet ſich finden. Wo der Boden eben, fett, mehr feucht iſt, in Niederungen, Thälern und Ebenen, bei vielem Graswuchs finden wir das meiſte Rindvieh. Unter Rindvieh verſtehen wir den Ochſen, die Kuh und das Kalb. Daß dieſes unſer Rindvieh auch im Freien fortkomme, muß verneint werden. Alles bedarf der Wartung, im Winter warmer Stallungen ꝛc., erſcheint alſo als das veredelte Produkt der künſtlichen Pflege. Daß das Rindvieh in der warmen Jahreszeit im Freien ſich wohl befindet, läßt jene doch nicht entbehren. Durch fortgeſetzte Kultur ſind mehrere Rindviehracen hervorgegangen, aus deren Kreuzung und zweckmäßiger Pflege die beſten Racen dieſer Hausthiere ihren Urſprung nehmen.

Die allgemein anerkannt guten Rindviehracen theilen ſich in zwei Hauptracen: der Niederung — und der Höhe (dem Gebirge). Zur erſten Hauptrace gehört die Oſtfrieſiſche und die derſelben zunächſt verwandten Arten.

Dieſen Unterſchied in den Aufenthaltsorten bemerkt man deutlich in Folgendem:

Die **Niederungsrace** hat ſtärker ausgebildete Vorder-, aber ſchwächere Hintertheile, weil bei dem Suchen des Futters die ganze Kraft ſich in die vordern Füße ſenkt. Daher wird auch der Hals länger, der Kopf iſt länger und ſpitziger, die Hörner haben eine Richtung nach vornen, der Schwanz iſt tief angeſetzt, die Beine ſind höher.

Die Höhe- oder Gebirgsrace dagegen, welche ihre Nahrung ſucht, indem ſie meiſt bergan ſteigt, hat ſtärkere Hintertheile, weil auf ſolchen die Körperlaſt ruht, der Rücken dagegen ſinkt abwärts, daher der Schwanz hoch ſteht. Hals und Kopf ſind kürzer, runder, die Hörner ſtehen mehr ſeitwärts, und die Spitzen nach hinten, die Wamme iſt ſtärker.

Welche die beſſere Race ſey, läßt ſich im Allgemeinen nicht beſtimmen, ſondern hängt von den Lokal- und Wirthſchaftsverhältniſſen ab, auch ob man Niederungen oder Berge vor ſich hat.

Wir haben überall eigene Racen als Landracen, welche durch Kreuzung der Gebirgs- mit der Niederungsrace entſtanden, daher auch äußerſt verſchieden ſind, ſo daß man kaum eine Gegend antrifft, wo nur eine Race vorherrſchend iſt. Die gewöhnlichen, faſt überall ſich vorfindenden Racen ſind die Schweizer-, Tyroler-, dann die Fränkiſche und Voigtländiſche, ſelten die Frieſiſche Race.

Ein zur Zucht tüchtiger Ochs (Farrn) ſoll haben:

1) einen wohlgebauten, aber nicht zu großen, beſonders nicht zu breiten Kopf, lebhafte Augen, und ein mehr lebhaftes, als träges Temperament;

2) einen ſtarken, muskulöſen Hals, und eine möglichſt breite Bruſt, überhaupt im Vordertheil vollkommen ausgebildet ſeyn, weil er auf dieſes im Jungen vorzüglich wirkt, während Leib und Hintertheil gewöhnlich mehr nach der

Mutter ſchlagen, ganz beſonders bei der Kreuzung zweier Racen.

3) Er ſoll kurze Beine, geraden Rücken, und ein ſchönes Kreuz, aber auch einen regelmäßigen, nicht ſchleppenden Gang haben.

Die Farbe iſt verſchieden, bald braun, bald braunroth, grau, ſchwarz, weiß, auch ſchwarz- oder braunfleckig, die man Schecken heißt.

Ein Farrn taugt erſt vom vierten Jahre an zur Zucht, für 3—4 Jahre für eine Herde von 20—40 Stück Kühen, wobei es nur darauf ankommt, wie derſelbe auch gefüttert wird.

Das Alter erkennt man am Ochſen und der Kuh auch zunächſt an den Zähnen. Das Kalb bringt 4 Stück Zähne mit auf die Welt, und nach 3 Monaten ſind nach und nach die ſämmtlichen vordern Schneidezähne hervorgewachſen. Nach dem erſten Jahre, gewöhnlich im 16ten bis 18ten Monat, fallen die beiden mittelſten Zähne aus, und werden durch zwei größere und breitere erſetzt. Nach dem 2ten Jahre fallen die zwei nächſten aus; nach dem 3ten die 2 folgenden und noch oft mit dem 4ten die beiden letzten, welche ſämmtlich durch größere und breitere, auch enger zuſammenſtehende erſetzt werden. Nach dieſer Zeit halten ſich die Zähne in ihrer Form gewöhnlich bis nach dem 8ten; dann werden ſie ſtumpfer, abgeſchliffener, in noch ſpätern Jahren zieht ſich das Zahnfleiſch zurück, die Zähne ſtehen weit vor und erhalten Lücken, werden auch häufig wacklig.

Ein Kalb, wenn es zur Welt kommt, hat 25 und mehr Pfund, ein Ochs 5—10 Zentner. Man hat aber auch gemäſtete Ochſen von 25—35 Zentnern als Seltenheit ſchon geſehen.

Die Kuh, das weibliche Rind. Eine gute Kuh ſoll folgende Eigenſchaften beſitzen:

1) ſie ſoll ein munteres Anſehen haben, und ganz fehlerfrei ſeyn, ſowohl hinſichtlich ihres Körperbaues, als auch ihres Temperaments.

2) ſie ſoll einen wohlgebauten Hals, je nach Verſchiedenheit der Race, haben, im Leib tonnenförmig gerippt, und mit einem möglichſt breiten und geraden Kreuz, überhaupt mit einem ſtarken, regelmäßigen Hintertheil verſehen ſeyn, auch ein glattes Horn und einen regelmäßigen Gang haben.

3) Hinſichtlich der Milchergiebigkeit giebt man, der Erfahrung gemäß, folgende, wiewohl keineswegs untrügliche, Kennzeichen an:

a) eine mehr dünne, als ſtarke Haut.

b) feine Knochen, und langen, dünnen Schweif. Beide Kennzeichen ſind indeß ſehr ungewiß.

c) ein ſtarkes Euter, was aber nach dem Melken mehr ſchlaff, als fett erſcheint, weil letzteres mehr ein bloßes Fleiſcheuter andeutet.

d) alle vier Strichen oder Zitzen müſſen Milch geben, und die Kuh muß ſich ohne Widerſtand leicht melken laſſen, aber nicht, wie man zu ſagen pflegt, hartmelkend ſeyn.

e) die Milchadern längs dem Bauche müſſen ſtark und hervorliegend ſeyn, beſonders muß die Oeffnung, wo die Milchadern aus dem Innern des Leibes treten, möglichſt groß, und die ſogenannte Milchgrube muß tief ſeyn. Nach Sturm.

Sonſt ſind die magerſten und oft unanſehnlichſten Kühe die beſten Milchkühe, da Milch- und Fetterzeugung einander entgegen ſtehen.

Ein beſonderes Kennzeichen des Alters der Kühe ſind die Ringe der Hörner. Es tritt nämlich beim erſten Kalben am untern Rande des Horns gewöhnlich ein ſolcher Ring ein, und mit jedem Kalb ein neuer. Daher darf man doch nicht ganz nach Jahren zählen.

Die Kuh iſt 285 Tage trächtig. Man läßt nur 2½–3 Jahr alte Kühe zukommen. Das Kalb wird entweder zur Aufzucht verwendet, oder man verkauft es. Sieht man auf Milchergiebigkeit der Kuh, ſo läßt man das erſte Kalb wenigſtens einige Zeit ſaugen. Zur Aufzucht verwendet man aber niemals das erſte Kalb.

Um das Rindvieh zu veredeln, läßt man entweder beſondere Racen ſich kreuzen, oder man wählt die größere der Landrace aus, um ſich zu paaren, welches man Zuzucht heißt. Hierbei muß man ſich merken, daß das Niederungs-Vieh in der Regel in den edelſten Theilen der Vorhand vollkommen ausgebildet iſt, das Höhevieh hingegen im Leib und in der Nachhand. Der Vater wirkt, wie wir oben ſchon bemerkt haben, mehr auf die Vordertheile, die Mutter dagegen hat mehr Einfluß auf Leib und Hintertheile. Wenn man daher durch Kreuzung eine milchreiche Race erzielen will, ſo iſt es zweckmäßig, Niederungskühe mit Höheochſen zu paaren. Sieht man dagegen mehr auf eine große, zur Maſt geeignete Race, ſo paart man Höhekühe mit Niederungsochſen.

Erforderniſſe, Wart und Pflege. Unſer Hornvieh hat Stallungen nöthig, worin daſſelbe den nöthigen Raum, aber auch Schutz gegen das Wetter, gegen Kälte und Hitze findet. Der Stall muß trocken liegen, hoch genug ſeyn, und einen Luftzug haben. Ein Stück Hornvieh erheiſcht im Stalle einen Platz von wenigſtens 4–4½ Schuh in der Breite, und 7 Schuh in der Länge. Sehr gut iſt es, wenn die Krippen, worauf das Futter aufgeſteckt wird, in der Mitte des Stalles angebracht ſind, um vom Wege aus, ohne zwiſchen das Vieh eintreten zu müſſen, das Futter in die Krippen werfen zu können. Der Stand iſt gepflaſtert, wenig abhängig, dagegen, wo der Stand aufhört, iſt eine Rinne nothwendig, damit die Jauche leicht abfließen kann.

Nahrung und Fütterung. Alles Hornvieh lebt nur von Pflanzen, meiſt von Gras und Heu, frißt aber auch Möhren, Rüben, Kohl, Bohnen, auch Gedreidekörner und Abfälle, z. B. Trebern, Stroh und Kartoffeln.

Man gibt dieſe Fütterung entweder im Stalle, oder läßt das Gras auf Weiden zuſammenſuchen. Daher die Stallfütterung und Weide.

Stallfütterung iſt, wo das Hornvieh im Stalle gefüttert wird.

Das Futter wird erſt gebaut, Weiden zu Wieſen verwandelt, alſo in Kultur geſetzt, dabei aber Klee, ſonſtig grünes Futter, Kartoffeln, Rüben, Möhren, Kohl, Kohlrüben, Runkelrüben im friſchgedüngten Felde gebaut. Es richtet ſich daher die Stallfütterung nach dem Futter, welches die Jahrszeit bringt. So füttert man im Frühjahre nnd Sommer Gras und Klee, im Herbſte Wurzelgewächſe, im Winter Heu.

Es erhält ein Kalb im erſten Jahre, und zwar für das 1te Monat täglich 4 Maß Milch, welche es gewöhnlich an der Mutter ſäugt, für das 2te Monat täglich 2 Maß und 1½ lb. Grummet, in den nächſten vier Monaten 2 lb. Heu und 3 lb Kartoffeln, in den folgenden ſechs 3 lb Heu und 3 lb. Kartoffeln des Tags. Dann muß man alle Tage 3 lb. Stroh in den Stand als Streu rechnen. Im zweiten Jahre erhält das Kalb 8 lb. Heu, 4 lb. Futterſtroh, auch wird täglich 4 lb.

Streuſtroh angerechnet. Im dritten Jahre gibt man täglich 10 lb. Heu, 6 lb. Futterſtroh, und rechnet 5 lb. Streuſtroh. Vom vierten Jahre an erhält der Ochs täglich 20—24 lb. Heu, die Kühe 16—18—20 lb. Heu.

In der Nahrhaftigkeit ſind folgende Fütterungsgegenſtände einander gleich:

20 lb. Kartoffeln
46 lb. Runkelrüben
35 lb. untere Kohlrabi, Kohlrüben
52 lb. weiße Rüben
27 lb. gelbe Rüben
60 lb. weis Kraut
50 lb. Wieſengras
45 lb. grüner Klee, grüne Erbſen, Wicken ꝛc.
19 lb. Haber
13 lb. Erbſen-, Wickenſtroh
66 lb. Korn
50 lb. Weizenſtroh
10 lb. Trebern
= 10 lb. Heu.

Eben ſo ſind an Nahrungsfähigkeit

19 lb. Heu = 10 lb. Korn
17½ lb. „ = 10 lb. Gerſte
15 lb. „ = 10 lb. Haber
22 lb. „ = 10 lb. Erbſen
21 lb. „ = 10 lb. Bohnen
20 lb. „ = 10 lb. Wicken
25 lb. „ = 10 lb. Mais

Bei der Stallfütterung beſteht dann die Pflege ſelbſt in genauer Reinhaltung des Viehes, durch Striegeln und Abſchwemmen, öfteres Einſtreuen und Ausmiſten, Luftgeben, dann Einhaltung der Ordnung im Füttern und Tränken. Auch muß das Vieh öfters auf den Hof in die freie Luft gelaſſen werden. Das Futter wird täglich in 9 Portionen gegeben, und zweimal getränkt, aber allemal mit reinem Waſſer, und nach dem erſten und vor dem letzten Futter. Man giebt auch von Zeit zu Zeit Salz, indem man es auf das Heu ſtreut. Man muß ſich mit dem erklecklichen Futtervorrathe vorgeſehen haben, und mit dem Futter wechſeln, auch den Uebergang vom trocknen Futter, Heu und Stroh, zum grünen Futter erleichtern, daher Anfangs grünes Futter und trocknes vermengen, oder wenigſtens beide Futter in kleinen Portionen nacheinander geben. Grünes Futter muß man allemal erſt abſchwelken laſſen, ehe man es vorlegt, und dann ſoll man es immer nur in geringen Portionen geben. Friſcher, grüner Klee in großer Menge verurſacht dem Vieh tödtliche Blähungen.

Um ſich den nöthigen Futtervorrath ſelbſt berechnen zu können, muß man wiſſen, wie viel Futter auf ein bayr. Tagw. zu 40,000 □′ = Berliner Acker wächſt, nämlich auf

1	Tagw.	beſte Niederungswieſe . . .	12,000 lb.	Gras
1	—	geringe — —	8000 lb.	—
1	—	Luzerne	30—50,000 lb.	—
1	—	Esparſette	12—15,000 lb.	—
1	—	Klee	12,000 lb.	—
1	—	Erbſen, Wicken ꝛc., grün Futter	20—25,000 lb.	—
1	—	Kartoffeln	8—16,000 lb.	—
1	—	Kohlrüben	20—40,000 lb.	—
1	—	Möhren	18—24,000 lb.	—
1	—	Runkelrüben	25—30,000 lb.	—
1	—	weiße Rüben, Brachrüben	20—30,000 lb.	—
1	—	Stoppelrüben	8—10,000 lb.	—
1	—	Kohl	36—50,000 lb.	—

1 Tagw. Winterweiz — 2 — 6 Scheffel und 12—3600 lb. Stroh
1 — Winterkorn — 1½ — 7 — 1012—4725 lb. —
1 — Gerſte — 2 — 8 — 800—3200 lb. —
1 — Haber — 2 — 9 — 580—2610 lb. —

Wo viel Weideland iſt, füttert man nur im Winter das Vieh im Stall, in der warmen Jahreszeit kommt es auf die Weide, gewöhnlich vom Mai an bis Allerheiligen. Hier braucht eine Kuh 5—7 Tagwerk Weideangers.

Welche Art der Fütterung beſſer iſt, müſſen die Wirthſchaftsverhältniſſe geben. Wo man viel überflüſſiges Land hat, und die Arbeit theuer, die Kultur erſchwert iſt, z. B. in Gebirgsgegenden: iſt die Weidewirthſchaft vortheilhaft. Wo aber, bei wohlfeiler Arbeit, das Land theuer iſt, wo ſich viele Menſchen aufhalten: lohnt ſich nur allein die Stallfütterung. Daß das Vieh im Sommer im Freien ſich wohl befindet, iſt richtig; aber nur, wenn es gegen die Unbilden der Witterung geſchützt iſt, und gute und genügende Nahrung findet. Bei einer entſprechenden Stallfütterung kann aber das Vieh ſich noch beſſer befinden, wenn daſſelbe öfters ins Freie und in Bewegung gebracht wird, z. B. ein Weidegang damit verbunden iſt. Denn friſche Luft ſtärkt, und reizt mehr zum Freſſen.

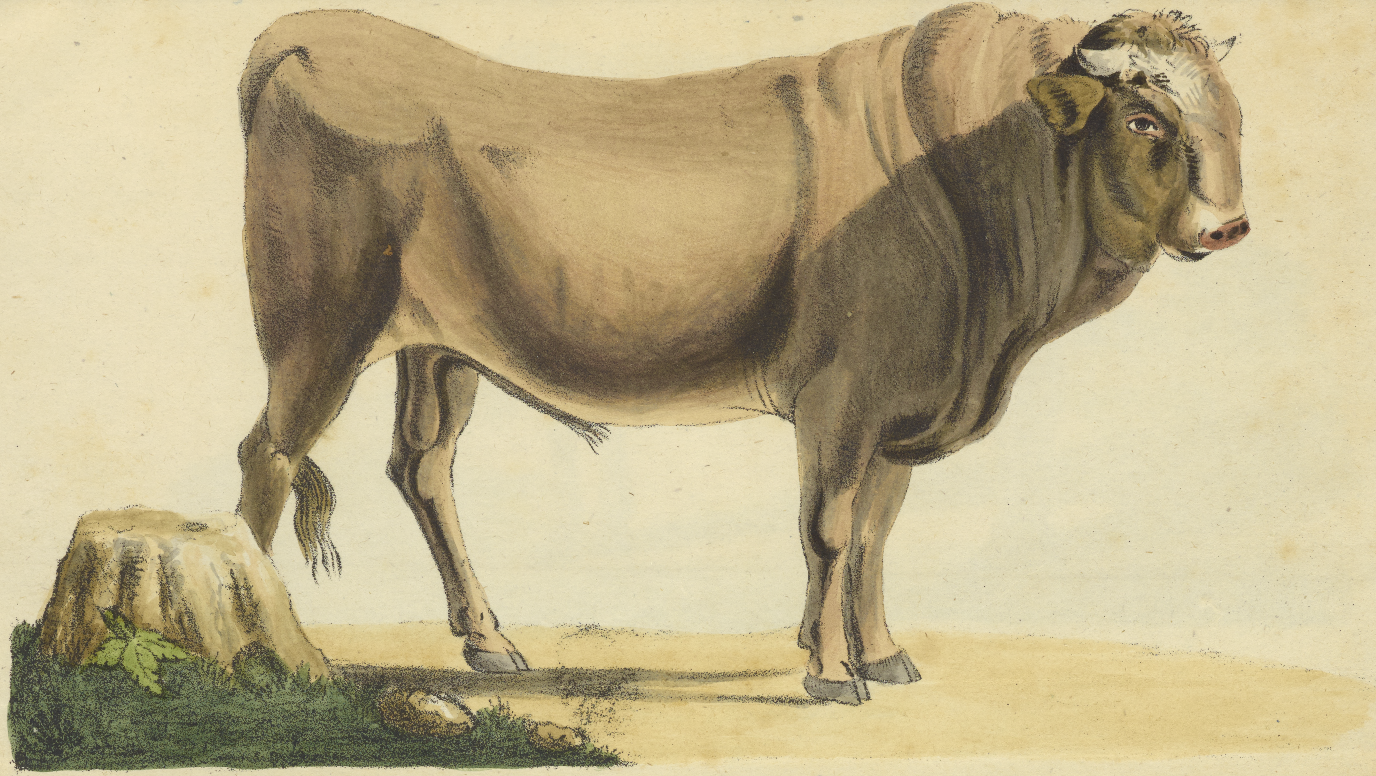
Nutzen. Hornvieh wird wegen des Dungs, wegen der Aufzucht, wegen Milch und zur Maſt, auch zur Arbeit unterhalten. Ein Ochs gibt des Jahrs 20—25 Fuhren Dung, zu 10 Zentner gerechnet, wenn das Vieh nicht zu viel auſſer dem Stalle, z. B. zur Arbeit, verwendet wird. Eine Kuh bei Stallfütterung gibt 17—21 Fuhren Dung, und ein junges Stück Hornvieh in 3 Jahren 30 Fuhren. — Arbeit. Ein Viergeſpann Arbeits-Ochſen leiſtet ſo viel als 2 Pferde. Gewöhnlich hält man den Sommer über Ochſen zur Arbeit, füttert aber dieſelben gut, damit ſie nicht zu ſehr vom Fleiſch fallen, wechſelt daher mit denſelben in der Arbeit, und mäſtet ſie im Winter. Ochſen taugen vom 3ten bis zum 10ten Jahre zur Arbeit. Im 2ten Jahre werden die Stiere kaſtrirt, damit ſie beſſer zum Zug und zur Maſt taugen. Nur zu weiten Fuhren paſſen die Ochſen nicht, ſonſt aber für alle Arten der Wirthſchaften in allen Ländern. In kleinen Wirthſchaften taugen auch Kühe zum Zug, nur müſſen ſie gut gefüttert werden, und die Arbeit darf nicht zu anſtrengend ſeyn. Vier Schubkühe leiſten ſo viel als zwei Ochſen. — **Aufzucht.** Das öftere Kalben der Kühe hat beſondern Einfluß auf die Milchergiebigkeit. Je weniger die Kuh zukommt, um ſo mehr nimmt deren Milch ab. Ein Kalb nimmt täglich, ſo lang es ſäugt, um 1 lb. 18½ Loth zu; daher wiegt gewöhnlich ein 4 Wochen altes Kalb 80 lb. Von einer Kuh kann man ſomit alle Jahre ein Kalb erlangen. Zu Lichtmeß kalben die Kühe wirthſchaftlich vortheilhaft. — **Milch.** Die Kuh wird des Tags 2—3mal gemolken, und zwar in reinlichen, allemal friſch ausgewaſchenen, am beſten hölzernen oder irdenen Gefäßen, wo aber jeder Strich des Euters vollſtändig ausgemolken werden muß, weil ſonſt bei einem ungenügenden Ausmelken die Milch abnimmt. Man muß allemal zur feſtgeſetzten Stunde melken. Eine Kuh giebt des Jahrs 13—1400 Maß Milch. Vier Wochen vor dem Kalben hört das Melken auf. Dieſe Quantität Milch giebt 57 lb. Butter und 130 lb. Käſe, ſo wie 18 Eimer Molken. 8 Maß Milch geben 1 Maß Rahm, und 3 Maß Rahm 1 lb. Butter. Nach dem Grad der Temperatur wirft ſich der Rahm in 12 — 36 Stunden. Auf die Milchergiebigkeit einer Kuh wirkt ſchon ihre Beſtimmung, ob es eine Milch- oder fette Kuh iſt. Nicht die größte Kuhe giebt die meiſte Milch, ſondern es kommt das Meiſte auf die Anlage hierzu an. Dann trägt die Menge und die Art des Futters, Reinhaltung, öfteres Tränken Vieles bei. Bei grünem Futter geben die Kühe die meiſte, bei trocknem Futter, z. B. Heu, die wenigſte, aber fetteſte Milch. Starke Fütterung mäſtet, aber die Milch nimmt ab. — Maſt. Ochſen, Kühe und Kälber dienen dem Menſchen zur Nahrung. Dann wird von ihnen alles benutzt, als Haut, Hörner, Haare, Zähne, Knochen und Klauen. Den meiſten Nutzen gewährt die Maſt, welche am zweckmäßigſten auf dem Stalle geſchieht. Man muß zur Maſt geſundes Vieh einſtellen, welches viel Freßluſt zeigt, und ſich dann mit dem erklecklichen Futter verſehen. Hierfür dienen Korn, Gerſte, Haber, Erbſen, Bohnen, Trebern, Kartoffeln, gelbe Rüben, Klee und Heu. Das Vieh muß vor Allem Ruhe haben, in einem luftigen Stalle aufgeſtellt ſeyn, wo man das Futter unter ſtetem Wechſel in kleinen Portionen vorlegt, und dazwiſchen tränkt. Ueberhaupt muß man die Freßluſt zu reizen ſuchen, und dem Vieh nie das Futter im Ueberfluß vorlegen, was ihm am beſten zu behagen ſcheint. Reinlichkeit, öfteres Ausmiſten ꝛc. befördert die Freßluſt. Man rechnet gewöhnlich, daß ein Ochs bei regelmäßiger, genügender Fütterung, vorzüglich wenn viel Körner, welche geſchroten werden, mit Kartoffeln und Heu gefüttert werden, in 8—10 Wochen ausgemäſtet iſt. So braucht man z. B. 16 lb. Schrot, 4 lb. Futterſtroh, 8 lb. Heu, und 8 lb. Streuſtroh täglich. Giebt man aber nur täglich 48 lb. Kartoffeln, 10 lb. Heu, 4 lb. Futterſtroh, oder 63 lb. anderes Wurzelwerk, 10 lb. Heu, 5 lb. Futterſtroh ꝛc.; ſo dauert die Maſt 12 Wochen. Ein gemäſteter Ochs giebt gemeiniglich den doppelten Werth ſeines Ankaufs oder Werths, den er hatte, wo er zur Maſt eingeſtellt worden.

Ein Ochs mit 700 lb. hat gegen 77 lb. Unſchlitt
— — — 800 lb. — — 80 lb. —
— — — 900 lb. — — 100 lb. —
— — — 1000 lb. — — 100—160 lb. —

Schaden. Iſt keiner bekannt.

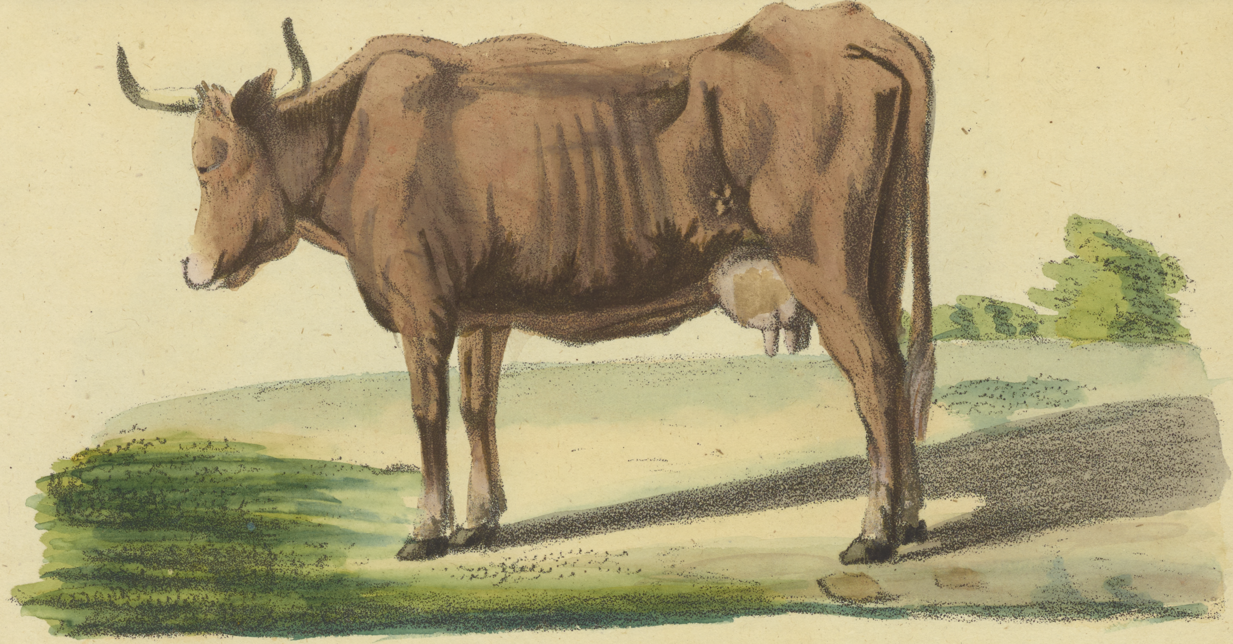
Feinde. Unzweckmäßige, meiſt rohe Behandlung. Krankheiten, äuſſerliche und innerliche. Aeuſſerliche: Das weiße Fell im Auge, die Verhärtung des Euters, die Klauenſeuche, die Krätze, der Sterzwurm, die Läuſe, die Teigmale der Kälber. Innerliche: Die Darmgicht, die Trommelſucht, Bläheſucht, der Dampf oder Engbrüſtigkeit, die Leberkrankheit, das Blutharnen, das Blutmilchen, die Viehſeuchen, als: der Milchbrand, die Lungenſeuche, die Löſerdürre, auch Rindviehpeſt.

Namen. Gemeines Rind, Ochs, Stier, Kuh, Kalb, Rindvieh, Hornvieh.



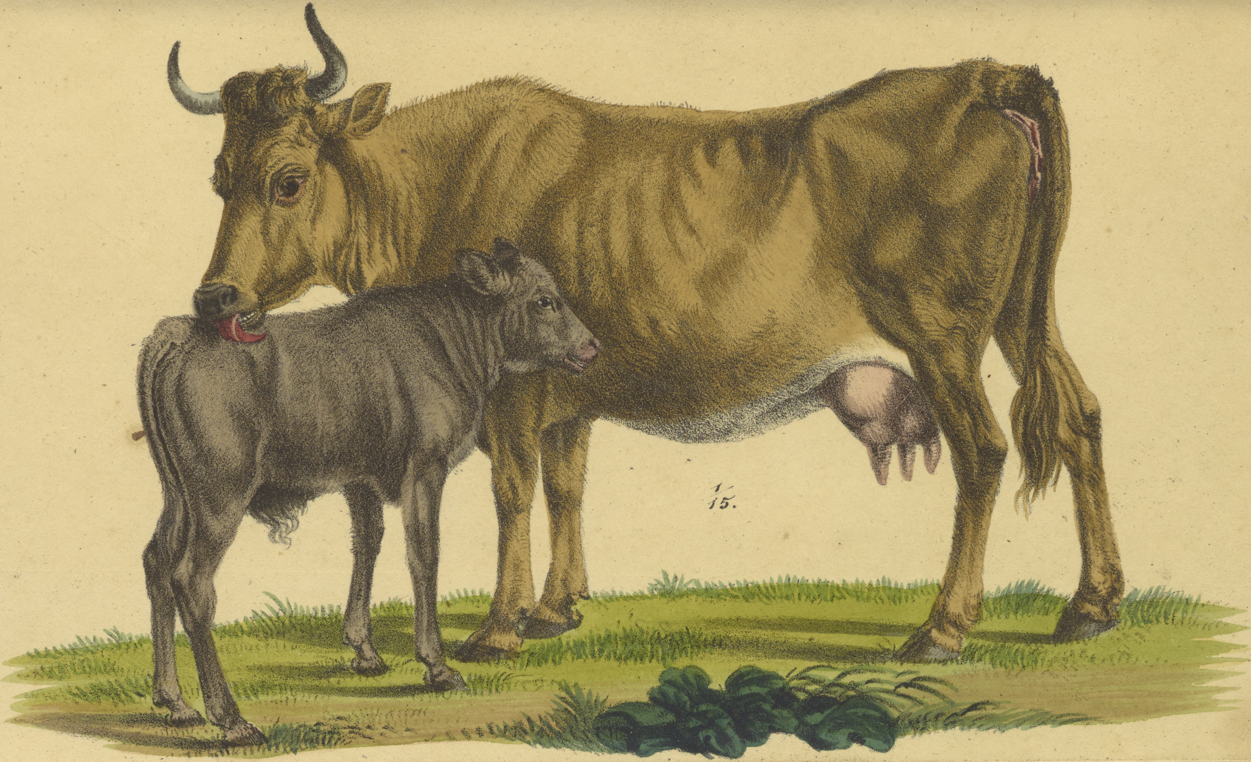
Der Stier. | Bos Taurus. Mas.

7.



Die Kuh. | Bos Taurus Fem.

Tafel. 59



Die Gebirgs-Kuh. | Bos Taurus Fem.

Tafel . . 60 . .

15.

54496